

15. Evangelische Landessynode

Stuttgart, 24. November 2014

10:00 Uhr

4. Sitzung

unter dem Vorsitz der **Präsidentin Schneider**, Inge
und des **Stellv. Präsidenten Stepanek**, Werner

Anwesend vom Oberkirchenrat: Landesbischof **July**, Dr. h. c. Frank O.; Prälaten **Wulz**, Gabriele; **Mack**, Ulrich; **Rose**, Dr. Christian; **Stumpf**, Harald; Oberkirchenräte Prof. Dr. **Heckel**, Ulrich; **Baur**, Werner; **Traub**, Wolfgang; **Hartmann**, Erwin; **Kastrup**, Dr. Martin; **Duncker**, Hans-Peter; **Kaufmann**, Dieter; Kirchenrat **Eberhardt**, Georg

Stellvertretender Sprecher
der Landeskirche: Kirchenrat **Peter**, Dan

Fehlende Synodale: **Hardecker**, Dr. Karl; **Heß**, Rudolf; **Erbes-Bürkle**, Sigrid; **Klärle**, Prof. Dr. Martina; **Mosebach**, Christof; **Wahl**, Florian

Gäste: **Meißner**, Dr. Stefan, Vertreter des Diözesanrats Rottenburg-Stuttgart; Erzbischof **Rozītis**, Elmārs Ernsts, Evang.-Luth. Kirche Lettlands im Ausland; Pfarrer **Hertzsch**, Raimund, Mitglied der Direktion der Europäisch-Festländischen Brüderunität; Landesbischof i. R. **Maier**, Dr. Gerhard; Dekan i. R. **Holland**, Martin, Präsident der 9. Landessynode; **Jetter**, Dorothee, Präsidentin der 12. Landessynode; **Hausding**, Dr. Christel, Mitglied der 11. EKD-Synode/Präsidentin der 14. Landessynode; Prälat i. R. **Röckle**, Gerhard; Prälat i.R. **Wille**, Hans-Dieter

Inhaltsübersicht:

	Seite		Seite
I. Gottesdienst in der Stiftskirche		Mörk, Christiane	185
Pfarrerin Schrenk, Dr. Viola	163	Sachs, Maïke	185
		Jahn, Siegfried	186
		Dölker, Tabea	186
II. Begrüßung und Einführung in die Tagung		Brändl, Dr. Martin	186
Präsidentin Schneider, Inge	164	Dangelmaier-Vinçon, Elke	187
Bleher, Andrea	167	Maier, Philippus	187
Kirchenoberverwaltungsrätin Seibold, Ulrike	167	Glock, Eva	188
		Stetter, Edeltraud	188
		Beck, Dr. Willi (Unisa)	188
III. Zuwahlen (§ 4 Abs. 5 KV)		Kettinger, Iris Carina	189
Präsidentin Schneider, Inge		Hirsch, Ulrich	189
mit Antrag Nr. 46/14	168	Landesbischof July, Dr. h.c. Frank O.	189
Blatz, Günter	169		
Foth, Sabine	169	V. Verpflichtung der Zugewählten	
Schmidt, Peter L.	169	Präsidentin Schneider, Inge	191
Walz-Hildenbrand, Marina	170	Blatz, Günter	191
		Foth, Sabine	191
Abstimmung (Annahme)		Schmidt, Peter L.	191
		Walz-Hildenbrand, Marina	191
IV. Bericht des Landesbischofs			
Stellv. Präsident Stepanek, Werner	170	VI. Wahlen und Wechsel in der Mitgliedschaft	
Landesbischof July, Dr. h.c. Frank O.	170	der Geschäftsausschüsse	
- A u s s p r a c h e -		(Einbringung der Wahlvorschläge)	
		Präsidentin Schneider, Inge	
Stellv. Präsident Stepanek, Werner	178	mit Antrag Nr. 45/14	191
Hanßmann, Matthias	178		
Höschele, Robby	180	VII. Wahlen in die 12. Synode der EKD, die 12. General-	
Schaal-Ahlers, Peter	181	synode der VELKD und die 3. Vollkonferenz der UEK	
Allmendinger, Martin	182	(Einbringung der Wahlvorschläge)	
Stocker-Schwarz, Franziska	184	Präsidentin Schneider, Inge	
Mühlbauer, Sr. Margarete	184	mit Antrag Nr. 47/14	192
Wingert, Thomas	184		
Henrich, Jutta	185		

Die Herbsttagung der Synode wurde mit einem Gottesdienst in der Stiftskirche in Stuttgart begonnen. Die Predigt hielt Frau Pfarrerin Dr. **Schrenk**.

Liebe Synodalgemeinde, durch den Monat November begleitet uns als Monatsspruch ein Vers aus dem 1. Kapitel des Buches Jesaja:

„Lernt Gutes tun, trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, schafft den Waisen Recht, führt der Witwen Sache.“

Fünfmal Imperativ! Fünfmal Appell. Appelle haben ihre Chancen und Grenzen. Sie können aufrütteln, aber auch abstoßen. Lernt Gutes tun:

Das riecht nach Moralisierung. Manch einer und manch eine fühlt sich an den letzten Vers des Predigttextes am Buß- und Bettag in der vergangene Woche erinnert.

Lernt Gutes tun:

Das klingt nach Sünde, Kritik und Defizit. Jemand erhebt den Zeigefinger, sagt Dinge, die alle wahr und einleuchtend sind, und doch zugleich allzu einfach daher kommen. Lernt Gutes tun, ja gerne. Wer möchte das nicht? Doch was ist das Gute? Wann ist etwas wirklich gut? Wir machen uns heute Morgen gemeinsam auf den Weg. Vier Tage Beratungen, auch Begegnungen. Ein wenig Rückblick, doch vor allem Ausblick. Wahlen, Gesetzesänderung, Finanzen für das kommende Jahr. Alles unerlässlich. Alles wohlüberlegt. Und doch nicht unbestritten. „Lernt Gutes tun!“ Was ist gut für wen, bei einem Arbeitsrechtsregelungsänderungsgesetz? Was ist gut für wen, bei der Gewichtung der Finanzen in einem Haushalt mit einem Umfang von rund 660 000 000 €.

I. Was ist gut

Was ist gut? Biblisch klingt hier die Feststellung aus der Schöpfungsgeschichte herein:

Und siehe: es war sehr gut, tov meod. Gottes gute Schöpfung vor dem menschlichen Sündenfall. Alles wohlgeordnet und gefügt. Alles stimmt zusammen. Kein Chaos, kein Durcheinander. Sondern lebensvolle, kreative Harmonie. Ein Lebensraum für alle. Gut, wirklich gut, ist heil, ganz, unversehrt und das Ganze in Beziehung:

Einklang unter den Geschöpfen. Einklang der Geschöpfe mit Gott. Sowohl die horizontale Beziehung zwischen Mensch und Mensch als auch die vertikale Beziehung zwischen Gott und Mensch muss stimmen. Das ist, negativ gewendet, das große Thema in diesem ersten Kapitel des Buches Jesaja:

„Lasst eure nutzlosen Opfer!“ ruft der Prophet im Auftrag Gottes „... Ich kann sie nicht ausstehen, solange ihr nicht von euren Verbrechen lasst. Und wenn ihr mich auch noch so sehr mit Bitten bestürmt, ich höre nicht darauf; denn an euren Händen klebt Blut! Wascht euch, reinigt euch!...“

Drastisch und wortgewaltig wird hier fundamentale Kritik geübt an einem Gottesdienst, an einer Frömmigkeitsübung, die abgekoppelt ist von dem praktischen, sozialen Bemühen um das Gute, um das Recht, um die Gerechtigkeit.

Die Frömmigkeitspraxis, der Gottesdienst und das soziale Engagement, das Tun müssen zusammen stimmen.

Grundsätzlich kann es auch den umgekehrten Fall geben, einen Reflex davon finden wir z. B. in Apg 6: Vor lauter Diskussion und Streit um die Versorgung eines Teils der Witwen kam der Gottesdienst zu kurz. Streit um die Verteilung der Finanzen verbunden mit Eigeninteresse lähmte die ganze Gemeinschaft. Und erst als ein Weg gefunden war, beides in gegenseitiger Befruchtung zu leben, war die Gemeinschaft eine gute.

Das Gute ist nicht das Eine oder das Andere. Ist nicht Gottesdienst oder Diakonie. Das würde auf direktes Befragen auch niemand behaupten. Und doch steckt eine Anfrage an uns Heutige darin. Ist unser diakonisches, soziales, politisches Handeln geistlich genug? Ist unser geistliches Handeln diakonisch, sozial, politisch genug? Ich denke, die christliche Gemeinde braucht beides:

Predigt, die erbaut und anspricht, weil sie Gottes Wort mit der sozialen Gegenwart zusammenbringt. Und Tatkraft, die sich speist aus Gottes Wort und als solche erkennbar bleibt.

Das Gute liegt darin, dass beides zusammen stimmt und zusammen gehört. Und wo beides zusammenfindet und voneinander durchdrungen ist, da kreuzt sich die vertikale Beziehung von Gott zu Mensch mit der horizontalen Beziehung von Mensch zu Mensch. Da wird Glaube glaubwürdig, authentisch, kraftvoll.

II. An den Rahmenbedingungen mitwirken

„Lernt Gutes tun, trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, schafft den Waisen Recht, führt der Witwen Sache.“

In anderen biblischen Zusammenhängen wird die Liste um den „Fremdling“ ergänzt. Witwe, Waise, Fremdling, diejenigen also, die selbst nach geltendem Recht nicht rechtsfähig waren, nicht selbst ihr Recht vor Gericht vertreten konnten, sondern jemand brauchten, der sie vertrat, für sie eintrat, ein männlicher Verwandter z. B. Im vorliegenden Vers geht es um die Sicherung der Lebensgrundlage von gesellschaftlich Benachteiligten. Dabei nimmt diese Sicherung auch die Rahmenbedingungen in den Blick. Den Appell „Helft den Unterdrückten!“ hat Martin Luther etwas frei wiedergegeben. Im Hebräischen ist die Formulierung schärfer.

Da heißt es:

Haltet die Unterdrücker in Schranken! Den Unterdrückten helfen ist wichtig. Aber das kann man zur Not auch einzeln und anonym tun. Jemand legt kommentarlos ein Kuvert mit Geld vor die Tür einer Familie, die nicht weiter weiß. Eine wunderbare Hilfe. Für die betroffene Familie wirklich ein Wunder. Und diese persönliche Hilfe ist oft auch der einzige Weg, den Christen sehen, angesichts all der undurchschaubaren globalen Problematiken. Doch, mit Dietrich Bonhoeffer gesprochen, ursprünglich im Kontext der Judenverfolgung in Deutschland, „die Opfer unter dem Rad verbinden“ reicht nicht. Es ist unendlich wichtig, aber es reicht nicht. Es ist nötig „dem Rad in die Speichen zu fallen“. Das Rad aufhalten, bevor es wieder jemanden überfährt. Um das Rad und damit den ganzen Wagen aufzuhalten, braucht es starke Kräfte. Braucht es viele. Ein Einzelner kann das nicht. Aber vielleicht eine ganze

(Pfarrerin Dr. **Schrenk**)

Kirche. Eine ganze Landessynode, die gemeinsam Position bezieht und zum Umdenken anregt. Eine Kirche, die die Möglichkeiten nutzt im gesellschaftlichen Zusammenwirken an den Rahmenbedingungen mitzuarbeiten. Wie es z. B. durch den Flüchtlingsgipfel im Oktober geschehen ist. Eine Kirche die Initiativen anregt und fördert, die Menschen befähigt den Blick zu weiten und die größeren Zusammenhänge wahrzunehmen. Ich denke z. B. an die Aktion „5 000 Brote, Konfis backen Brot für die Welt“:

Hier kommen biblische Fragestellungen mit der eigenen Lebenswelt zusammen. Hier öffnet sich Kirche durch die Zusammenarbeit mit den Bäckerbetrieben gesellschaftlichen Fragen, und gemeinsam entsteht etwas Neues. Hier verbindet sich persönliche Aktion und Erfahrung mit den Problemkreisen der Einen Welt. Jugendliche und alle, die sie bei diesem Projekt begleiten, gewinnen ein neues Verständnis für das tägliche Brot, für Teilen und Verteilung. Und für die Frage, die dahinter steht: Was ist gerecht?

III. Was ist gerecht?

Was ist gerecht?

Gustav Stresemann sagte:

„Es gibt ein unfehlbares Rezept, eine Sache gerecht unter zwei Menschen aufzuteilen:

Einer von ihnen darf die Portionen bestimmen, und der andere hat die Wahl.“ Einer von ihnen darf die Portionen bestimmen, der andere hat die Wahl. Dieses Rezept finde ich überzeugend, weil es dazu zwingt, das Recht des anderen beim eigenen Handeln mit zu bedenken. Und das giftige Übel des Eigeninteresses zu minimieren.

Auf der Beziehungsebene zwischen Mensch und Mensch ist Gerechtigkeit ein wichtiger Indikator für das, was gut ist:

Erfahrung von Gerechtigkeit hat heilende Kraft. Ungerechtigkeit hingegen zerstört Gemeinschaft. Doch ohne die Rückbindung an die biblischen Grundlagen bliebe das Ganze an der menschlichen Oberfläche. Auch in der Beziehung von Gott zu Mensch und von Mensch zu Gott ist die Gerechtigkeit von grundlegender Bedeutung. Warum soll der Mensch Gutes tun? Weil Gott in seiner Güte das Gute ermöglicht. Warum soll der Mensch das Recht für die Rechtlosen einfordern? Weil wir alle aus und von Gottes Gerechtigkeit leben. Aus Gottes Gerechtigkeit, in der das Grundprinzip „Gnade vor Recht“ gilt. Erwirkt und geschenkt durch Jesus Christus. Erinnern Sie sich an den unfruchtbaren Feigenbaum aus der Schriftlesung? Er brachte keine Frucht. Hau ihn ab! Heißt es dann. Selber schuld. Das hat er davon. Wer nichts bringt wird ausgemustert. So ist das in unserer Gesellschaft. Doch dann kommt dieser überraschende Widerspruch, diese wunderbare Fürbitte, voller Zuwendung und sorgender Geduld:

„Lass ihn noch dieses Jahr, bis ich um ihn grabe und dünge; vielleicht bringt er doch noch Frucht.“ Gnade vor Recht. Und ich bin sicher: Er brachte Frucht! Er brachte Frucht, weil Gnade vor Recht neue Lebensmöglichkeiten schenkt. Die Frucht ist nicht zu verwechseln mit dem persönlichen Erfolg. Der Baum selbst hat nichts von der Frucht. Es sind andere, die von seiner Frucht leben. Die Frucht ist das, was der Baum nach außen von sich weiergibt, um leben zu fördern. Das Wissen, dass wir alle

aus Gottes Gnade, vor Recht, leben, lässt Menschen ihrerseits gnädig werden im Sinne von großzügig, aufmerksam für die Not des anderen, bereit zum Einsatz für das Gute.

„Lernt Gutes tun, trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht, führet der Witwen Sache.“ Ja, wir wollen Gutes tun und nach Recht trachten. Wer wollte das bestreiten? Und doch gibt es das Dilemma, dass manches, das gut gedacht und gemeint war, sich in der Konsequenz als problematisch entpuppt. Wer kann z. B. alle Auswirkungen vorhersehen, die Synodalbeschlüsse haben? Immerhin: Wenn es heißt: „Lernt Gutes tun“, dann bedeutet das ja auch: Lernen ist möglich. Das ist die Ermutigung in diesem Vers. Lernen ist ein Prozess. Lernen hat mit einüben und wiederholen zu tun. Mit ausprobieren und anwenden, mit immer neu oder anders anfangen.

So machen wir uns heute Morgen gemeinsam auf den Weg. Am nachdenklichen Ende des Kirchenjahrs, doch mit adventlicher Perspektive. Wir machen uns heute Morgen gemeinsam auf den Weg im Bemühen um das Gute, als Lerngemeinschaft, die aus der Gnade Gottes lebt.

Amen

Präsidentin Schneider, Inge: Sehr geehrte Mitglieder der Landessynode und des Kollegiums des Oberkirchenrats, lieber Herr Landesbischof, verehrte Gäste! Zur dritten Tagung der 15. Landessynode darf ich Sie herzlich begrüßen und willkommen heißen.

Zum zweiten Mal sind wir Gast im neuen Hospitalhof und sehen gerne wieder Rot. Es entstehen erste heimatische Gefühle.

Begonnen haben wir bereits mit einem Gottesdienst in der Stiftskirche. Herzlichen Dank an Sie, Frau Dr. Schrenk, für Ihre Predigt über Jes 1, 17, den Monatsspruch für November 2014. Dieses Wort, diese Mahnung kann uns weiter durch die Tagung begleiten. Herzlichen Dank auch allen, die den Gottesdienst mitgestaltet haben. Ein herzlicher Dank auch an die Stiftskirchengemeinde, die uns kurzfristig aufgenommen und damit vor einer Erkältung bewahrt hat. Das Opfer des Gottesdienstes ist für Refugio Stuttgart bestimmt, und wir freuen uns, dass 958,23 € für diese wichtige Arbeit eingelegt wurden. Einen herzlichen Dank an alle, die dazu beigetragen haben.

„Bild und Bibel“ ist das neue Jahresthema der Luther-Dekade, und es wird Thema des Berichts des Landesbischofs sein. Worte und Bilder der Bibel sind das Fundament, auf dem die Kirche Jesu Christi steht und die auch unsere Arbeit als Landessynode motivieren.

So freut es mich, dass beim Aufräumen oder Ausmisten in der Geschäftsstelle eine Bibel aufgetaucht ist, die der Landessynode zu deren Beginn vor 145 Jahren, im Jahr 1869, gewidmet worden war. Bevor wir in unsere Tagungsordnung eintreten, erlaube ich mir, diese Bibel unter das Kreuz zu legen, das Herr Stepanek für uns gestaltet hat. Die Widmung der Bibel lautet:

Der evangelischen Landes-Synode Württembergs bei ihrem ersten Zusammentritt den 18. Februar 1869

(Präsidentin Schneider, Inge)

auf den Präsidenten-Tisch gestiftet
von der vaterländischen Bibel-Anstalt.

Auf dem Buchdeckel der in Leder gebundenen Bibel ist zu lesen: „Evangelische Landes-synode Württembergs“. Wer das Buch aufschlägt, schlägt die Bibel auf. Ich finde, das ist doch interessant. Landessynode und Bibel gehören ganz eng zusammen, und ich ermutige Sie, in den nächsten Tagen einmal einen Blick in diese Bibel zu werfen. Ich lege sie unter das Kreuz, damit wir sehen: Wir tagen unter Kreuz und Bibel.

Ganz herzlich darf ich unsere Gäste begrüßen, die mit ihrem Hiersein ein Zeichen der Verbundenheit setzen. Die meisten von ihnen sind bereits heute da, andere können wir an einzelnen Tagen dieser Woche begrüßen.

Herzlich willkommen, Herr Dr. Meißner! Wir freuen uns, dass Sie den Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart vertreten und uns ein verlässlicher Ansprechpartner in unseren Synodaltagungen sind. Schön, dass sie auch am Mittwoch und Donnerstag bei uns sein werden!

Wir begrüßen herzlich Herrn Erzbischof Rozītis. Er steht der Lettischen Evangelisch-Lutherischen Kirche im Ausland vor, die im Unterschied, das zu Ihrer Information, zur Evangelisch-lutherischen Kirche von Lettland mit Sitz in Riga an der Frauenordination festgehalten hat. Ihre etwa 24 000 Mitglieder leben in aller Welt verstreut, von Australien über die USA und Kanada bis nach England und Skandinavien. Gleichwohl ist ihr Dienstsitz in Esslingen. Das spricht einmal mehr für die zentrale Bedeutung Württembergs für das Luthertum. Schön, dass Sie heute hier sein können!

Ein herzliches Willkommen an Herrn Pfarrer Raimund Hertzsch, der am 19. Juni dieses Jahres zum Mitglied der Kirchenleitung der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität gewählt wurde. Für Ihr neues, verantwortungsvolles Amt wünschen wir Ihnen Gottes Segen.

Wir freuen uns über die Teilnahme unseres Altlandesbischofs Dr. Gerhard Maier heute und morgen. Weiter wollte ich jetzt eigentlich gleich zwei frühere Synodalpräsidentinnen begrüßen. Aber Frau Dorothee Jetter sehe ich nicht. Sie wird sicher noch kommen. Aber Frau Dr. Christel Hausding, die Präsidentin der letzten Landessynode, heißen wir ganz herzlich willkommen. Sie ist sicher gespannt, wie wir die erste Haushaltssynode miteinander bewältigen werden. Herr Dekan i. R. Holland, er war Präsident der 10. Landessynode, ist auch noch nicht da; er wird heute Nachmittag kommen.

Wir begrüßen aber Prälat i. R. Gerhard Röckle aus Stuttgart, der in letzter Zeit schon sehr oft hier war. Besonders freue ich mich, dass ich heute auch Herrn Hans-Dieter Wille als ehemaligen Prälaten begrüßen darf.

Vertreter der Landessynoden in Bayern und Mitteldeutschland können wir dieses Mal leider nicht begrüßen. Denn es gibt zeitliche Überschneidungen der Herbstberatungen. Für morgen hat sich aber Frau Dr. Adelheid von Hauff von der badischen Landessynode angekündigt; wir werden sie morgen früh begrüßen. Als besonderen Gast, das wissen Sie schon, erwarten wir am Donnerstagmorgen Pfarrer Martin Junge, den Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, der auch ein Grußwort sprechen wird.

Ein herzlicher Gruß gilt auch allen Zuhörern und Zuhörerinnen, die sich auf der Empore eingefunden haben. Ihr Interesse und ihr Dasein tun unseren Beratungen gut. In diesem Zusammenhang begrüße ich besonders herzlich die gehörlosen Gäste und die Gebärdendolmetscher. Wir freuen uns, dass wir erstmals zumindest eine Übertragung des Gottesdienstes und des Berichts des Landesbischofs in Gebärdensprache anbieten können. Das ist ein Anfang. Noch einmal unser ganz herzliches Willkommen!

Natürlich wünschen wir uns auch ein breites öffentliches Interesse und freuen uns über die anwesenden Vertreter der Medien. Ein herzliches Willkommen auch Ihnen! Wir danken Ihnen als Vertreterinnen und Vertreter lokaler und überregionaler Medien schon jetzt für Ihre Unterstützung und wünschen Ihnen dabei gutes Gelingen.

Einige Synodale können an der Herbsttagung nicht teilnehmen. Für die ganze Tagung mussten sich entschuldigen: die Synodalen Rudolf Heß und Christof Mosebach. Heute und vielleicht auch die nächsten Tage fehlen krankheitsbedingt die Synodalen Sigrid Erbes-Bürkle und Dr. Karl Hardecker. Für morgen Vormittag musste sich Prof. Dr. Klärle entschuldigen. Sie hat aber einen freudigen Anlass: Ihr wird in Rom der Europäische Solarpreis übergeben und deshalb hat sie sich entschieden, nach Rom zu fliegen. Sie wird aber voraussichtlich morgen Nachmittag wieder bei uns sein. Am morgigen Tag werden die Synodalen Rainer Hinderer, Brigitte Lösch und Florian Wahl verhindert sein, Mitglieder des Landtags, der morgen seinerseits eine Plenartagung hat. Der Synodale Heiko Bräuning hat sich für Mittwoch und Donnerstag entschuldigt. Für Donnerstag mussten ihre Teilnahme absagen die Synodalen Angelika Klingel, Hans Leitlein, Hans Veit und Prisca Steeb.

Dann gibt es auch Glückwünsche: Zwei Familienstandmitteilungen kann ich aus der Synode weitergeben. Geheiratet haben Isabelle Schick und Markus Münzenmayer.

Markus Münzenmayer ist jetzt nicht da, aber Frau Schick würde ich jetzt gerne gratulieren, ihr für die Ehe alles Gute wünschen und ein kleines Geschenk der Landessynode übergeben. Normalerweise übergeben wir immer Blumensträuße, aber der Mann soll ja auch etwas davon haben und so haben wir etwas anderes ausgesucht. (Beifall)

Es ist eine gute Tradition in der Synode, dass wir auch in der Sitzung der Synode Personen, denen in der Vergangenheit ein besonderes Amt übertragen worden ist, hier beglückwünschen. Heute beglückwünsche ich sehr herzlich die Synodale Franziska Stocker-Schwarz, die zur Leiterin der Württembergischen Bibelgesellschaft gewählt wurde. Wir gratulieren Ihnen herzlich und wünschen Ihnen für dieses wichtige Amt viel Weisheit, Kraft und Gottes Segen. (Beifall)

Ich gebe Ihnen nun eine kurze Übersicht über unsere Tagung.

Wir beginnen die Tagesordnung mit der Einbringung des Wahlvorschlages zur Zuwahl von vier Synodalen. Sie stellen sich gleich nachher vor, damit die Wahlhandlung dann noch heute Abend stattfinden kann. Der heutige Nachmittag ist dem Bericht des Landesbischofs und der Aussprache darüber gewidmet. Gegen 18:00 Uhr ist dann

(Präsidentin Schneider, Inge)

die Wahlhandlung für die Zuwahl in die Synode vorgesehen sowie mit den Tagesordnungspunkten 4 und 5 die Einbringung von Wahlvorschlägen für Wahlen und Wechsel in der Mitgliedschaft der Geschäftsausschüsse und für die Wahlen in die Synode der EKD. Gegen 18:30 Uhr schließen wir die heutigen Beratungen im Plenum ab. Nach dem Abendessen treffen sich die Gesprächskreise.

Die Beratungen morgen, am Dienstag, beginnen mit der Durchführung der beiden genannten Wahlen. Zwei Schwerpunkte des Vormittags sind die Personalstrukturplanung für Religionspädagoginnen und Religionspädagogen und das Kirchliche Gesetz zur Änderung der Gestaltung der arbeitsrechtlichen Regelung im Bereich der Landeskirche und des Diakonischen Werks Württemberg. Zu beiden Punkten berichtet der Oberkirchenrat, es wird eine kurze Aussprache und Verweisung an die Fachausschüsse geben. Daran schließt sich die Aktuelle Stunde an. Ihr Thema wird Sterbebegleitung sein.

Zum Abschluss des morgigen Vormittags wird der Oberkirchenrat die Ausstellung „Was bleibt?“ präsentieren. Wir haben bis Donnerstag dann die Gelegenheit, sie hier im Hospitalhof anzuschauen.

Am Dienstagnachmittag und am Mittwochvormittag schließen sich die Haushaltsberatungen an.

Nach den Haushaltsberatungen bilden am Mittwoch die Tagesordnungspunkte 12 und 13 einen weiteren inhaltlichen Schwerpunkt dieser Tagung. Er beginnt am späten Vormittag mit einem Podium zur Situation von Flüchtlingen. Auf dem Podium werden Flüchtlinge aus der Krisenregion in Syrien und im Irak sitzen, Vertreter unserer Partnerkirchen in der Region sowie professionelle Begleiter von Flüchtlingen und Ehrenamtlichen aus Württemberg. Am frühen Nachmittag hören wir dann einen Bericht über die Verfolgungssituationen im Irak, in Syrien und in anderen aktuellen Krisengebieten und einen Bericht des Diakonischen Werkes über die Flüchtlingsarbeit in Württemberg.

Unter TOP 14 wird über die Statistik 2013 zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in den Evangelischen Landeskirchen in Baden und Württemberg berichtet.

Weitere Punkte sind am späten Mittwochnachmittag drei selbstständige Anträge sowie eine Förmliche Anfrage, sie wurden Ihnen bereits mit dem zweiten Einladungsschreiben zugesandt; außerdem ein Bericht von der letzten EKD-Synode sowie ein kurzer Bericht über die geplante Mitgliederkampagne.

Am Mittwochabend sind wir zu einem geselligen Beisammensein mit der Prälatin und den Prälaten eingeladen. Sie werden uns in unterhaltsamer Form in die Besonderheiten der vier Prälaturen einführen. Seien Sie gespannt und nehmen Sie bitte an dem Abend teil, es wird sicher eine tolle Sache.

Am Donnerstagvormittag beschäftigen wir uns mit der Fortschreibung der Strategischen Planung der Landeskirche. Nach einer Einführung durch den Oberkirchenrat wird Zeit sein für Beratungen in den Gesprächskreisen und zur Aussprache. Die Tagung soll gegen 13:15 Uhr von Landesbischof Dr. July beendet werden.

Für das Jahr 2015 wurde inzwischen vom Ältestenrat für den Schwerpunkttag das Thema „Kirche – mehr als Gebäude, Verkündigung durch Raum, Bild und Wort“

beschlossen. Er nimmt damit das Thema von der Reformationsdekade auf und wird im Sommer stattfinden. Der Ausschuss Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit hat bereits eine Arbeitsgruppe gebildet, um es vorzubereiten.

Damit der vorgegebene zeitliche Rahmen eingehalten werden kann, ist es wichtig, dass alle, die Berichte geben und sich an den Diskussionen beteiligen, die Zeitvorgaben der Tagesordnung beachten. Der Ältestenrat bittet deshalb auch für diese Tagung darum, mit einer allgemeinen Redezeitbegrenzung von fünf Minuten einverstanden zu sein.

Gibt es gegen diesen Vorschlag Widerspruch? Ich sehe keinen. Damit ist die allgemeine Redezeitbegrenzung so beschlossen.

Bevor wir nun in die Tagesordnung einsteigen, möchte ich Sie über Veränderungen in der Geschäftsstelle informieren. Wie die meisten von Ihnen sicher erfahren haben, hat Frau Seibold, die langjährige Leiterin unserer Geschäftsstelle, im Spätsommer dieses Jahres eine Stelle im Rechnungsprüfamt angetreten. Doch heute ist sie nochmals zu uns gekommen, damit wir sie verabschieden können.

Liebe Frau Kirchenoberverwaltungsrätin, so ist der richtige Titel, Seibold, ich begrüße sie herzlich und freue mich, dass Sie heute nochmals zu uns gekommen sind. (Beifall) Die Synode und damit die ganze Landeskirche verdankt Ihnen sehr viel. Fast zehn Jahre waren Sie nun nicht nur in der Geschäftsstelle tätig, sondern Sie waren die Ansprechpartnerin der Synode für alle Angelegenheiten. Sie haben mit großer Sorgfalt und Genauigkeit die Geschäfte der Synode verwaltet. Sie wussten alles, oder fast alles. Sie waren der zuverlässige Kopf im Hintergrund, der die Dinge besorgte, die zu besorgen waren.

83 Sitzungstage des Plenums der Synode haben Sie vorbereitet und gemanagt, nicht eingerechnet die Rüstzeiten und Klausurtagungen. Dabei waren das nicht immer einfache Angelegenheiten. Sie haben am 1. Februar 2005 in der Geschäftsstelle begonnen und das Amt am 1. Mai 2005 übertragen bekommen. Die Bischofseinführung von Herrn Dr. July war Ihre erste große Herausforderung, die Sie mit Bravour bestanden haben. Aber weitere sollten folgen.

Besonders aufwändig war es immer, die Auswärtstagungen vorzubereiten. Während wir bis 2009 in der Regel in Stuttgart tagten, war die Synode von März 2010 bis zum März 2014 wegen des Neubaus des Hospitalhofs eine „Synode unterwegs“. Von Freudenstadt bis Heidenheim, von Biberach bis Bad Mergentheim, die Synode machte ihrem Namen, miteinander unterwegs zu sein, wirklich Ehre. Aber die Arbeit der Vorbereitung von elf Auswärtstagungen wurde vor allem von Ihnen, Frau Seibold, geleistet. Dazu gehörte es, zuerst die Tagungsorte auszusuchen, Hotels zu organisieren, den Caterer zu bestellen, Absprachen mit den Kirchengemeinden und Kirchenbezirken zu treffen und vieles mehr. Was dazu alles notwendig war, das haben wir als Synodale gar nicht gemerkt, denn Sie, Frau Seibold, haben alles immer perfekt organisiert. Wenn wir ankamen, lagen die Unterlagen auf den Tischen, der Raum war mit Steckdosen ausgestattet, die Verpflegung war hervorragend, die Stenografen saßen bereit, und für die Unterbringung war bestens

(Präsidentin Schneider, Inge)

gesorgt. Mit jedem Problem konnte man zu Ihnen kommen und sicher sein, dass Sie eine Lösung finden würden.

Aber die Leitung unserer Geschäftsstelle ist weit mehr als Organisation. Sie haben über neun Jahre verschiedene Ausschüsse und Sonderausschüsse, insbesondere den Finanzausschuss begleitet und unterstützt. Dabei haben Sie nicht nur das Protokoll so ausführlich geschrieben, dass man als Vorsitzende keine zusätzlichen Notizen mehr brauchte. Man konnte sicher sein, dass Sie auch die Beschlüsse formal richtig formulierten und an alle notwendigen Benachrichtigungen dachten. Sie haben den Oberkirchenrat erinnert, wenn er die Vorlagen nicht rechtzeitig vorlegte und den Überblick über unbearbeitete Anträge behalten.

Die Reisen des Ältestenrates zur Begegnung mit der Mitteldeutschen Kirche haben Sie ebenso vorbereitet wie das Präsidestreffen in Ulm.

Ihr umfangreiches Fachwissen ist der ganzen Synode zugutegekommen. Sie waren äußerst umsichtig und gewissenhaft. Sie haben sich mit Ihrer ganzen Kraft für die Synode eingesetzt und waren oft auch spät abends oder gar am Wochenende für die Synode tätig. Dabei haben Sie stets Ihre persönlichen Angelegenheiten zurückgestellt, um ganz für die Synode da zu sein. Dafür wollen wir Ihnen ganz herzlich danken. Sie haben viel für die Synode getan. (Beifall) Wir wünschen Ihnen für Ihren neuen beruflichen Abschnitt alles erdenkliche Gute und Gottes Segen.

Zur Erinnerung an die Synode erhalten Sie von uns den letzte Woche in der Bibelgesellschaft neu erschienene Bildband "Die Menschen der Bibel" mit dem, passend zum Jahresthema „Bibel und Bild“, Menschen der Bibel in Wort und Bild vorgestellt werden. Ich hoffe, Sie haben Ihre Freude daran. (Beifall, Überreichung des Bildbands und eines Blumenstraußes)

Die Gesprächskreise wollen sich auch bedanken und erhalten das Wort.

Bleher, Andrea: Liebe Frau Seibold, es ist mir eine besondere Freude, an Sie ein paar Worte richten zu dürfen, Worte des Dankes und der Anerkennung, und zwar für alle Gesprächskreise und somit auch für alle Synodalen.

Als ich in die Synode kam und völlig orientierungslos war, war es ganz wichtig, Frau Seibold zu kennen. Denn Sie vereinigen unglaublich viel Wissen in sich. Egal, welche Frage man hatte, man konnte einfach zu Frau Seibold gehen und hat eine fundierte präzise Antwort erhalten.

Es ist einfach beeindruckend, mit welchem Engagement, mit welcher Sorgfalt Sie alle Dinge beantwortet und erledigt haben. Es ist auch beeindruckend, wie freundlich Sie dabei immer gewesen sind oder immer noch sind. Wir schätzen Ihre offene, zugewandte Art und einfach diese sehr präzise Art, wie Sie arbeiten. Wir schätzen Sie und fühlen uns Ihnen sehr verbunden, auch durch die gemeinsam erlebte Zeit. Alle, die schon einmal in der Synode waren, haben mit Sicherheit mit Ihnen Gespräche geführt, synodale Gespräche, auch private Gespräche, Gespräche über Leben und Glauben. Herzlichen Dank dafür, dass Sie immer ein offenes Ohr hatten, wir immer mit Ihnen ins Gespräch kommen und auch Lösungen finden

konnten. Danke für das Begleiten, für das Halten der Fäden im Hintergrund, denn das ist eine ganz wichtige Aufgabe. Wir Synodale sind dankbar und froh, dass es jemanden wie Sie gegeben hat.

So hat jeder von uns Bilder von Gesprächen im Kopf und hat Fragen vor Augen, die wir gestellt haben.

Jetzt sind Sie unterwegs zur nächsten Station, im Rechnungsprüfamt. Wir wollen Sie nicht gehen lassen, ohne Ihnen etwas mit auf den Weg zu geben, etwas, das Sie begleiten wird und hoffentlich mit guten Erinnerungen an uns als Synodale verknüpft und verbindet.

Sie erhalten ein Zubehör zu neuer elektronischer Ausstattung für das Auto. Ich habe mir sagen lassen, dass Sie somit auch die Möglichkeit haben, im Auto das Navi, das auf dieser neuen elektronischen Ausstattung ist, einzusetzen. Das Navi ist der Garant für das praktische Erreichen von Zielen im Straßenverkehr. Wir wissen, dass Ihnen Glaube an Jesus Christus ganz wichtig ist, Ihnen Orientierung und Wegweisung gibt, also Ihr Navi für Ihr Leben ist. Ich wünsche mir, dass Sie das mit dem Geschenk verbinden. Es ist also ein Geschenk mit Symbolwert.

Wir wünschen Ihnen darüber hinaus, dass Sie Ihre Gaben in der neuen Wirkungsstätte einsetzen können. Wir wünschen Ihnen alles Gute, Freude an der neuen Herausforderung und gutes Gelingen und über allem Gottes reichen Segen. Herzlichen Dank Frau Seibold. (Beifall)

Kirchenoberverwaltungsrätin **Seibold, Ulrike:** Sehr geehrte Frau Präsidentin, Hohe Synode! Vielen Dank für die freundlichen Worte, diese vielen Geschenke und vor allem für die Gelegenheit, mich heute persönlich von Ihnen verabschieden zu können.

„Wer sich zuerst bewegt, hat verloren!“ Sie kennen die Spielregeln für das Beamtenmikado. Von hier aus betrachtet habe ich nun wieder einmal verloren, wenn ich zum 1. Oktober zum Rechnungsprüfungsamt wechselte. Zuletzt war das so 2005, Frau Präsidentin hat es schon gesagt, beim Wechsel von der Akademie zur Landessynode.

Meist wird die Abfolge beruflicher Schritte Karriere genannt. Wer mich kennt, weiß, dass dieser Begriff für mich nie von Bedeutung war. Denn: Auf den Blickwinkel kommt es an. Vielleicht hat dieses Denken genetische Gründe; kann sein. In meinen Adern rollt 50 % Hohenloher Blut, und von Hohenlohe aus betrachtet sehen manche Dinge anders aus. (Beifall)

Es ist z. B. gar nicht abwertend, sondern rein geografisch gemeint, wenn die Hohenloher „nach Stuegert hinter“ fahren. Auf den Blickwinkel kommt es an. Und so zeigten das auch die Reaktionen auf meine Mails, mit denen ich über den beruflichen Wechsel informiert habe. Viele Menschen haben die Entscheidung bedauert, viele sogar sehr positiv kommentiert, und mein Freundeskreis mit einem Ton der Erleichterung. Frau Präsidentin hat es schon angedeutet, ich habe neuen Freiraum für eigene Ehrenämter, auch der Kontakt mit Freunden muss nicht mehr so gezielt terminiert werden. Auf den Blickwinkel kommt es an.

(Kirchenoberverwaltungsrätin **Seibold**, Ulrike)

Wohin blicke ich jetzt, wenn ich mich heute bei Ihnen verabschiede? Was sage ich da? Keine Sorge, jetzt kommt keine Auflistung der persönlichen Erinnerungen an das Viele, was in den letzten knapp zehn Jahren an nachvollziehbaren Kommunikations- und Arbeitsstrukturen aufgebaut werden konnte, nicht die vielen Stellen, an denen es gelang, abgeflachte oder gar nicht bestehende Beziehungen zu Menschen und Institutionen wieder zu beleben, neu zu knüpfen und zu stabilisieren. Das A – Z der Landessynode und anderes Bemühen könnte benannt werden, um den neu gewählten Synodalen den Einstieg zu erleichtern. Die Dinge liefen, aber, wie gesagt, im Hintergrund, und für die Synode, das war das Wichtige, nur daran zu erkennen, dass es Strukturen und Wege gab oder bei Bedarf neu geschaffen wurden. Jetzt die vielen Dinge aufzuzählen für eine qualitätsvolle Arbeit als Geschäftsführerin, das, was es ausmacht im Einzelfall, um „Öl im Getriebe des synodalen Geschehens“ zu sein, das würde die Zeit sprengen und wäre nur begrenzt unterhaltsam. Sie und ich kennen zur Genüge einschläfernde Selbstbeweihräucherung, gepaart mit Laudationen, die man dann in der Aufrichtigkeit hinterfragen könnte. Auch der Kommentar ist dann typisch: „Lobeshymnen bei Verabschiedungen werden höchstens noch bei Trauerfeiern getoppt.“

So ein Blick zurück ist auch nicht unbedingt falsch. „Wer die Zukunft gestalten will, muss die Geschichte kennen“, formulierte Sigmar Gabriel am 8. Mai dieses Jahres sehr angebracht vor der Stiftung Wiederaufbau Garnison Kirche Potsdam. Wenn es aber um wichtige Entscheidungen geht, halten wir Christen uns besser an die Bibel, die uns für die wichtigste dieser Entscheidungen ganz klar davon abrät, die eigene Hand an den Pflug zu legen und dabei zurückzusehen.

Das Wort Entscheidung stammt aus der Rechtsprechung. Für das Richteramt geht es bis heute darum, verschiedene Sichtweisen voneinander zu trennen und sich für eine, hoffentlich die richtige, zu entscheiden. Wer sich entscheidet, wagt einen ersten Schritt in eine bestimmte Richtung, positioniert sich, richtet den Blick neu aus und gewinnt einen neuen Blickwinkel. Schritt zwei ist dann, das Ziel im Blick zu haben und einen festen Boden. Da muss man ganz bodenständig Fragen der beruflichen und privaten Lebensqualität klären. Was ganz konkret bin ich bereit, als Konsequenzen meiner Entscheidung in Kauf zu nehmen? Für uns Christen kommt ein Zweites hinzu: Wir sind, mit den „Blues Brothers“ gesprochen, „im Auftrag des Herrn unterwegs“. Wie Prof. Dr. Hempelmann zur Milieustudie sehr deutlich unterstrichen hat: Jeder hat die eigene Sicht der Dinge und muss individuell formulieren, in welcher Weise das eigene Christsein im normalen Alltag gelebt werden soll. Auf den Blickwinkel kommt es an.

Wir alle müssen immer wieder neu entscheiden, wovon wir uns in unserem Leben und bei unserer Arbeit prägen lassen wollen. Für mich ist eine der wichtigsten Fragen dabei: Wie geht Glaube praktisch?

Meine Antwort: So gut ich kann, möchte ich authentisch das Leben, wovon ich als Christ überzeugt bin, gerade in meinem weltlichen Beruf als Verwaltungswirtin mitten in der Kirche. Nicht über Predigten, das wäre abstoßend. Ich bemühe mich, dem Geist Gottes in meinem eigenen Leben Raum zu geben. Und ich bin überzeugt, dass dieser Geist dort, wo ich jeweils bin, die

Menschen um mich herum auf irgendeine Weise seine Gegenwart spüren lässt. Das kann sich angenehm anfühlen, in Form von Verlässlichkeit, Wahrheitsliebe, Offenheit und Hilfsbereitschaft, all den Dingen, die im Kontakt mit Menschen guttun. Es kann sich auch unangenehm anfühlen, denn wer sich auf Gott ausrichtet, ist nicht so leicht beeinflussbar, nicht so leicht in menschliche Machtspiele zu verwickeln, begibt sich nicht freiwillig in das System der Gerüchteküchen.

Weil ich so lebe, bin ich offen für Veränderungen, bereit, meine eigenen Pläne immer wieder zu überdenken, Entscheidungen zu treffen und gegebenenfalls zu korrigieren. So war ich jetzt auch beruflich trotz kurzer Zeitvorgaben entscheidungsfähig und risikobereit wie Sören Kierkegaard, der meinte: „Verstehen kann man das Leben nur rückwärts. Leben muss man es vorwärts.“

Meine Lebenserfahrung ist, dass Veränderungen auch von Gott her kommen, das eigene Leben, die eigenen Pläne unerwartet, sogar unerwünscht durchkreuzen und dabei positiv beeinflussen können. Wie wird der Geist Gottes bei meiner Arbeit im und für das RPA Raum gewinnen? Ich sehe viele Möglichkeiten, bin sehr gespannt und sage mit Mutter Theresa: „In diesem Leben können wir keine großen Dinge tun. Wir können nur kleine Dinge mit großer Liebe tun.“ Auf den Blickwinkel kommt es an.

So wünsche ich Ihnen nun für Ihre synodale Arbeit und persönlich viele Chancen auf neue Blickwinkel, die Ihnen zeigen, wie der Geist Gottes in Ihrem Leben Raum gewinnt. Vielen Dank nochmals für die freundlichen Worte, den wunderschönen Blumenstrauß und die Geschenke, die ich gerne und intensiv in Gebrauch nehmen werde. Auch ich habe ein Geschenk für Sie, ein Lied, das mich seit März dieses Jahres immer stärker begleitet hat. Lukas Di Nunzio bringt darin in zwei Strophen zum Ausdruck, was der Choral Nr. 633 im Gesangbuch in sechs Versen entfaltet. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit, nun auch für dieses Lied. (Lied „Ein Leben, gegeben für den Herrn der Welt“ wird gespielt.)

Präsidentin Schneider, Inge: Vielen Dank, Frau Seibold, für Ihre mahnenden und nachdenklichen Worte.

Sie fragen sich nun sicherlich, wie es in der Geschäftsstelle weitergeht. Wir wollen die Chance der Veränderung nutzen und eine neue Struktur der Geschäftsstelle ausprobieren. Daher wird die Stelle der Geschäftsstellenleitung nicht sofort ausgeschrieben. Vielmehr wird Frau Marquardt diese Stelle stellvertretend wahrnehmen.

Neu in der Geschäftsstelle ist seit Anfang November Frau Weiß, die mit einem Stellenanteil von 50 % für ein Jahr bei uns arbeitet. Herzlich willkommen! (Beifall)

Die fehlenden 50 % werden vorläufig von einem Theologen aus dem Dezernat 3 übernommen. Sobald wir eine endgültige Struktur haben, informieren wir Sie. Wir wollen nun aber einfach einmal etwas Neues ausprobieren.

Nun treten wir in die Tagesordnung ein. Ich rufe auf TOP 1: **Zuwahlen (§ 4 Abs. 5 KV)**.

Gemäß § 4 Absatz 4 der Kirchenverfassung kann die Synode bis zu acht weitere Synodale wählen. Im Januar haben sich die Gesprächskreise in Bad Boll bereits darauf verständigt, dass sechs Synodale zugewählt wer-

(Präsidentin Schneider, Inge)

den sollen. Drei Juristen wurden bereits in der konstituierenden Sitzung zugewählt.

Ebenfalls bereits in der konstituierenden Sitzung wurde der Antrag Nr. 10/14: Zuwahl Jurist/Juristin auf Vorschlag Gesprächskreises Kirche für morgen eingebracht und am 5. Juli 2014 von der Synode beschlossen. Deshalb sollen heute nicht nur drei, sondern vier weitere Synodale zugewählt werden.

Gemäß § 4 Absatz 4 der Kirchenverfassung ist für die Zuwahl eine Zweidrittelmehrheit erforderlich.

Der Ältestenrat hat heute Morgen einen Wahlvorschlag beschlossen, der Ihnen auch bereits schriftlich vorliegt, das ist der Antrag Nr. 46/14: Zuwahlen:

Die Landessynode möge beschließen:

Folgende Personen werden zugewählt:

Herr Günter Blatz,
Frau Sabine Foth,
Herr Peter L. Schmidt und
Frau Marina Walz-Hildenbrand.

Für die Zuwahl, das ist der Antrag Zuwahlen, werden vorgeschlagen: Herr Günter Blatz, Frau Sabine Foth, Herr Peter L. Schmidt und Frau Marina Walz-Hildenbrand.

Ich bitte jetzt die vier Genannten, sich der Synode vorzustellen, in alphabetischer Reihenfolge.

Blatz, Günter: Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Schwestern und Brüder! Ich freue mich, dass ich mich an dieser Stelle bei Ihnen vorstellen darf, und bedanke mich für die Möglichkeit.

Mein Name ist Günther Blatz, ich bin 53 Jahre alt, verheiratet, habe vier Kinder und seit diesem Sommer eine Schwiegertochter. Aufgewachsen bin ich in Maulburg bei Lörrach in Südbaden. Ich habe eine Maschinenschlosserlehre gemacht und anschließend den Zivildienst in der Nähe von Bremen bei einem Mann abgeleistet, der sich aufgrund eines Unfalls nicht mehr koordiniert bewegen konnte. Ich habe dort eine Assistentenrolle eingenommen; diese Zeit hat mich sehr geprägt.

Anschließend habe ich eine theologische Ausbildung auf dem Predigerseminar St. Chrischona absolviert. Ich war Prediger in Bad Windsheim in Bayern, kam dann in die überregionale Jugendarbeit und in diesem Zusammenhang auch in die Landesjugendkammer in Bayern. Am Ende war ich dann auch stellvertretender Vorsitzender der Landesjugendkammer.

Seit 2004 bin ich Gemeinschaftsinspektor, Personalvorstand beim Evangelischen Gemeinschaftsverband Württemberg, die Apis. Ich gehöre außerdem zum Vorstand des Gnadauer Gemeinschaftsverbands und bin dort stellvertretender Präses.

Für mich gehört die Bereitschaft zur Mitwirkung in kirchlichen Gremien allgemein, aber auch im Speziellen hier in der Synode zu einem ganz bewussten innerkirchlichen Pietismus. Mein Anliegen ist es - das ich auch mit dieser Bereitschaft zur Kandidatur verbinde. Herzlichen Dank. (Beifall)

Foth, Sabine: Sehr geehrte Frau Präsidentin, Hohe Synode! Als Erstes muss ich mich bei Ihnen entschuldigen: Ich werde in dieser Synode voraussichtlich weniger durch Wortbeiträge denn durch heftige Hustenanfälle auffallen, die einer ziemlich heftigen Bronchitis geschuldet sind.

Zu meiner Person: Ich bin verheiratet, habe vier Kinder zwischen zwölf und 22 Jahren. Von Beruf bin ich Rechtsanwältin und habe eine Kanzlei in Stuttgart-Heslach mit dem Schwerpunkt Arbeitsrecht und Familienrecht. Meine Freizeit verbringe ich seit acht Jahren als zweite Vorsitzende des württembergischen Landesverbands Kindergottesdienst. Seit einem Jahr bin ich im Vorstand des Gesamtverbands für Kindergottesdienst in der EKD.

Weil mir das noch nicht ganz ausreichend war, bin ich zudem nun auch Kirchengemeinderatsvorsitzende bei uns in Heslach und führe dort auch fast jeden Sonntag Kinderkirche durch, die sonntägliche Kinderkirche gibt es dort also noch.

Als ich gefragt wurde, ob ich mir vorstellen könnte, mich einer Zuwahl in der Landessynode zu stellen, war ich sehr überrascht und habe erst etwas geschluckt. Aber ganz schnell hat doch mein Interesse überwogen, dort mitzuarbeiten, wo die Kirchenmitglieder vertreten werden, wo Weichen gestellt werden für Kirchenmitglieder, aber natürlich auch für die Institution Kirche. Es würde mich sehr freuen, wenn ich einfach meinen kleinen Beitrag dazu leisten könnte, dass dieses manchmal vielleicht behäbige Schiff der Landeskirche kursgerecht, aber vielleicht doch auch sehr innovativ in die Zukunft fahren könnte. Es würde mich also freuen, wenn ich heute Abend zugewählt würde. (Beifall)

Schmidt, Peter L.: Sehr geehrte Frau Präsidentin, Hohe Synode, sehr geehrte Damen und Herren! Auch von mir der Dank für die Gelegenheit, mich hier vorstellen zu dürfen.

Mein Name ist Peter Schmidt, ich gehöre dem Gesprächskreis Kirche für morgen an. Manche von Ihnen werden sich vielleicht noch an meine Frau Kerstin Schmidt, geborene Leuz, erinnern, die der letzten, der 14. Landessynode angehört hat und von der ich an dieser Stelle herzliche Grüße ausrichten darf.

Ich komme aus dem frommen Aidlingen, in frommen Kreisen ein bekannter Ort, nicht zuletzt durch das dort ansässige, sehr rührige Diakonissenmutterhaus. Dort habe ich von der Kinderkirche über die Jungschar, den Posaenchor, den Jugendkreis und den Jugendchor eine klassische Karriere in der Jugendarbeit, zunächst als Teilnehmer, später auch als Mitarbeiter durchlaufen, weite Strecken übrigens an der Seite des Kollegen Matthias Hanßmann von der Lebendigen Gemeinde.

Nach dem Studium der Juristerei in Tübingen und dem Referendariat am OLG Stuttgart war ich einige Jahre als Anwalt in einer kleinen, aber feinen Zwei-Mann-Kanzlei tätig. Schließlich kam der Ruf an das Evangelische Jugendwerk Württemberg (EJW), wo ich mich seither mit diversen Versicherungsfällen und Rechtsproblemen der Jugendarbeit beschäftige. Hier lernte ich neben meinem Gesprächskreis Kollegen Götz Kanzleiter auch Eberhard Daferner von Evangelium und Kirche kennen, und natür-

(Schmidt, Peter L.)

lich den EJW-Künstler Robby Höschele von der Offenen Kirche.

Sie sehen also, ich verfüge über exzellente Kontakte zu sämtlichen Gesprächskreisen. Deshalb würde ich mich sehr freuen, wenn Sie mich und uns durch Zuwahl in Ihre Gemeinschaft aufnehmen würden. Vielen Dank. (Beifall)

Walz-Hildenbrand, Marina: Liebe Frau Präsidentin, liebe Synodale! Mein Name ist Marina Walz-Hildenbrand. Ich bin 55 Jahre alt, habe einen Sohn und bin seit 27 Jahren Rechtsanwältin hier in Stuttgart. Meine Schwerpunkte liegen im Familienrecht. Ich bin mit vielen Sorgen und Nöten von Familien befasst und nehme auch die zunehmende Armut in den Familien wahr. Ein weiterer Schwerpunkt sind Ausländerrecht, Asylrecht und Vertriebenenrecht.

Mein Herzensthema sind die Menschenrechte. Ich arbeite als Opferanwältin, ich vertrete Opfer von Gewalt. Im Bereich häuslicher Gewalt arbeite ich mit den Kinderschutzzentren, Frauenhäusern und Beratungsstellen zusammen. Seit über zehn Jahren bin ich beratend für Terre des Femmes tätig, dort mit den Schwerpunktthemen Zwangsheirat und Verbrechen im Namen der Ehre.

Seit 23 Jahren gehöre ich zu den Vertrauensanwältinnen und -anwälten des Diakonischen Werks Württemberg. Derzeit nehme ich die Rechtsberatung im Bereich Migrationen wahr. Das heißt, ich bin einmal in der Woche im Diakonischen Werk Württemberg für Rechtsfragen und Beratungen der Kolleginnen und Kollegen in den diakonischen Bezirksstellen sowie der Ehrenamtlichen in den Kirchengemeinden und Asylarbeitskreisen telefonisch erreichbar. Ich wirke an Fortbildungen mit, auch in der Evangelischen Hochschule in Ludwigsburg. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir Ihr Vertrauen schenken und ich meine Erfahrungen und Kenntnisse in die Arbeit der Landessynode einbringen könnte.

Präsidentin Schneider, Inge: Wie Sie gehört haben, hat Ihnen der Ältestenrat einen qualifizierten Vorschlag gemacht. Er schlägt vor, die Zuwahl en bloc und in offener Abstimmung durchzuführen. Nach § 25 Abs. 5 der Geschäftsordnung können wir das so machen, vorausgesetzt, dass nicht mindestens zehn anwesende Synodale widersprechen. Deshalb bitte ich um ein Handzeichen derjenigen, die diesem Verfahren widersprechen. Ich sehe niemanden, der widerspricht. Also können wir die Wahlhandlung heute Abend durchführen. Wir können sie nicht gleich jetzt durchführen; nach der Geschäftsordnung ist das nicht möglich. Zwischen der Einbringung eines Wahlvorschlags und der Durchführung der Wahl müssen mindestens zwei Stunden Pause sein. Das schaffen wir heute im Laufe des Tages. Also können wir heute Abend en bloc wählen.

(Unterbrechung der Sitzung von 12:32 bis 13:30 Uhr)

Stellv. Präsident Stepanek, Werner: Hohe Synode, liebe Brüder und Schwestern! Bevor wir in der Tagesordnung fortfahren, darf ich sehr herzlich auf der Gästebank Frau Dorothee Jetter, die Präsidentin der 12. Landessynode,

herzlich willkommen heißen und herzlich danken, dass Sie Zeit für uns haben. (Beifall)

Dann gibt es Grund zur Freude: Ich möchte dem Synodalen Wilfried Braun herzlich gratulieren. Heute Morgen hat er erfahren, dass er Großvater geworden ist. Herzlichen Glückwunsch. (Beifall)

Dann treten wir ein in die Tagesordnung. Ich rufe auf Tagesordnungspunkt 3: **Bericht des Landesbischofs.** Er hat sich als Thema für das letzte Jahr der Lutherdekade vorgenommen „Bibel und Bild“. Ich darf ihn bitten, seinen Bericht zu halten.

Landesbischof **July, Dr. h.c. Frank O.:** Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Synodalinnen und liebe Synodale!

Es sind Bilder, die mir nicht mehr aus dem Kopf gehen wollen: Jener Reporter, der im orangenen Sträflingsanzug à la Guantanamo vor die Kamera gezerzt wird, um kurze Zeit später von jenen Mördern im schwarzen Gewand enthauptet zu werden.

Jene Kinder, die mit ihren Müttern im überfüllten Flüchtlingslager des Lutherischen Weltbundes sitzen und mit weit aufgerissenen Augen in eine Wirklichkeit schauen, die sie noch nicht richtig verstehen können.

Attentate, Bombenkrieg, Raketenterror, Überschwemmungen und Erdbeben: Immer schneller scheint der Kreislauf der Bilder zu werden. Sie werden uns in der Vielgestalt der medialen Kommunikation unserer Zeit übermittelt. Sie wühlen uns auf, sie berühren uns, sie lassen starke Emotionen aufkommen und doch fühlen wir uns oftmals hilflos, ratlos und wollen irgendwie etwas tun, um es zu ändern, um zu helfen.

Gewalt und Machtlosigkeit sind in diesen Momenten nahe beieinander. Mancher Appell, manche Information und Aktion kommen aus dieser Situation der Machtlosigkeit heraus. Es gibt Bilder, die vergehen in der Bilderflut unserer Tage, ähnlich wie die Momentaufnahme, der Schnappschuss auf dem Handy. Und es gibt Bilder, die graben sich tief ein, Jahrhundertbilder:

Die Fotos der brennenden Türme des World-Trade-Center sind längst politische Ikonen des beginnenden 21. Jahrhundert geworden. Und wir kennen andere Jahrhundertbilder und auch sie haben sich tief in unser kollektives Bildgedächtnis eingegraben: Das nach einem Napalmangriff durch die Felder Vietnams laufende Mädchen, der fallende Soldat im spanischen Bürgerkrieg, aber auch die Menschen, die auf der Mauer in Berlin tanzen, der erste Mensch auf dem Mond. Fotografien, Medienbilder. Epochenbilder. In allen diesen Bildern ist ein Moment eingefangen, der über sich selbst hinauszudeuten scheint. In diesem Bild zeigt sich der Beginn neuer Entwicklungen oder die ganze Dramatik eines Augenblicks. Und diese Bilder haben Macht. Sie schreien ihre Botschaft förmlich heraus.

Neben diesen außergewöhnlichen Bildern gibt es auch andere, alltägliche Bilder: Wir sind in unserer heutigen Welt von Bildern umgeben, wir machen uns Bilder, wir machen Bilder und wir lassen neue entstehen. Bilder sind in die Wirklichkeit unseres Lebens hineinverwoben, sie sind Teil unseres Lebens, sie „bilde(r)n“ unser Leben. Die mediale Welt von heute produziert ständig Bilder, wirk-

(Landesbischof **July**, Dr. h.c. Frank O.)

mächtige und weniger wirkmächtige. Diese Bilder können manchmal künstliche, manchmal manipulierte Bilder sein, andere Bilder wollen erlebte Wirklichkeit wiedergeben und wieder andere zeigen einen ganz bestimmten Ausschnitt dieser Wirklichkeit. Und immer stehen diese Bilder in fruchtbarer Spannung zu unserem Glauben. Wann stellen Bilder eine Gefahr für unseren Glauben dar? Wann beflügeln sie den Glauben und wo entstehen im Bildgebrauch fruchtbare Allianzen zwischen Kirche und Kultur?

So ist es notwendig, über Bilder in unserer Wirklichkeit nachzudenken, wie sie uns bilden und wie wir mit einer reformatorischen Bildung und Bindung an die Schrift eine je eigene Freiheit gewinnen können. Bitte nehmen Sie in Kauf, dass in diesem Bericht der Begriff des Bildes etwas breit gefächert ist und ich mit den verschiedenen Inhalten spielen möchte.

2. Themenjahr der EKD: Bild und Bibel

Innerhalb der Reformationsdekade führt uns das diesjährige Themenjahr der EKD „Reformation – Bild und Bibel“ in die kritische Reflexion einer herausfordernden Wirklichkeit. Der Glaube, der sich an die biblische Botschaft gebunden weiß, hat sich in der Welt der Bilder, der Unmittelbarkeit der Eindrücke, der so gezeigten (angeblichen) Realität der Welt, zurechtzufinden.

Auch wenn die Erinnerung an Lucas Cranach d. J. (der im Oktober 1515, also vor fast 500 Jahren, geboren wurde) und dessen reformatorisches Bildprogramm sicher ein Auslöser des Jahresthemas der EKD war, so kann und darf eine Diskussion dieses Themas sich nicht in historischen Betrachtungen erschöpfen. Bild und Bibel sind jetzt gegenwärtig. Die Macht der Bilder ist um uns und in uns, manchmal auch die vordergründige Ohnmacht biblischer Worte, deren Vollmacht wir vielleicht erst später erfahren und erleben. Bilder, Worte und Erfahrungen der Vergangenheit kommen mit Bildern, Worten und Erfahrungen der Gegenwart ins Gespräch, um Bilder, Worte und Perspektiven für die Zukunft zu bekommen.

Es sollte daher das Anliegen unserer Kirche sein, unsere angeblich unmittelbare, oft durch visuelle Erfahrungen vermittelte, Wirklichkeit in eine Begegnung mit der uns anvertrauten Wahrheit des biblischen Wortes zu bringen und dabei kritisch zu würdigen.

Auf das Themenheft der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zum kommenden Themenjahr sei dabei schon jetzt ausdrücklich hingewiesen. Viele Beiträge sind darin versammelt, die in je eigener Weise einen Zugang zu diesem Thema finden. Verschiedene Perspektiven leuchten auf. Ich kann mir gut vorstellen, dass dieses Themenheft in Kirchengemeinderatssitzungen, in Pfarrkonventen oder anderen möglichen Veranstaltungen als Grundlage für das Gespräch und den Austausch dienen kann.

Zur Verständigung: Zu den Bildern der Gegenwart gehören viele aktuelle Bilder von Krieg und Frieden, Flucht und Vertreibung, Krankheit und Mangel, Sterben und Leben. Diese Themen können nicht unter uns abgeschaltet und ausgeblendet werden und erhalten deswegen im aktuellen Teil noch einmal ein eigenes Gewicht.

Bilder in der digitalen Welt

Wenn wir nun heute über die Macht und Bedeutung der Bilder sprechen, dann geht es nicht nur um die klassische Frage, was auf diesen Bildern zu sehen ist, sondern auch, wie sie unseren Alltag durchdringen. Wenn wir als Kirche nah bei den Menschen sein wollen, dann kann es uns nicht gleichgültig sein, welche Medien wie den Alltag bestimmen. Es geht also um Bilder, die unseren Alltag prägen. Die Bilder auf den Smartphones, die Bilder im Internet. Nicht nur jüngeren Menschen erscheint es heute zunehmend selbstverständlich, Stichwort Facebook, Fotos und Bilder von sich selbst weltweit zu verbreiten, über diese Bilder mit anderen Menschen in Kontakt zu treten und Alltäglichkeiten oder manchmal mehr als Alltäglichkeiten auszutauschen.

Mit dieser Kultur des permanenten Bildrauschens wächst längst eine neue Generation der digital natives auf. Inmitten dieser visuellen Kultur der ständigen Bildproduktion findet sich Kirche mit ihrem Verkündigungsanspruch wieder. Auch außerhalb von Jugendwerk und Gemeinde ist dies eine enorme Herausforderung.

Deswegen hat sich die EKD auf ihrer Synode in Dresden vom 9. bis 12. November d. J. das Thema „Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Gesellschaft“ gegeben. Dort wurde, so meine ich, in den Eröffnungsreferaten und Workshops in eindrucksvoller Weise gezeigt, in welcher Geschwindigkeit und mit welchen riesengroßen Auswirkungen die digitale Revolution voranschreitet. Wir können uns nicht mehr entscheiden, liebe Schwestern und Brüder, ob wir daran teilnehmen werden, sondern nur noch wie. Es geht auch nicht nur darum, wie die Kirche ihre Botschaft technisch besser weiterreicht. Denn die Veränderungsprozesse haben auch vielfältige Veränderungen in der Kommunikationskultur und im Kommunikationsbewusstsein der Kirche zur Folge.

Als kleines Beispiel für solche Veränderungen zitiere ich aus dem Impulsreferat von Christian Grethlein: „Für die mit der Digitalisierung verbundene neue globale Situation sind die Kirchen grundsätzlich gut aufgestellt. Die Internationalität des Christentums ist in der digitalisierten Gesellschaft ein großes Gut. Doch wird dies durch die konfessionelle Zersplitterung weitgehend verdeckt. Es ist interessant, dass jedenfalls in der Rezeption der meisten Menschen die konfessionellen Unterschiede keine Rolle mehr spielen, sofern das Evangelium elektronisch kommuniziert wird.“

Aber wie bewerten wir diese Allgegenwart der Bilder? Welche Bedeutung hat ihre Alltäglichkeit für unsere Verkündigung des Evangeliums? Die Ambivalenz der Digitalisierung ist bekannt. Von einem hilfreichen Werkzeug in der Informations- und Kommunikationsbewältigung ist es zu einem Überwältigtwerden durch das Netz gekommen.

Biblische Worte und Verheißungen können selbstverständlich auch digital weitergegeben werden, und Christinnen und Christen sind teilweise hoch engagiert in den social media unterwegs. Ich denke dabei an Projekte wie das „Global Young Reformers Network“ des Lutherischen Weltbundes oder an die Andacht der Jugenddelegierten vor der Synode der EKD, die das mit verschiedenen digitalen Kommunikationsformen versucht haben.

Das biblische Wort „Nach Gottes Bild geschaffen“ (Eph 4, 24; in der Übersetzung der BasisBibel) mit seinen Bil-

(Landesbischof **July**, Dr. h.c. Frank O.)

dern und Verheißungen soll uns immer wieder zum Innehalten bringen und auch verhindern, dass wir jeder Eigenlogik der digitalen Welt folgen und die kritischen Fragen nicht mehr stellen.

Allerdings muss bei uns ebenfalls die Bereitschaft bestehen, uns kritische Fragen stellen zu lassen. Mediale Umbrüche sind ja unserer Kirche nicht fremd. In der Medienrevolution der Reformationszeit wurde das Wort der Bibel neu freigesetzt und unter die Leute gebracht. Eine neue Alphabetisierung des Glaubens nahm ihren Lauf.

Auch wir sind heute in einer Medien-Bilder-Digitalwelt in neuen Herausforderungen und Aufbrüchen. Bilder haben noch einmal eine ganz neue Kraft und Bedeutung entwickelt in einer Weise, die wir uns nicht hätten träumen lassen. Ich verweise in diesem Zusammenhang auch auf den aktuellen Stand der Strategischen Planungen unserer Landeskirche, wo es bei einer Klausurtagung gerade um das Verhältnis von Kirchenmitgliedschaft und Öffentlichkeit ging.

Besonders wichtig ist dabei Folgendes: Die generationsensible Mediennutzung, die Vernetzung landeskirchlicher Einrichtungen, dialogische Medienstrukturen und der Ausbau kirchlicher Angebote im Internet. Ich füge ein und weise darauf hin, dass wir die erste Landeskirche in der EKD sind, die eine Kirchen-App zur Verfügung stellt, das Medienhaus hat dies vorbereitet. Schauen Sie einmal hinein. Es ist ganz spannend.

3. Die Herausforderung der Bilder

Bilder, vor allem im religiösen Zusammenhang, waren immer wieder einem Wechselspiel von tiefer Verehrung und heftiger Ablehnung ausgesetzt. Der Kampf gegen Bilder und Symbole, heilige Zeichen und Orte gehören nicht allein in die Erinnerung der christlichen Geschichte. Aber wir denken natürlich vor allem an die erbitterten Kämpfe im 8. und 9. Jahrhundert in der Ostkirche über die Rolle und Bedeutung der Bilder. Wir denken an unsere Westkirche und den Bildersturm in manchen Orten und Augenblicken der Reformation. Und heute? Wir erleben heute in unserer zeitgenössischen Gegenwart, wie terroristische Dschihadisten, ob in Mali, Afghanistan, Syrien oder dem Irak, Gräber von verehrten Glaubenslehrern und Glaubenszeugen zerstören, Buddha-Figuren sprengen und anderes kulturelle Erbe des Zweistromlandes vernichten, aber selbstverständlich auch Gotteshäuser anderer Glaubensrichtungen und Religionen. Viele Kirchen sind davon betroffen. Das Eigenartige ist: Auf der einen Seite zerstört man all das Bildhafte, Symbolhafte und bedient sich auf der anderen Seite modernster Medientechnik, um das weltweit zu übertragen.

Das Phänomen des Bildersturms durchzieht, so könnte man sagen, die Menschheitsgeschichte. Symbole von Religionen wurden durch die siegreiche Religion zerstört oder neu interpretiert. So sind manche Kirchen im südwestdeutschen Raum Deutschlands an heidnischen Kultorten errichtet worden. In Andalusien wurden aus Moscheen Kirchen. Im Osmanischen Reich aus Kirchen Moscheen. In neuen bebilderten Islamischer Staat- (IS) Phantasien weht der schwarze Kalifatsbanner auch über dem Petersplatz in Rom.

Man darf nicht verdrängen, dass im Bildersturm der Reformationszeit auch eine Fülle von Kunstwelten zer-

stört wurde und unwiederbringlich verloren ging. Dieser Satz stimmt auch dann, wenn historische Forschung das Ausmaß und den Ablauf des Bildersturmes mittlerweile deutlich zurückhaltender interpretiert.

Eine Erinnerung für uns in Württemberg, auch wenn die Reichsstädte damals nicht zu Württemberg gehörten: So gab es im Sommer 1531 Ausschreitungen im Ulmer Münster: Beide Kirchenorgeln und 60 Altäre wurden in umliegende Dorfkirchen gebracht oder gar zerstört. Es gab einen Bildersturm in Reutlingen 1531, auch der Hochaltar in der Tübinger Stiftskirche wurde 1536 zerstört. Die Frage nach dem Bilderverbot spaltete Württemberg.

Bilder? Wie ist das mit dem Bild? Schreibt es nicht fest, was offenbleiben muss? Verführt es nicht dazu, mehr in ihm zu sehen als ein Bild? Dieser Vorbehalt, verbunden mit der Angst vor der Macht der Bilder, gab vor 475 Jahren den Anstoß zum „Uracher Götzentag“. Zu Beginn der Reformation im Herzogtum Württemberg diskutierten Theologen und Juristen auf einem Symposium vor dem Hintergrund des biblischen Bilderverbots, ob es in der protestantischen Kirche Bilder geben soll und geben darf, mit dem Ergebnis damals: Bilderdienst ist Götzendienst.

Um 1540 allerdings, wenige Jahre nach dem Uracher Götzentag, wurden auch in Württemberg Altäre wie der Mömpelgarder Altar und der Gothaer Altar neu in Auftrag gegeben. Charakteristisch für die beiden Tafelwerke ist jeweils die Verbindung eines Einzelbildes mit dem vollständigen dazugehörigen Bibeltext, der damit durch das Bild nur eine Visualisierung erfährt. Das Ganze kann man demnach als Buch, als große aufklappbare Bilderbibel verstehen.

Heute lautet die Frage nicht mehr, ob es in der Kirche Kunst geben darf, sondern in welchem Verhältnis sich die Kirche zur Kunst entwirft. Denn Glaube äußert sich stets in kulturellen Ausdrucksformen. Die Gegenwartskunst in ihren autonomen Äußerungen ist für die Kirche als Gestalterin von Kultur eine unverzichtbare und willkommene Dialogpartnerin geworden, wo es um die Wahrnehmung und Deutung der Wirklichkeit geht und die Frage des rechten Handelns. Die Kirche teilt mit der Kunst durchaus den kritischen Umgang mit der heutigen medialen Bilderflut sowie die geschärfte Aufmerksamkeit für das, was in der Welt vorgeht und die Menschen bewegt. Mir liegt die Wertschätzung der Kunst sehr am Herzen.

Aber nun zur theologischen Verständigung: All dieses Ringen um die Bilder in den Kirchen hat natürlich seinen ersten Anhalt im biblischen Bilderverbot. Wem fällt nicht die Geschichte vom Goldenen Kalb ein (2. Mose 32). Zum anderen war sich gerade Martin Luther sicher, dass die Bilder den Glauben auch fördern können. Die Grundfrage ist ja bis heute, welche anschaulichen, stofflichen oder auch symbolischen Mittel benötigt werden, um den Glauben an Gott wach und lebendig zu halten, ohne ihn durch diese Mittel zu verfälschen. Manchmal denke ich, es hat sich so etwas eingeschlichen, wie die Fülle von stofflichen, symbolischen und anderen Mitteln, ohne dass wir wirklich Rechenschaft davon ablegen. Alle Formen, Konzeptionen und Techniken stehen in der Reformationszeit auf dem Prüfstand, wir sehen das gerade an dem Streit ums Abendmahl. In der reformatorischen Theologie wurde zwischen den verschiedenen Richtungen heftig diskutiert, in welchem Verhältnis Bild und Wort sich befinden sollten.

(Landesbischof **July**, Dr. h.c. Frank O.)

Ich will zwei Dinge in diesem Zusammenhang besonders herausstreichen: Zu der unaufgebaren württembergischen Tradition gehört es im Sinne Luthers, der Bibel ganz und gar zu vertrauen, aber bei ihrer Lektüre vor allem nach dem zu fragen, was Christum treibt. Daher wandte sich Luther gegen die radikale Position eines totalen Bilderverbots als letztlich unbiblich im Sinne des ganzen Kanons. Zum anderen waren sich alle Reformatoren einig, dass in keinem noch so großartigen und tief sinnigen Bild die göttliche Gegenwart selbst fassbar ist. Beide Einsichten haben wir selbstbewusst und klar auch in der ökumenischen Debatte ums Bild einzubringen.

So also zeigt sich in der evangelischen Liebe am Wort Gottes eine Wertschätzung der Bilder, aber eben auch eine Beschränkung ihrer Macht. Die Wahrheitsmomente der Bilderkritik sind da zu sehen, wo sich das Bild selbst in die unmittelbare Wirklichkeit stellt und einen Platz beansprucht, der ihm nicht zukommt.

Die biblische Botschaft ist also zum einen bilderkritisch, zum anderen verwendet sie selbst viele Bilder. Während das Bild im Sehen oftmals unmittelbar wirkt, erschließt sich die Wirkung der Bibel im Hören, Lesen und Verstehen. Wir werden als christliche Kirche in dieses Verstehen in jeder Bibelstunde, in jedem Unterricht, in jedem Gottesdienst eingeladen. Wir verstehen diese Botschaft als kritische Instanz zu unserem unmittelbaren Erleben, Sehen und Empfinden. Die biblische Botschaft verhindert also, dass wir in einer problematischen Unmittelbarkeit untergehen. Die Ideologien und Diktaturen in Vergangenheit und Gegenwart haben oft mit dem gefälschten Pathos der Bilder ihrer Interessen Menschen in ihren Bann geschlagen. Die Bibel will uns davor bewahren, auch in ihrer kritischen Distanz zur vorschnellen Unmittelbarkeit und zu Bildern. *Sola scriptura* meint also auch: Nicht mit unseren selbst entworfenen Projektionen und Bildwelten die Wirklichkeit erschließen, sondern sie uns erschließen lassen. Der reformatorische Umgang mit der Schrift kann also ein kritisches Potenzial gegen Ideologien und Vereinnahmungen bilden.

3.2 Glaubensbilder, Bild und Kunst

Die Überlegungen zu Bild und Glaube führen uns nicht weg, liebe Schwestern und Brüder, aus der Wirklichkeit dieser Tage, sondern mitten hinein, das habe ich schon zu Beginn unterstrichen. Wir sagen als Kirche, und ich betone dies gerade in diesen Tagen: Das Leiden dieser Welt muss sichtbar bleiben. So schwer die Bilder oft erträglich sind, wir dürfen sie nicht verleugnen. Die Bilder des Leidens treffen uns in der Mitte unseres Glaubens, wobei wir wieder bei den Anfangsbildern wären.

3.2 a Persönliches Bilderlebnis eines Kreuzigungsbildes

Als kleiner Junge durfte ich mit meinem Vater einen großen Ausflug machen. Von Darmstadt ging es ins Elsass nach Colmar. Dort wurde ich vor den Altar von Matthias Grünewald geführt. Mich beeindruckte und bedrückte das gewaltige Gemälde sehr. Der fast erdfarbene Leib des gekreuzigten Christus: Eine Szene in allein stehender Eindringlichkeit.

Ich komme nicht aus einem Theologenhaushalt. Aber ich weiß: In vielen Pfarrhäusern einer bestimmten Generation hing dieses Bild in größerer oder kleinerer Reproduktion. Jenes gewaltige Bild, das später auch bei verschiedenen Theologen gedeutet wird. Karl Barth schreibt

einen ganzen Abschnitt darüber. Auf meinem Schreibtisch steht ein Kreuz mit dem Corpus des Schmerzensmannes, das ich in Afrika in meiner Studienzeit bekommen habe. Es ist ein Bild, hinter dem die erschließende Wirklichkeitsbeschreibung des Evangeliums steht. Dieses Bild erinnert mich an diese Wirklichkeitserschließung und ermöglicht mir einen neuen Blick auf die Bilder und die Wirklichkeit dieser Welt.

Das Leiden der Menschen, die Grausamkeiten, die nicht aushaltbaren Bilder, die uns täglich umgeben, sind freilich damit nicht ausgestrichen oder relativiert.

Die Kräfte des Widerstehens gegen Gewalt, Ungerechtigkeit, Krieg und Tod werden dadurch nicht gelähmt, im Gegenteil, sie werden aktiviert. Im Kreuzesgeschehen erkennt der christliche Glaube einen Wendepunkt im Gottes- und im Weltverhältnis.

Gott setzt sich in seinem Sohn der Gewaltbereitschaft der Menschen aus, das hat Folgen: Ob auf der Flucht vor den Häschern des Gewaltherrschers und Kindermörders Herodes, ob als Verräter und unschuldig Gefolterter, ob als der am Schandmal des Kreuzes Hingerichtete: Gottes Wirklichkeit ist hineingewoben in die Wirklichkeit dieser Welt. Sein Bild prägt sich in die Realität des Leidens ein und wird von ihr geprägt. Er lädt sich das ganze Elend der Schuld, des Leidens auf die Schultern, um es wirksam zu unterbrechen. Die Freiheit des Auferstandenen zeigt, dass Leiden, Verbrechen, Ohnmacht, Hass und Brutalität nicht die letzte Deutungswirklichkeit haben und nicht die Herren dieser Realität sind. Das Bild vom gekreuzigten Jesus von Nazareth und das Bekenntnis vom auferstandenen Christus ergeben die Wahrheit des christlichen Glaubens, der zur Wahrheit dessen wird, was die Welt im Innersten zusammenhält.

3.2 b Neue Zugänge zu Bild und Kunst

Schon seit Jahrtausenden suchen Menschen nach Bildern, die sie aus sich heraussetzen, das eigene Leben zu verstehen, zu deuten oder zu sichern.

Wer an die frühen Höhlenmalereien z. B. in Südfrankreich denkt, in denen Jagdtiere abgebildet werden, bis hin zu den Pop-Bildern eines Andy Warhol, oder der fotografischen Camouflage eines Gerhard Richter, erkennt Bildversuche, die eigentliche Alltäglichkeit aus sich herauszusetzen, um sie wieder einholen und sichern zu können. Aber auch sonst umgibt uns eine visuelle Kultur ohne Beispiel. Ähnlich wie wir uns nicht mehr den Funksignalen jedweder Art entziehen können, so können wir das auch nicht mehr in der visuellen Lebenswelt.

Der christliche Glaube verneint diese Bilderflut nicht einfach, aber er erschließt sie neu und lehrt sie, auf die Wirklichkeit Gottes hin zu lesen. Dies aufnehmend und weiterführend kann dann auch gesagt werden: Den Glauben und die Kunst zeichnet ein besonderes Beziehungsverhältnis aus. Kunst weist über sich selbst hinaus und transzendiert unsere Wirklichkeit. Sie kann auf unseren Glauben verweisen, ohne sich selber mit dem Gegenstand unseres Glaubens zu verwechseln.

Die Kunst kann, so wie religiöse Praxis sich der Erfahrung des Unverfügbaren öffnet, auch auf Transzendentes hin ausgerichtet sein. Künstlerinnen und Künstler begegnen uns mit ihren ganz individuellen Entwürfen und Sichtweisen, dafür stehen sie aber auch ein mit ihrer ganzen

(Landesbischof **July**, Dr. h.c. Frank O.)

Person. Diese Eigenheit, diese Individualität ist dann eben nicht immer gleich einzuholen und anzuwenden in Bekenntnisse und Gemeinschaftsformen, wie wir sie in der Kirche kennen und gewohnt sind. Darin liegt nun eben auch viel von der Irritation, manchmal Provokation, mit der uns Kunst begegnen kann. Doch in einem Raum christlicher Freiheit soll dies durchaus seinen Platz haben können.

Dass wir in unserer Landeskirche neue Zugänge zum Bild, zur Kunst suchen, mag auch die Tatsache belegen, dass wir 2012 den ersten Kunstpreis der Landeskirche vergeben haben. In diesem Zusammenhang danke ich allen, die sich in besonderer Weise um das Verhältnis von Kunst und Kirche kümmern, z. B. dem Verein für Kirche und Kunst, Otto Friedrich als Vorsitzenden, dem Kunstbeauftragten unserer Landeskirche Kirchenrat Lambert Auer.

Ich verweise auch in diesem Zusammenhang, weil das auch praktische Konsequenzen solcher Bemühungen sind, auf ein Projekt unseres Pädagogisch-Theologischen Zentrums (ptz) mit Partnern der römisch-katholischen Kirche und der orthodoxen Erzdiözese Vad, Feleac und Cluj. Verabredet ist, dass jeweils aus orthodoxer, römisch-katholischer und evangelischer Sicht ein Beitrag entsteht zum jeweiligen Zugang zu und Umgang mit Bildern und den damit verbundenen beziehungsweise dahinterstehenden Vorstellungen und inneren Bildern. Als Projektabschluss ist ein Symposium bzw. Forum in Stuttgart (ptz) vorgesehen. Zudem soll es 2015 eine Reise mit einigen Religionslehrkräften nach Cluj geben, bei dem es auch um einen ökumenischen Austausch geht.

3.3 Bild und Bibel

Der Umgang mit der visuellen Kultur unserer Zeit ist für viele Menschen in unseren Gemeinden eine große Belastung. Die Bilder des Schreckens bleiben in den Köpfen hängen. Es sind eben jene Bilder der Gewalt, die uns auch durch die Medien, Internet und alles, was es sonst noch gibt, vermittelt werden. Andererseits gibt uns der christliche Glaube Anlass zur Hoffnung. Er lässt auch Hoffnungsbilder entstehen. Denn zugleich lieben und brauchen wir Menschen diese Hoffnungsbilder. Ich denke etwa an die Bilder in der alten Kinderbibel von Kees de Kort, viele werden ihn kennen. Er feiert in wenigen Wochen seinen 80. Geburtstag, und ich grüße ihn an dieser Stelle herzlich. Viele Kinder, viele Familien, viele Gemeinden hatten und haben ihre Freude an den ausdruckstarken Bildern und Gesichtern seiner Kinderbibel.

Wir kennen weitere Hoffnungsbilder: Es ist ein Foto von der Taufe eines Enkelkinds, das Mut macht, auch in dieser Weise an die Zukunft der Kirche zu glauben. Es ist das Bild, das in der alten Dorfkirche auch von der letzten Bankreihe aus am Altar sichtbar ist. Bilder sind immer ein Teil unseres Lebens.

Luthers Kritik an den Bildern zielte bekanntlich auf ihre Macht und Absolutsetzung. Gleichzeitig hat vor allem die lutherische Tradition Bilder benötigt und gewürdigt, sofern sie der Konzentration auf Christus dienen. Wir können als Kirche des Wortes, übrigens auch aus ökumenischer Verbundenheit, neu mit Bildern und Symbolen umgehen. Sie können unserem Glauben Ausdruck geben und uns zugleich helfen, uns auf das einzulassen, was die Bilder dieser Welt zeigen.

Wir machen uns Bilder von Gott und dem anderen Menschen. Wir machen uns Bilder dieser Welt. Wir leben manchmal in unseren Bildern aneinander vorbei. Viele Menschen in diesen Tagen haben Bilder von Kirche in sich und sind enttäuscht, wenn die gesehene Wirklichkeit nicht der eigenen Bildwelt entspricht.

Mir ist es wichtig, die Hoffnungsbilder der Bibel in den Vordergrund zu rücken. Auf der dunklen Folie der Alltagsbilder, der Bilder des Leids und der Gewalt, zeugen sie auf Neue von der christlichen Botschaft.

Die Bibel spricht vom Unaussprechlichen auch in Bildern. Wir lieben daher die Psalmen: Gott als „mein Fels und meine Burg“ (Ps 31), Gott ist wie eine Mutter (Ps 131).

Zur Veranschaulichung seiner Botschaft spricht Jesus in Gleichnissen. Er verwendet darin Bilder zur Veranschaulichung seiner Vorstellung vom Reich Gottes. Herausgreifen will ich das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Jesus verwendet dieses Gleichnis, um zu veranschaulichen, zu bebildern, was er unter Barmherzigkeit versteht.

In dieser letzten Woche des Kirchenjahrs beschäftigt uns in vielen Gottesdiensten ein weiteres Gleichnis: Vom Weltgericht. Darin stellt Jesus die Grundlagen christlichen Handelns im Licht der Nächstenliebe dar.

Die Bibel macht uns auf diese Weise deutlich, was auch unser Auftrag heute ist: Das Evangelium in der Weise zu verkündigen, dass es an die Menschen herantritt.

Drei Beispiele für starke Hoffnungsbilder der Bibel will ich an den Schluss stellen:

Da ist zunächst die Erzählung von der Durchquerung des Schilfmeers (2. Mose 12-14). Auf dem Weg der Israeliten heraus aus der Knechtschaft begleitet sie eine Wolkensäule am Tag und eine Feuersäule in der Nacht.

Zum Zweiten nenne ich die Emmaus-Geschichte (Lk 24, 13-34). Die Jünger erkennen den auferstandenen Christus zuerst nicht: „Und ihre Augen wurden gehalten.“ In der Weise, wie er das Brot bricht und es segnet, ist er ihnen plötzlich offenbar.

Schließlich, drittens, erinnere ich an das Bild vom himmlischen Jerusalem (Offb 21). Auch dies ist ein Bibeltext, der uns am Ende des Kirchenjahrs besonders präsent ist. Das Bild von einem „neuen Himmel und einer neuen Erde“ lässt die Hoffnung über dieses Leben hinaus scheinen.

Diese Bilder sind Teil des kulturellen Gedächtnisses. Sie haben Kraft, neue, auch innere Räume zu erschließen und geprägte Räume des Glaubens, wie besonders unsere Kirchenräume, immer neu zu erschließen. Das zeigt sich in der Exodustradition, von der wir gehört haben, der Auferstehung, und schließlich dem himmlischen, endzeitlichen Jerusalem.

„Nach Gottes Bild geschaffen“:

In diesem Jahr erscheint es mir besonders notwendig, einige aktuelle Berichte und Überlegungen nun in einem zweiten Teil, einem Teil B, anzufügen. Auch darin, liebe Schwestern und Brüder, geht es um Bilder von Menschen, ihrer Berufung und Würde.

(Landesbischof **July**, Dr. h.c. Frank O.)

Mit einem Bild aus einem Flüchtlingslager begann ich den Bericht. In besonderer Weise bewegt uns sicherlich alle das Geschehen im Nahen Osten. Der unvorstellbar grausame Kampf beispielsweise der IS, andere Gruppen sollte man dabei aber nicht vergessen, raubt zahllosen Menschen unterschiedlicher Religionen die Heimat und vielfach das Leben.

Bei uns kommt dieser Kampf, wie gesagt, zunächst durch die Bilder in den Medien an. Dann aber auch durch die Menschen, die geflohen und zu uns gekommen sind. Mit ihnen suchen auch Menschen aus Afrika den Weg nach Europa. Auch sie wollen ihr Leben retten, vor der Terrororganisation Boko Haram in Nigeria z. B., oder auch vor Hunger, Armut und Krankheit in anderen Ländern. Hinzu kommen andere, die eine bessere Zukunft suchen.

Ich bin Ministerpräsident Kretschmann dankbar, dass er im Oktober zu einem Flüchtlingsgipfel eingeladen hat. Es war gut, dass hier viele Akteure und Verantwortliche an einem Tisch saßen. Dabei habe ich die Bildung eines breiten Bündnisses für Flüchtlinge angeregt. Wir haben es, so ist mein Eindruck im Moment, in Baden-Württemberg geschafft, dass die verschiedenen Institutionen und gesellschaftlichen Gruppen ihre Kräfte gut bündeln. Das Thema ist bisher nicht zum Streitpunkt unter den politischen Parteien geworden. Das ist gut so, und ich hoffe sehr, dass es so bleibt. Wir schaffen diese Aufgabe nur mit vereinten Kräften. Auch die Kirchen und ihre Diakonie werden ihren Teil beitragen, was sie übrigens auch schon in der Vergangenheit getan haben.

In diesem Bündnis ist es wichtig, dass sich alle mit einem doppelten Ziel zusammenschließen: Zum einen mit dem Ziel, den zu uns kommenden Frauen, Männern und Kindern das zur Verfügung zu stellen, was sie für eine Teilhabe an unserer Gesellschaft brauchen, zum anderen mit dem Ziel, die bereits existierende, so genannte Willkommenskultur in unserer Gesellschaft abzusichern und auszubauen. Das jedenfalls vermerke ich mit Anerkennung: Dass in unserem Land, von Ausnahmen abgesehen, die Not der Menschen aus Syrien, dem Irak und woher auch immer sonst gesehen wird und dass ihnen mit Offenheit sowie Vorbildlicher Hilfsbereitschaft begegnet wird. Es ist wichtig, dass das so bleibt, liebe Schwestern und Brüder, wenn die Mühen des Alltags kommen. Wir befinden uns zum Teil ja schon darin; aber es werden noch stärkere Mühen kommen.

An dieser Stelle danke ich besonders den Kirchengemeinden, den Kirchenbezirken und unserer Diakonie, die sich bisher in besonderer Weise für Flüchtlinge engagiert haben, auch den neuen Flüchtlingsdiakoninnen und -diakonen, und allen, die mit Beratungen geholfen haben, ebenso vielen Ehrenamtlichen, die sich hier schon seit langer Zeit in großartiger Weise engagieren. Sie wissen, dass jeder Mensch ein Bild Gottes ist, und wollen dieses Wissen durch Handeln unterstreichen.

Die Landessynode hat mir sehr schnell durch Präsidium, Finanzausschuss und die Ausschussvorsitzenden signalisiert, dass ich bei der Zusage einer Erhöhung unserer Mittel mit der Rückendeckung durch die Synode rechnen kann. Dafür danke ich herzlich. Es war notwendig, sehr schnell zu reagieren. Hilfe für Menschen auf der Flucht ist für uns ja nicht nur eine humanitäre Herausforderung. Es ist unser biblischer Auftrag, so wie es beispielsweise in Jes 58, 7 gesagt wird.

Wir sind übereingekommen, zusätzlich 2 145 Mio. € aus Kirchensteuermitteln für Hilfsmaßnahmen für Flüchtlinge bereitzustellen. Das ist pro Mitglied unserer Landeskirche ein Euro. Damit wollen wir sinnbildlich zum Ausdruck bringen, dass die Hilfe für Flüchtlinge auch in der Landeskirche als Gemeinschaftsaufgabe gesehen und von allen mitgetragen wird. Wir werden uns mit diesem Thema ja in dieser Synode noch mehrfach beschäftigen. Ich persönlich freue mich besonders, dass die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz unsere Idee aufgenommen hat, und ihrerseits nun nach dem 1 € Prinzip 1 Mio. € zur Verfügung stellt.

Übrigens: Natürlich brauchen Flüchtlinge vor allem ein Dach über dem Kopf. Das wissen auch unsere Kirchenbezirke, Kirchengemeinden und Kirchenmitglieder und stellen bereits jetzt Wohnraum zur Verfügung. Wir ermutigen sie dazu, ihre diesbezüglichen Anstrengungen zu verstärken, und wollen als Kirche und Diakonie dabei mit Rat und Tat zur Seite stehen. Denn auch dazu sind die zusätzlichen Mittel da: Denen, die helfen wollen, in der Beratung selber die nötige Hilfe zukommen zu lassen.

Geld ist nicht alles. Aber wenn mit diesem zusätzlichen Betrag das Netzwerk für Flüchtlinge hier und in den Herkunftsländern noch engmaschiger geknüpft werden kann, ist jeder Euro gut angelegt, als Hilfe auch im Sinne Jesu: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern und Schwestern, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25, 40)

Die Menschen, die als Flüchtlinge zu uns kommen, werden in unseren Kirchengemeinden zunächst Zufluchtsorte finden. Dann aber Wohnorte und schließlich Lebensorte. Kirchengemeinden als Orte gelebter Gemeinschaft haben vielfältige Gelegenheiten, dabei unterstützend zu wirken. Es ist besonders wichtig, den Blick auf die Gaben, die Möglichkeiten und Potenziale zu richten, die Flüchtlinge mitbringen. Die Potenziale der Flüchtlinge wollen wir mit den Potenzialen im Gemeinwesen zusammendenken. Flüchtlinge sollen sich von Anfang an in die Gesellschaft einbringen können. „Flüchtlingspolitik stärkt die Stärken der Flüchtlinge“, wie es Heribert Prantl formuliert hat. (Süddeutsche Zeitung vom 31.10.2014, S. 49)

Kirche und Diakonie können Flüchtlinge z. B. in Praktika und Freiwilligendienste vermitteln. Sie haben gute Kontakte im Bereich von Ausbildungen, auch in diakonischer Trägerschaft. Asylsuchende und Flüchtlinge können sie auf dem Weg in den Arbeitsmarkt, in geringfügige Beschäftigung oder bürgerschaftliches Engagement begleiten. Als Mentoren und Mentorinnen sind länger hier lebende Flüchtlinge gut geeignet. Immer geht es dabei um Hilfe zur Selbsthilfe.

Das Elend der Flüchtlinge hat noch eine andere Seite. Wir erleben gerade die historische Zäsur, dass das christliche Leben in weiten Teilen seiner Herkunftsorte zum Erlöschen gebracht wird. Am 24. April 2015 wird des Genozids an den Armeniern 1915 an einem Trauertag gedacht. Umso perverser, dass gerade in diesen Tagen die Gedächtniskirche in Deir Al-Zor (Syrien) vom IS gesprengt wurde. Wir müssen heute sehen, dass Kirchen der syrischen Christen zerstört und ihre Gemeinden vernichtet werden.

Wir beklagen das vor Gott und den Menschen. Und ich frage uns, ob wir zu wenig getan haben, dass es so weit

(Landesbischof **July**, Dr. h.c. Frank O.)

kommen konnte. Nicht immer waren wir uns in der Bewertung der Verfolgung unserer Schwestern und Brüder so einig wie in diesen Tagen.

Insgesamt werden uns die Aufgabe der Flüchtlingshilfe und die damit zusammenhängenden Frage- und Aufgabenfelder noch länger beschäftigen. Die Evangelische Konferenz für Diakonie und Entwicklung hat hierzu eine umfangreiche Erklärung abgegeben, der sich auch die EKD-Synode angeschlossen hat. Aber auch die durchaus provozierenden Fragen des Innenministers und evangelischen Christen Thomas de Maizière, die Diskussion über das Kirchenasyl, die Fragen der Abschiebungen werden uns auch als Kirche fordern. Ich bitte hier die Verantwortlichen, dass die Sorge um die Menschen im Mittelpunkt steht.

Im Anschluss an die EKD-Synode in Dresden habe ich an dem sogenannten „Meeting of Officers“, früher Exekutivausschuss, des Lutherischen Weltbundes im slowenischen Ljubljana teilnehmen können. Da der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes im Verlauf unserer Synodentagung noch ein Grußwort sprechen möchte, verzichte ich auf einen Bericht und eine umfangreiche Würdigung. Aber einen Punkt aus dem Bericht des Vizepräsidenten für Afrika, Alex Malasusa, will ich herausgreifen: die Ebola-Epidemie. Das Ausbreiten der Ebola-Epidemie verbreitet Furcht und Schrecken und hat auch in Afrika neue Konsequenzen der Kontrolle und des gegenseitigen Misstrauens hervorgebracht. Dennoch bleiben die Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes in dieser Situation in engem Kontakt und Austausch mit ihren Kirchen in Westafrika. Die afrikanischen Kirchen haben einen Sonntag des Gebets und der Kollekte ausgerufen. Ich möchte an dieser Stelle auch die Arbeit des Deutschen Instituts für Ärztliche Mission (DIFÄM) in Tübingen und des Paul-Lechler-Krankenhauses besonders hervorheben. Hier bemüht man sich um entsprechende Kontakte und Hilfe. Stellvertretend vielen Dank an Frau Dr. Schneider, die die Menschen vor Ort in Westafrika besucht hat und sich selbst in Gefahren begeben hat. Hier wird deutlich: Wir sind Glieder am einen Leib Jesu Christi und einander verbunden. Wir sind alle nach Gottes Bild geschaffen.

Einen anderen Krisenpunkt nenne ich ebenfalls, weil ich weiß, dass einige in unserer Kirche hier sehr engagiert sind. Die Situation im Südsudan hat sich drastisch verschlechtert. Wie hoffnungsvoll waren manche 2011, dass ein unabhängiger, von Christen bewohnter Südsudan neue hoffnungsvolle Perspektiven eröffnen kann. In der Zwischenzeit ist die Situation verheerend. Eine seltsame Mischung von Stammes- und politischen Auseinandersetzungen zeigt schwere Folgen. Internationale Hilfsorganisationen mussten ihre Kräfte zurückziehen. Leider sind auch die Kirchen involviert und leisten keinen Beitrag zum Brückenbauen. So leiden auch hier Menschen schrecklich, ohne dass die Weltöffentlichkeit sie im Blick hat. Vielleicht auch, weil die Bilder fehlen.

„Nach Gottes Bild geschaffen“.

Dieses Wort berührt besonders in einer Diskussion, die jeden und jede angeht und deshalb auch in unserer Öffentlichkeit heftig geführt wird. Viele Meinungsumfragen belegen dies.

Am 13. November 2014 wurde eine erste Sondierungsdebatte zu Fragen der Sterbehilfe im Bundestag geführt, die in ihrer Ernsthaftigkeit viele Beobachter beeindruckt hat. Gleichzeitig hat sich auch die EKD-Synode damit befasst. Dabei werden, wir wissen es, grundlegende Fragen des Glaubens berührt. Denn die Frage nach den Umständen des menschlichen Sterbens betrifft unmittelbar die Frage nach Würde und Gottebenbildlichkeit des Menschen, jedes menschlichen Lebens (1. Mose 1, 27).

In den letzten Monaten ist das Thema Sterbehilfe wieder medial und gesellschaftlich in den Vordergrund getreten. Wieder werden die Argumente ausgetauscht, persönliche Erfahrungsberichte abgegeben, Ärzte befragt, Gewissensentscheide und kirchliche Stellungnahmen erwartet. Ich erinnere mich, dass ich vor bald zehn Jahren, kurz nach meiner Wahl, in einem Interview ebenfalls zu diesem Thema befragt wurde. Ein sehr spektakulärer Fall in den USA hatte die Menschen aufgewühlt. Ich war damals gegen assistierten Suizid, und ich bin es heute noch, auch wenn mir einige Grenzsituationen menschlichen Lebens und Leidens direkt vor Augen stehen. Aber auch in dieser Debatte, liebe Schwestern und Brüder, werden in der Diskussion Bilder eingesetzt, um die eigene Argumentation zu unterstützen. Wir sollten diese Debatte aber in großer Sensibilität mit denen führen, die in dieser schwierigen Frage zu anderen Ergebnissen kommen.

Kein Zweifel besteht, dass mit dem menschlichen Sterben in unserer Gesellschaft unter anderem angesichts zunehmender medizinisch-technischer Möglichkeiten vielfältige Fragen, Ängste und Wünsche verbunden sind. Viele Menschen bewegt die Vorstellung, einmal dement zu werden und die eigene Persönlichkeit zu verlieren oder ganz und gar abhängig von anderen Menschen leben zu müssen oder nur noch von medizinischen Geräten am Leben gehalten zu werden, voller Schmerzen und allein leben und sterben zu müssen. So sehen Befürchtungen in unserer Gesellschaft aus, die mit der Frage nach aktiver Sterbehilfe bzw. assistiertem Suizid verbunden werden.

Das Thema der menschlichen Selbstbestimmung wird immer wieder genannt. Selbstbestimmt leben und in der Konsequenz dann auch selbstbestimmt sterben zu können erscheint vielen heutigen Menschen erstrebenswert. Aber, wie es der evangelische Ethiker Peter Dabrock formuliert: „Wir können den Tod nicht kontrollieren, auch nicht durch den Suizid“, und anzufügen ist zudem, was für eine Vorstellung von Selbstbestimmung in dieser ganzen Debatte vorausgesetzt wird. Dabrock plädiert in diesem Zusammenhang für ein „alternatives Selbstbestimmungskonzept“. Selbstbestimmung, auch für die Schwachen und Gebrechlichen, denen zwar nur (noch) begrenzte Mittel zur Verfügung stehen, die aber in der Regel sehr wohl noch Vorstellungen von einem selbstbestimmten Leben haben.

„Selbstbestimmung würde dann bedeuten, was sich die meisten Menschen im Tiefsten wünschen: Autonom ist, wer in tragende Beziehungs- und Fürsorgestrukturen eingebunden ist. Autonom ist, wer zulassen kann, dass Passivität, Nicht-mehr-Können und Gebrechen integrale Momente der würdevollen Bestimmung des eigenen Selbst sind.“ (Zitate aus SZ 23./24.08.2014). Hinzuzufügen ist, was der Palliativmediziner Gian Domenico Borasio in der TAZ vom 06.10.2014 angesprochen hat: „Die

(Landesbischof **July**, Dr. h.c. Frank O.)

Erfahrungen in der Palliativbegleitung zeigen, dass es zu kurz gegriffen und zudem realitätsfremd ist, wenn man die Autonomie-debatte auf die Selbstbestimmung des Todeszeitpunktes reduziert. [...] Viel wichtiger ist es für die meisten Menschen, ob ihr Leben in der Rückschau einen Sinn ergibt [...], ob qualvolle Symptome vermieden werden können und wie es den Angehörigen nach dem eigenen Tod gehen wird.“

Angesichts all dessen scheint es mir wichtig, in Erinnerung zu rufen, dass menschenwürdiges, würdevolles Leben und Sterben nicht an einem selbst festgelegten Todeszeitpunkt hängt. Viel wichtiger sind da doch tragende Beziehungen, eine gute Palliativversorgung für ein schmerzfreies Leben und nicht zuletzt wohl auch das Ausschöpfen der eigenen Lebenszeit, die gerade am Lebensende vielleicht noch entscheidende Erfahrungen mit sich bringt und einen vertieften Sinn des eigenen Lebens erschließen kann. Denn zu unserem menschlichen Leben gehört eben nicht nur die aktive Seite, das Machen und Agieren und Bestimmen. Zu unserem menschlichen Leben gehört ganz wesentlich auch die passive Seite, das Empfangen und sich im Abhängig-Sein Getragen-Wissen. Hier ist ein großes Aufgabenfeld unserer Kirche, unserer Gemeinden: Begleiten, Beraten, Helfen, Gemeinschaft ermöglichen.

Menschliches Leben existiert nicht für sich allein. Menschliches Leben ist immer bezogen und weist über sich selbst hinaus, auf andere Menschen und auf Gott. Und auch die Gottebenbildlichkeit und Würde des Menschen zeichnet nach unserem christlichen Verständnis ja gerade dies aus, dass sie von Gott gegeben ist. Ich verweise in diesem Zusammenhang noch einmal auf den Titel: „Nach Gottes Bild geschaffen“. Selbstbestimmung ist, daran gemessen, eher eine Selbstermächtigung des Menschen: dort einzugreifen, wo es allein Gott zusteht. So ist die Würde des Menschen Geschenk, unverdient, durch nichts von menschlicher Seite aus selbst zu erarbeiten und steht gerade deshalb ohne Vorbehalte jedem Menschen unveräußerlich und unverlierbar zu, auch dem Schwächsten und Gebrechlichsten.

In sozialetischer, in gesamtgesellschaftlicher Hinsicht darf es nicht der Regelfall sein oder werden, dass schwache, gebrechliche Menschen nach aktiver Sterbehilfe oder assistiertem Suizid verlangen. Das Beispiel, das wir besonders in den Niederlanden sehen und das durch viele Studien belegt ist, lässt uns sehr wachsam sein.

Eine Regelung, die geschäftsmäßige oder organisierte Sterbehilfe erlauben würde, würde vielleicht einer geringen Zahl von Personen ein vermeintlich selbstbestimmtes Sterben ermöglichen. Die unausweichlichen Konsequenzen einer solchen Regelung wären m. E. aber fatal: Über kurz oder lang würde der gesellschaftliche Druck entstehen, dass Menschen ab einem gewissen Grad der Gebrechlichkeit oder Abhängigkeit nicht mehr leben wollen sollten. Dieser gesellschaftliche Klimawandel wäre irreversibel.

Der Kirchentag im kommenden Jahr in Stuttgart hat sich eine Losung gegeben: „damit wir klug werden“ (Ps 90, 12). Voraus geht, Sie wissen es: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen“ Es ist die Unverfügbarkeit unseres Lebens und Sterbens, die unser Herz weise macht.

Ich will zwei Dinge ansprechen, die im Augenblick aktuell sind. Der Kirchentag ist erwähnt, die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren, es gab schon viele Begegnungen unter den Verantwortlichen. Kirchentagspräsident Prof. Dr. Barner war in der Sommersynode hier zu Besuch. Ich möchte auch vielen Dank auch all denen sagen, die viel Kraft und Zeit einsetzen, damit der Stuttgarter Kirchentag ein bleibendes Erlebnis wird. Besonders werben will ich für die Beteiligung unserer württembergischen Gemeinden beim Abend der Begegnung. Da haben wir noch genügend Platz. Die Gemeinden sind also noch einmal aufgerufen, sich zu beteiligen. Ich gebe das an Sie alle weiter. Wir können gute Gastgeber sein und wollen doch, dass dies unsere Gäste auch so sehen und erleben.

Als gastgebende Landeskirche haben wir am Mittwoch am Abend der Begegnung Gelegenheit, uns zu präsentieren. Tun wir das auch. Das ist unser Aushängeschild an diesem Kirchentag. Unter anderem zeigen wir da, was „Evangelisch in Württemberg“ bedeutet. Ich freue mich schon jetzt, wenn wir bei den vielen Gästen aus ganz Deutschland ein fröhliches Bild abgeben und lade Sie alle ein; Sie als Synode, aber auch alle Gemeinden: Beteiligen Sie sich.

Nun möchte ich noch kurz darauf zu sprechen kommen, was uns Württemberger auf der EKD-Synode besonders beschäftigt hat und uns schon seit längerem beschäftigt: Es ist die Frage der Stellung der württembergischen Landeskirche im Rahmen der EKD.

Die Evangelische Landeskirche in Württemberg ist eine von zwei evangelischen Landeskirchen in Deutschland, die keinem der beiden Bünde UEK oder VELKD als Vollmitglied angehören. Dies hat historische Gründe, die ich nicht in der Breite darstellen will. Ich erinnere aber daran, dass der württembergische Landesbischof Theophil Wurm der erste Ratsvorsitzende nach dem Zweiten Weltkrieg war und es ihm schon damals ein hohes Anliegen war, eine Einheit der EKD herbeizuführen, auch aufgrund der Erfahrungen in der Zeit des Dritten Reiches. Er war derjenige, der auch großen Einfluss auf die Verabschiedung der Grundordnung in Treysa 1948 nahm. Er stellte aber damals schon fest, dass sich alle Ordnungen daran messen lassen müssen, ob sie der Verkündigung des Wortes Gottes dienen oder nicht. Die Zielrichtung war also der Verkündigungsauftrag der Kirche, dem sich dann die Ordnungen nachbilden müssen. Kleine Anmerkung für die, die es nicht wissen: In der EKD-Synode habe ich auch einmal daran erinnert, dass damals die Kirchenkanzlei der EKD sogar in Württemberg war.

Mit dieser Gründungsgeschichte vor Augen hat die württembergische Landeskirche sich immer wieder bemüht, ihren Dienst an der Einheit der EKD zu tun, deswegen auch kein Beitritt zu einem der Bünde. Das geschah aber nicht aus einer Neutralität heraus, das zeigt der Beitritt zum Lutherischen Weltbund, bei dem sich die württembergische Landeskirche seit Jahrzehnten personell, ideell und materiell engagiert.

Freilich ist zu beobachten, dass beim umfangreichen Klärungs- und Diskussionsprozess zum sogenannten Verbindungsmodell manchmal der Eindruck entstehen könnte, die EKD bestehe nicht aus 20 Mitgliedskirchen, sondern sie atme aus zwei Lungenflügeln in ihrem kirchlichen Dasein. Nämlich der UEK und der VELKD. Dieses Atmen wirkt sich allerdings manchmal aus bis in bündnis-

(Landesbischof **July**, Dr. h.c. Frank O.)

proportionale Überlegungen bei Wahlen in kirchlichen Leitungsgremien.

Bei den Fragen des Kirche-Seins der EKD und des Verbindungsmodells sind auch in besonderer Weise die Kommunikationsprozesse zu beachten, die wir noch leisten müssen. Die Überlegungen einer EKD-Synode, einer VELKD-Generalsynode oder einer UEK-Vollversammlung müssen bei uns noch einmal eigenständig argumentativ vollständig nachvollzogen werden können. Vor allem bei den Grundordnungsveränderungen ist deutlich, dass die Landeskirchen das Wort und die Entscheidungsverantwortung zu tragen haben. Dies schien mir manchmal aus dem Blick geraten zu sein. Ich will ganz deutlich sagen: ich werde mich konstruktiv dafür einsetzen, dass diese Perspektiven bei uns gesehen werden können.

Die Gestaltungskraft aller Landeskirchen ist in der EKD notwendig. Als besonderes Argument für das Verbindungsmodell wurde die Aufgabe der EKD darin gesehen, dass gerade die Verschiedenheit der Kirchen im Geist der Einheit begleitet wird und dass die konfessionell geprägten Kirchen in ihrer Verschiedenheit wahrgenommen werden.

Die nicht gebundenen Landeskirchen werden in Zukunft vermehrt darauf zu achten haben, dass in Kommunikationsabläufen, Personalvorschlägen und Beteiligungsformen ihre Gestaltungskraft und ihre Möglichkeiten zum Ausdruck kommen können, damit nicht die, das wäre ja eine Ironie, die in ihrer eigenen ekklesiologischen Gestalt seit mehreren hundert Jahren an dem Einheitsmodell wirklich tragen, letztlich durch die atmenenden beiden Bünde von Gemeinschaftsaufgaben ein Stück weit entbunden würden. Das darf nicht sein, und daran hätte niemand Interesse.

„Nach Gottes Bild geschaffen“

Diese Einsicht, diese Vielfalt der Bilder, manches konnte nur ein Kratzen an den Problemen sein, diese Zusage will uns unser Leben lang begleiten; in unseren persönlichen Lebensläufen wie im Leben der Kirche in unserer Gesellschaft. Bild und Wort; Kapitel für Kapitel gehen wir in der Bild- und Wortwelt. Wenn sich in diesen Kapiteln immer wieder das Osterwort mit dem Osterlicht verbindet, dann wird es gut, für uns in Württemberg und jedem von uns persönlich. Ich danke sehr für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall)

Stellv. Präsident Stepanek, Werner: Herzlichen Dank Herr Landesbischof, für Ihren Bericht. Danke, dass Sie uns mitgenommen haben in den Themenbereich des nächsten Jahres: Bild und Bibel, dass Sie so starke Bilder gezeichnet haben und dass Sie aufgezeigt haben, welche Relevanz diese Bilder für unsere Glaubenswelt, unsere Kirche und unser Gemeinwesen haben. Schön fand ich, dass Sie auch ein Bild der EKD aus der Sicht der Württembergischen Landeskirche mit haben einfließen lassen. Das wird sicherlich unsere Diskussion im Anschluss an eine Pause, die wir jetzt machen, beflügeln.

(Unterbrechung der Sitzung bis 15:00 Uhr)

Stellv. Präsident Stepanek, Werner: Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder! Wir treten ein in die Aus-

sprache zum Bericht des Landesbischofs. Vorab möchte ich sagen, dass wir uns zwischen den Gesprächskreisen verständigt haben, dass für die Gesprächskreisvoten ein wenig mehr Zeit als fünf Minuten zur Verfügung steht. Alle anderen Redner, die dann in der allgemeinen Aussprache dran sind, bitten wir, sich an diese Vereinbarung zu halten.

Wir beginnen die Aussprache mit dem Votum des Gesprächskreises Lebendige Gemeinde. Es wird der Synodale Hanßmann sprechen. Bitte sehr.

Hanßmann, Matthias: Hohe Synode, sehr geehrter Landesbischof! Wer an Reformation denkt, der muss das Verhältnis von Bild und Bibel unbedingt aufgreifen. Wir sind froh, dass wir dies in einer weiteren Sondersynodaltagung umfassend tun können.

Ihr Bischofsbericht, Herr Landesbischof, gibt ein bewegendes Bild ab. Wir spüren, dass Sie von diesem Thema selbst sehr angerührt sind. Ihr persönlicher Pinselschwung hat uns beeindruckt. Das tut uns gut. Danke für diesen Bericht.

Auf drei Bildausschnitte möchte ich gerne nochmals eingehen:

1. Unsere Welt verändert sich durch die rasante Digitalisierung. Das hat einen breiten Raum eingenommen. Herzlichen Dank dafür.

Ja, wir sind doppelt herausgefordert. Auf der einen Seite: Die digitale Bilderwelt verändert in rasantem Tempo unsere Wahrnehmung, und daher auch das Verhalten unserer Bevölkerung. Wir sind mitten in diese Welt hineingestellt und haben daher zu fragen: Wie können wir den virtuell orientierten Menschen Räume anbieten, in denen sie in bester Weise Gott hören? Da spielt das Thema Bibel wieder mit. Auf der anderen Seite sehen wir, dass diese Medienrevolution auch Gefährdungen mit sich bringt. Sie haben uns kurz darauf aufmerksam gemacht. Es ist eben auch ein gefährdeter oder vielleicht sogar gefährlicher Raum. Freilich gilt jetzt erst recht: Das Evangelium allen Menschen, auch dem Menschen in der virtuellen Welt. Freilich verändert dies unser Selbstbild als sichtbare Kirche, unser eigenes Kirchenbild. Die Identität der Kirche Jesu Christi bleibt davon jedoch unberührt. Es fordert uns heraus, intensiv Gemeindeftheologie oder Ekklesiologie neu zu betreiben.

Sie haben sich sehr bewusst auf den Vortrag von Prof. Dr. Grethlein bezogen, und ich erlaube mir, etwas zuzulegen, weil ich selbst sehr beeindruckt war von diesem Vortrag. Er hat gesprochen:

„Ein biblisch-theologisch fundiertes Kirchenverständnis kann aber vor eventuellen Niedergangs-Szenarien bewahren, die die Kirchenreform-Diskussion der letzten Jahre begleiten. Denn Ekklesia umfasst mehr als das, was wir als Kirchengemeinde, Landeskirche oder auch EKD im Blick haben. Der soziale Nahbereich, der allerdings durch die Social Communities nicht notwendig mit der lokalen Nachbarschaft identisch ist, gewinnt an Bedeutung. Ähnliches gilt für weltweite Vernetzungen. Die sich teilweise noch der karolingischen Reform verdankenden Parochialgrenzen und die mehrheitlich auf politische Gliederungen des 19. Jahrhunderts bezogenen Landeskirchengrenzen spielen dagegen für nur noch wenige Menschen eine Rolle. Der Protestantismus mit seinem biblisch begründeten Konzept des Priestertums aller Getauften ist theolo-

(Hanßmann, Matthias)

gisch, aber nicht organisationsmäßig gut gerüstet für diese neue Situation.“

Wie gehen wir in unserer Kirche damit um? Maßvoll in der Strukturarbeit oder sollten wir stärker angetrieben sein? Der Antrieb zur strukturellen Veränderung darf dabei am wenigsten angetrieben sein, dass wir sagen: Wir wollen mehr Mitglieder in unserer Kirche. Nein: Unsere Motivation in dieser Frage muss es sein: das Evangelium aller Welt. Verändern sich aber die Lebensräume und Lebenswelten der Menschen derart, ist es unsere Aufgabe, eine Kirche zu sein, die dem postmodernen Menschen relevant erscheint.

Persönlich frage ich mich, ob wir mit unseren momentanen Gedanken z. B. im Strukturausschuss wirklich weit genug nach vorn gehen.

Reformativ sein, auch im medialen Sinne, schreckt und macht Angst. Haben wir dann noch etwas in der Hand? Der Gedanke eines digitalen kirchlichen Auftrages passt nicht ganz einfach in parochialen Strukturen. Ja, selbst landeskirchliche und womöglich sogar konfessionelle Grenzen verschwinden einfach. Verlieren wir die Kontrolle und Einflussmöglichkeiten? Sind das die vorherrschenden Fragen? Erfordert die Kirche im Netz eine breite Vernetzung der Kirchen, ohne es in Konkurrenz zur verfassten Kirche und der gelebten Gemeinschaft unter den Kirchtürmen zu betrachten?

Offene Fragen, auf die wir Antworten zu suchen haben. Wir haben bei solch einer Investition damit zu rechnen, dass keinesfalls weitere Kirchenmitglieder in die Kirchensteuerkartei gesammelt werden. Die Verheißung liegt freilich nicht zuerst auf unserer Kirche, damit wir Mitglieder bekommen, sondern dass Menschen zum lebendigen Gott finden und dort Heimat finden. Dort sollen Menschen ankommen. Und wenn sie es in unserem Raum ist, auch im Raum unserer Landeskirche, umso schöner.

Wagen wir uns also heran an die Grundfesten des ständig vorherrschenden Parochiedenkens, nicht einfach auflösen. Begreifen wir neu, dass mitten unter uns Räume ganz anderen Zuschnittes geöffnet werden. Dort gehören wir hin, natürlich nicht ausschließlich, nicht im Gegensatz, auch nicht nur als Feigenblatt, sondern sehr bewusst unbedingt mutig, einsatzfreudig und im besten Sinne missionarisch zu Menschen hin.

2. Bildausschnitt: Jesus Christus, das Wort

Die biblische Auseinandersetzung zwischen Wort und Bild klingt im Bericht an vielen Stellen an. Herzlichen Dank. Vielleicht könnte man noch einmal nach der Gewichtung fragen, dass es um Bild und Bibel geht. Wie könnte man da noch einmal einen Impuls setzen? Danke, dass Sie uns an das Zentrum, an das zentrale Gottesbild erinnern: das Kreuz, der Gekreuzigte, und mit ihm das Kreuzesgeschehen.

Dieses Kreuzesgeschehen an sich lässt sich ja nicht abbilden. Die Wirkung auf die Gottesbegegnung, das Einwirken des Heiligen Geistes, es bleibt ein Geheimnis, welches nicht in Bilder zu fassen ist.

Und da wir gerade heute, zwischen Ewigkeitssonntag und Advent, dieses Thema aufgreifen, werden wir an die Grunderkenntnis erinnert, dass unsere Hoffnung im Glauben und nicht im Schauen seine Wurzeln hat (2. Kor 5).

Dass diese Hoffnung im Wort, dem Wort Jesus Christus gründet, wäre eine eigene theologische Reflektion wert. Er begegnet uns selbst als verkündigter Christus und er begegnet uns als das Wort selbst. Er selbst ist der Logos. Er ist das Wort.

Es geht also um mehr als die Kommunikation des Evangeliums, sondern es geht um die Begegnung mit ihm selbst. Dem Wort begegnen. Wir wissen um die unglaubliche Bedeutung dieses Zeugnisses, gerade und erst recht, wenn wir den Logosbegriff ebenfalls, auch heute, kontextualisieren.

Die Auseinandersetzung zwischen Sehen und Hören zwischen Bild und Wort, ist wichtig. Das lehrt uns auch die aufgezeigte Geschichte, die Sie uns weitergegeben haben. Die Notwendigkeit ist im Zeitalter der Digitalisierung ungebrochen, sich darüber Gedanken zu machen.

Bilder ermöglichen viel mehr als das Wort die Beteiligung des Betrachters. Gleichzeitig üben sie auch Macht aus! Sie wirken sogar magisch. Immer wieder sind Menschen in Bildern gefangen. Man könnte manches darüber erzählen, auch direkt aus dem Alltag, direkt aus der Schule, aus dem Konfirmandenunterricht, wie Menschen direkt am Bild festhängen. Und schließlich ist Jesus der Logos, dann trägt er den Wahrheitsanspruch in sich.

Bilder laden zu Deutungen in aller Vielfalt ein. Sie ermöglichen Beteiligung in vielfacher Hinsicht. Das Wort, auch das Wort vom Kreuz, beinhaltet den Wahrheitsanspruch Gottes in sich: Es ist in keinem anderen das Heil, lesen wir, und es ist kein anderer Name unter dem Himmel dem Menschen gegeben, durch den wir selig werden sollen. (Apg 4, 12). Die Bibel bringt es in vielen Bildern zum Ausdruck, so wie Sie es uns beispielhaft gezeigt haben. Deswegen brauchen wir, dass die Bibel aufgeschlagen wird oder ins Netz kommt, gelesen wird, geteilt wird. Kunst? Ja, so wie Sie es gesagt haben, wo sie Christus treibt.

3. Bildausschnitt: Nach Gottes Bild geschaffen

Wir bedanken uns ausdrücklich für den großen Einsatz, besonders von Ihnen, aber auch vom Oberkirchenrat insgesamt, in den gesellschaftlich brisanten Fragen. Dass die Flüchtlingsfrage und die ethische Aufarbeitung bezüglich des assistierten Suizids hierbei nicht nur unserer Aufgabe, Ihre Aufgabe ist, sondern eine Herausforderung für die ganze Gesellschaft. Das haben Sie gut zum Ausdruck gebracht. Dass wir als Christen an der Stelle eine besondere Stimme haben und diese erheben, kraftvoll einwirkend, das ist ein starkes Signal. Wir werden in der Aktuellen Stunde auf dieses Thema zu sprechen kommen. Die innerste Motivation, die Menschenliebe Gottes, mag vielleicht nicht immer gleich vermittelbar sein. Wichtig ist jedoch, dass wir die Menschliebe Gottes verkörpern und leben, selbst zum Vorbild werden. Hier kommt zum Ausdruck, dass wir Menschen in Bezug zueinander und den Bezug zu Gott nicht verlieren sollten. Danke für diese ausgezeichnete Reflektion, wie wir meinen.

Wir alle spüren, wie in der Fläche die christliche Sozialisation zurückgeht. Ein hohes Gut zerrinnt uns zwischen den Fingern. Das christliche Menschenbild wird uns, so wie wir es gerade abschätzen, in der Fläche womöglich abhanden kommen. Umso wichtiger, dass wir die uns gegebenen Möglichkeiten stützen und in der Fläche stärken. Wir denken an Kindergärten und Schulen, an

(**Hanßmann, Matthias**)

diakonische Einrichtungen und Bildungsangebote. Insbesondere weisen wir daher gerne nochmals auf das Vorhaben aus Referat 2 hin: „glauben, leben, lernen“, oder auch an Vorhaben wie unser Bibelmuseum. Dort hingehen, mit Gruppen, und auch öffentlich machen, dass Menschen das erleben. Denn in dem Wort Bildung steckt das Wort Bild. Wir wünschen uns, dass der Mensch zum Bild Gottes hin Orientierung findet, dessen Bild er selbst ist. Mensch, werde wieder zum Menschen, wie Gott dich gebildet hat. Herzlichen Dank. (Beifall)

Höschele, Robby: Herr Präsident, sehr geehrter Herr Landesbischof, verehrte Mitglieder des Oberkirchenrats, liebe Synodale,

dass Sie, Herr Landesbischof, im zweiten Teil Ihres Berichtes mehrere drängende und aktuelle Themen ansprechen, begrüßt der Gesprächskreis Offene Kirche sehr.

Die unzähligen Konfliktherde in der Welt, die abscheuliche Gewalt, so viel Leid, das unschuldigen Menschen angetan wird, das alles brennt sich durch das Medium der Bilder, der schrecklichen Bilder in uns ein. Im Medium dieser berichtenden Bilder und der berichtenden Worte wird für uns wahrnehmbar und wir sind herausgefordert, wach und zugleich kritisch wahrzunehmen, was in dieser Welt geschieht.

Unsere Welt ist voll von religiös motivierter Gewaltbereitschaft, und wir haben doch geglaubt, dass dieses Phänomen auf dem Rückzug ist.

Ich werde jetzt nicht Bezug nehmen auf das, was Sie Herr Landesbischof zu den vielen weiteren Krisenthemen ausgeführt haben, insbesondere zur Situation der Menschen, die heimatlos umherirren, die flüchten, die in Deutschland Zuflucht und dann vielleicht nach einiger Zeit bei uns Heimat finden.

Ich finde es eigentlich überflüssig zu sagen, dass auch der Gesprächskreis Offene Kirche selbstverständlich die Aufstockung der landeskirchlichen Flüchtlingshilfe befürwortet und mitträgt.

Und dann muss ich einmal tief durchatmen, weil ich weiß, wie wir alle wissen, dass hier Geld längst nicht alles ist und dass es in diesen Fragen nirgends einfache Antworten gibt.

Nun zum ersten Teil Ihres Berichts, zum Themenjahr „Bild und Bibel“ der Reformationsdekade: Ich freue mich, dass nach dem Thema Musik vor drei Jahren ein weiteres ästhetisches Thema gewählt wurde. Ich habe aber von Anfang an nicht verstanden, warum hier zwei Begriffe zusammengepackt werden. Beide Begriffe, Bild und Bibel, sind je für sich groß genug, um damit ein Themenjahr zu füllen. Mehr noch: die Bibel zieht sich doch als roter Faden durch die gesamte Reformationsdekade, sozusagen als Überthema oder als Basis für Reformation und Bekenntnis, und Bildung, und Freiheit, Musik, Toleranz, Politik und jetzt Bild, hindurch.

Hat man dem Bild nicht zugetraut, allein Thema des Jahres zu sein, wo doch, wie es aus Ihrem Bericht, Herr Landesbischof, hervorgeht, die Bilder in unserer Zeit so flutartig daher kommen und allgegenwärtig sind? Aber lassen wir das; das ist jetzt so.

Herr Landesbischof, Sie skizzieren in Ihrem Bericht Traditionslinien, um besser verstehen zu können, „von wo aus unsere Kirche ihr Angebot an die Welt der Bilder unterbreitet“. Ich würde das mit kritischem Respekt vor unserer Geschichte gern etwas anders ausdrücken, und zwar geht es mir darum, verstehen zu können, von wo aus unsere Kirche den Dialog, die Auseinandersetzung mit der Welt der Bilder führt, von wo aus der Protestantismus den Diskurs mit der Sphäre der Kunst führt.

Luther hat die Bilder dort befürwortet, wo sie Trost-, Lehr- und Verkündigungsbilder waren. Von Luther führt der Weg also mehr oder weniger direkt zu einer Art von Kunst, wie sie heute von Kirche immer noch verwendet wird. Luther hat die Kunst aber auch sozusagen unbeabsichtigt zu sich selbst befreit, indem er Bilder zu Dingen erklärt hat, die nicht heilsnotwendig sind, sondern die man haben kann oder auch nicht, obwohl es besser wäre, wir hätten sie nicht.

Die Kunst konnte sich damals dann als etwas ganz Eigenes für den Menschen weiterentwickeln und hat dies später als Autonomie für sich in Anspruch genommen.

Wir leben aber nicht mehr in Luthers Zeit. Wir brauchen die Bilder nicht mehr als Erklär-Bilder wie zu Zeiten allgemeinen Analphabetentums. Und wir sind durch die Zeit bildkritisch geworden. Bilder sind heute grundsätzlich zu hinterfragen; sie können manipulieren, und sie können manipuliert sein, im digitalen Zeitalter allzumal.

Wir sollten über der immer wieder empfundenen seelsorgerlichen Stärkung religiöser Bilder und einer erhofften verkündigungsunterstützenden Wirkung die kritische Funktion von Bildern nicht vergessen. Vorhandene Bilder müssen auch dekonstruiert, manchmal auch zerstört oder zumindest hinterfragt werden können, im Sinne des biblischen Bilderverbots.

Notwendig sind solche Bilder, die gewohnte und fest gewordene Sichtweisen aufbrechen. Das biblische Bilderverbot hat seine Gültigkeit nicht verloren. Die Bilder, die wir heute brauchen, können nicht die der Selbstbestätigungskunst sein.

Vom Bilderverbot her gedacht ist die postmoderne Flut autonomer Bilder durchaus interessant. Sie verhindert nämlich die Festsetzung und Festlegung scheinbar zeitlos gültiger Bilder. Außerdem übt sie die Begegnung mit Fremdem ein, und sie übt ein in den Dialog mit anderen Deutungen von Welt und Wirklichkeit.

Wo es den autonomen Künsten gelingt, neue, zeitgemäße Bilder zu entwerfen, da darf man sich davon gut und gern faszinieren lassen, vielleicht ist es aber auch die Irritation durch Bilder, die bisweilen notwendig und sogar hilfreich ist. Mir geht es in der gängigen gegenwärtigen kirchlichen Bilderwelt häufig so, dass ich mich darin nicht zeitgenössisch fühle.

Damit möchte ich zu einer Herausforderung für unsere Landeskirche kommen, der wir zum Teil etwas klein gehalten begegnen:

„Der Glaube äußert sich stets in kulturellen Ausdrucksformen.“ Diese Bemerkung in Ihrem Bericht, Herr Landesbischof, gibt in knapper Form eine Bemerkung aus der Präambel der Ordnung des Kulturrats der Landeskirche aus dem Jahr 2008 wieder. In dieser Ordnung werden an die Präambel anschließend einige Aufgaben formuliert. Es

(Höschele, Robby)

geht darin um das Mitgestalten von Kultur, um den Dialog mit anderen Kulturträgern. Es geht darin auch um den evangelischen Bildungsauftrag, zu dem es gehört, ästhetische Kompetenz, also Wahrnehmungs-, Reflexions- und Gestaltungskompetenz, in den kirchlichen Einrichtungen und unter den ehren- und hauptamtlich Mitarbeitenden zu fördern.

Nun sehen wir einfach einmal vom Bereich der Musik in der Kirche ab, damit haben wir uns in der 14. Landessynode vor zwei Jahren ausführlich befasst. Wir haben in der Landeskirche den Verein für Kirche und Kunst, und wir haben die landeskirchliche Kunststiftung zur Förderung von Kunstprojekten. Wir haben im Kulturrat zahlreiche kirchliche Kulturverantwortliche versammelt, wir haben einen landeskirchlichen Kunstbeauftragten, wir besuchen in kleineren Kreisen regelmäßig Künstlerinnen und Künstler in ihren Ateliers und suchen die Anschauung und das Gespräch, wir bieten regelmäßig in bescheidenem Umfang Fortbildung an, und wir hatten im Jahr 2012, Sie haben es erwähnt, Herr Landesbischof, den ersten Kunstpreis der Landeskirche mit dem Titel „Bilder? Bilder!“ und planen für 2015/2016 einen zweiten Kunstpreis der Landeskirche. Sie, Herr Landesbischof, haben diesen Preis übergeben und befürworten auch dessen Fortsetzung. Damals gab es übrigens über 1 000 Bewerbungen von Künstlerinnen und Künstlern; Anlass war das 475. Jahr Jubiläum des sogenannten Uracher Götzentags.

Gerade bereiten wir zudem für das Regionale Kulturprogramm des Stuttgarter Kirchentags die Atelierkirche in der Brenzkirche in Zusammenarbeit mit der Staatlichen Kunstakademie am Weißenhof vor.

Das alles wird auch überregional sehr beachtet und gewürdigt. Aber: Alles wird mit sehr bescheidenen personellen und finanziellen Mitteln getan. Ich weiß, wir sind jetzt hier nicht in den Haushaltsberatungen. Nur zur Orientierung: Der Verein Kirche und Kunst erhält von der Landeskirche jährlich 160 € und finanziert sein Engagement damit wesentlich aus den Mitgliedsbeiträgen der Kirchengemeinden und Einzelmitglieder. Die landeskirchliche Stiftung Kirche und Kunst konnte durch eine gute Rücklagensituation in den letzten Jahren durchschnittlich 10 000 € pro Jahr zur Projektförderung ausschütten. Bei der derzeitigen Kapitalertragslage ist das aber keineswegs für die Zukunft gesichert.

Den ersten Kunstpreis haben wir mit Ihrer Unterstützung, Herr Landesbischof, und mit Sponsoren finanziert, beim zweiten Kunstpreis wird das hoffentlich auch gelingen; dazu gibt es ja schon Planungen. Aber ich frage Sie alle, im Oberkirchenrat und in der Synode: Finden Sie nicht, dass eine Landeskirche im Format der unseren für diese Aufgabe durchaus ein mittelfristig verlässliches und regelmäßiges Budget von jährlich vielleicht 50 000 € pro Jahr verfügbar machen sollte?

Wir sollten nämlich, wie dieser Tage beim Boller Bußtag der Künste erfreulich und mit großer positiver Resonanz zu besichtigen war, als Kirche uns durchaus auch um Talentförderung kümmern. Schön wäre es auch, wir würden jetzt schon im Blick auf die kommenden zehn bis 15 Jahre der kirchlichen Kunst- und Kulturarbeit engagierte Personalentwicklung und Nachwuchsförderung betreiben. Im Bereich der Musik machen wir das aus guten Gründen ja auch!

Kunst ist nicht Charity im Sinne von Wohlfühlbeitrag. Kunst ist auch nicht die Lösung aller Fragen und Probleme. Die Sprache der Bilder kann aber Fragen stellen und Spannungsverhältnisse provozieren und das ist notwendig. Sie kann auch Erfahrungsräume öffnen, die uns gut tun.

Die Sprache der Bilder, und ich möchte das weiter fassen: die Sprachen aller künstlerischen Ausdrucksmittel, die gesprochene und geschriebene Sprache, wie die Baukunst, die wir hier übrigens leider ziemlich mit Grünpflanzen verstellen, die körperlich performative wie auch die, die mit digitalen Mitteln arbeitet, müssen immer wieder gelernt, eingeübt und herausgebildet werden. Wir müssen das fördern, und wir tragen als Kirche dafür Mitverantwortung.

Ich zitiere zum Schluss aus der Liturgie zum Boller Bußtag der Künste, die unter dem Wort aus dem Galaterbrief „Bis Christus in euch Gestalt gewinnt“ stand:

„Christus, an deinem Bild scheitern wir,
nach deinem Bild entwerfen wir uns neu,
deinem Bild bilden wir uns nach, bis wir dir gleichen, in
deinem Reich.“

Vielen Dank, Herr Landesbischof, für Ihren Bericht, vielen Dank fürs Zuhören. (Beifall)

Schaal-Ahlers, Peter: Herr Präsident, sehr geehrter Herr Landesbischof, sehr geehrte Oberkirchenräte, Hohe Synode! Begonnen hat der Bericht des Landesbischofs mit Bildern, die nicht mehr aus dem Kopf gehen. Täglich werden wir mit schrecklichsten Bildern aus der ganzen Welt gefüttert, und viele Menschen fühlen sich dadurch bedrängt. Susan Sontag hat darauf hingewiesen, dass die tägliche Horror-Picture-Show nicht erst jetzt und nicht sich steigernd, sondern schon seit Jahrzehnten läuft. Sie schreibt: „Der Krieg, den Amerika in Vietnam führte, der erste Krieg, der Tag für Tag auch von Fernsehkameras beobachtet wurde, erzeugte an der Heimatfront teleintime Nähe zu Tod und Zerstörung. Seither sind Aufnahmen von Kämpfen und Massakern, die während des Geschehens gemacht wurden, ein fester Bestandteil des Unterhaltungsprogramms des häuslichen Pantoffelkinos.“ Weiter schreibt sie: Wie soll ich jemand böse sein, der ... Tag für Tag das Morden in den Abendnachrichten sieht und dann sagt: Oh, wie furchtbar! und in ein anderes Programm schaltet? Wo Menschen sich sicher fühlen.... werden sie gleichgültig.

Um in der Flut der Bilder nicht abzustumpfen und nicht gleichgültig zu werden, brauchen wir Bilder der Hoffnung und Gegenbilder. Ohne diese Bilder kann es keine Bildung der Herzen und Gewissen geben. Erinnerung sei an Meister Eckhart, der den Begriff der Bildung im 13. Jahrhundert entscheidend prägte, indem er Bildung als Prozess der Ebenbildlichkeitswerdung Gottes verstand.

Oft sind wir ein bisschen am Jammern und sagen: Bei uns sieht man halt nichts, und in der Welt der Bilder ist bei uns ganz wenig. Ich glaube, wir sollten fröhlich daran festhalten, dass die Reformatoren den Begriff des Wortes als kritisch bezeichnet haben. Mit dem Wort kritisierten sie das ganze damalige religiöse Leben, also den Gottesdienst, den Marien- und Stifterkult, den Reliquien-, Wallfahrts-, den Buß- und Ablasskult. Bischof July hat das

(Schaal-Ahlers, Peter)

benannt, indem er vom kritischen Potenzial des reformatorischen Umgangs gesprochen hat. Das Evangelium bestätigt uns nicht nur, dass hätten wir ja gern, manchmal widerspricht und kritisiert es uns auch. Spannend ist, das sage ich dem Kollegen Hanßmann, dass das nicht nur für die Karteichristen, sondern auch für uns gilt. Auch wir sind nicht, wie wir sein sollten. Wir bedürfen wieder und wieder der Umkehr, und das lehrt uns auch das Wort.

Wir vom Gesprächskreis Evangelium und Kirche begrüßen ausdrücklich, dass Landesbischof Dr. July die Gegenwartskunst als unverzichtbare Dialogpartnerin der selbst Kultur schaffenden Kirche bezeichnet hat. Um unseren Glauben zu leben, brauchen wir den Dialog mit den Künstlern unserer Tage. Es gibt manche, die nur die alte Kunst bestaunen und sagen: Früher war doch alles so schön und so tief. Wer so redet und denkt, musealisiert den christlichen Glauben, sein eigenes Denken und die Kirche. Vielleicht sollte uns folgendes zu denken geben. Ich komme aus Esslingen, wo es sehr alte Kirchen gibt. Sie sind wieder und wieder ergänzt, umgebaut und verändert worden, aber jeweils mit den Stilmitteln und Ausdrucksformen der eigenen Zeit. Wir finden also Romanik, Gotik, Barock, 19. Jahrhundert, 60er Jahre und, was sonst noch alles.

Die Zeit, in der die Kirche die Kunst dominierte, liegt aus vielen Gründen lange hinter uns. Heute ist die Kunst autonom. Das ist manchmal verstörend und ungewohnt. Bischof July sagt: Mir liegt die Wertschätzung der Kunst sehr am Herzen. Wir fügen hinzu: uns auch. Wir freuen uns, dass der erste Kunstpreis in der Kunstszene ein großer Erfolg war, und es ist schön, dass er eine Fortsetzung finden soll. Vielleicht wäre auch denkbar, dass es in den Jahren, in denen wir keinen Preis ausschreiben, einen Empfang mit Künstlerinnen und Künstlern gibt. Im Gesprächskreis wurde mir gesagt, für Häppchen seien 20 000 € eingestellt. Vielleicht fallen auch noch ein paar für die Kunstszene ab? Ich möchte auch den Gedanken in den Raum stellen, ob es nicht denkbar wäre, Robby Höschele hat davon vorhin auch schon gesprochen, im Baureferat des Oberkirchenrats nicht nur einen Kunst-sachverständigen, sondern eines Tages einen Kulturbefragten haben, der all diese Fragen kommuniziert.

Ästhetische Bildung verstehen wir als wichtige Querschnittsaufgabe kirchlicher Arbeit. Die Alternative „Wir wollen nicht in Steine, sondern in Menschen investieren“, die man oft hört, ist so glatt wie falsch. Richtig ist vielmehr, dass auch Muff, verstaubte Gummibäume, Fici Benjamini und andere Grausamkeiten Menschen aus Kirchen vertreiben. Ich möchte jeden, der nach Hause fährt, aufrufen, das Gemeindehaus nach in Plastik eingeschweißten Verbotsschildern mit der Leitfrage zu durchforsten, ob die Schilder dem Evangelium dienen oder den Lauf des Evangeliums hindern. Dass wir uns in der Sommersynode mit dem Schatz unserer Kirchengebäude beschäftigen werden, ist erfreulich. Hier ist in vielerlei Gestalt zu entdecken, wie Wort und Bild ineinander verschränkt sind.

Schließen möchte ich mit einem Zitat von Eberhard Jüngel, der in diesen Tagen seinen 80. Geburtstag feiern wird und mich gelehrt hat, dass Glauben und Denken einander brauchen. Er zitiert zunächst den Erzbischof Kardinal Carlo Maria Martini von Mailand, der gesagt hat: Die Kirche ist keine moralische Bedürfnisbefriedigungs-

anstalt. Sie befriedigt überhaupt keine Bedürfnisse, sondern sie feiert Geheimnisse. Er hat Recht. Die Kirche feiert vor allen Dingen das eine große Geheimnis, dass Gott sich der sündigen und schuldigen Menschen erbarmt und dass da, wo unsere Sünde mächtig wird, Gottes Gnade noch viel mächtiger ist. Wenn das nicht ein Trost in Zeiten ist, in denen wir mit schrecklichen Bildern leben müssen!

Stellv. Präsident Stepanek, Werner: Wir haben den freundlichen Hinweis auf unsere Bühnendekoration durchaus verstanden.

Allmendinger, Martin: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Landesbischof, verehrte Mitglieder des Kollegiums des Oberkirchenrats, Hohe Synode!

Der Gesprächskreis Kirche für morgen dankt Ihnen für Ihre sehr interessanten und ausführlichen Gedanken und für Ihren Bischofsbericht, sehr geehrter Herr Landesbischof Dr. July. Viele Zitate haben wir gehört, ich bemühe mich, mit meinen eigenen Worten zu sagen, was wir so denken.

Nach unserem Verständnis kommt es entscheidend darauf an, die biblischen Bilder wie

Alter Meister und die Kunstwerke zeitgenössischer Künstler so zu interpretieren und zu transportieren, dass diese Bilder von den Menschen unserer Tage verstanden werden können.

Mit diesen Transportaufgaben, die Sie besonders auch in Ihrem Abschnitt „Bilder in der digitalen Welt“ beschreiben, sind wir noch ganz am Anfang. Wir müssen uns auch in der digitalen Welt viel deutlicher zu Wort melden. Das ist nur möglich mit entsprechendem Personal- und Finanzeinsatz.

Mit zwei wesentlichen Gesichtspunkten aus Ihrem Bericht möchte ich mich nun auseinander setzen. Das Eine ist die Situation der zeitgenössischen Kunst. Das Andere sind Anmerkungen zum B-Teil Ihres Bischofsberichts.

Zunächst also ein kleiner Blick auf zeitgenössische Künstler, die mir durch ihre Arbeiten geholfen haben, biblische Zusammenhänge besser verstehen zu können. Vielleicht tauchen ja auch bei Ihnen, liebe Synodale, Bilder auf, auch wenn ich nur die Künstlernamen nenne.

Andreas Felger * 1. Januar 1935 in Mössingen-Belsen; Helmut Andreas Paul (HAP) Grieshaber * 15. Februar 1909 in Rot an der Rot; † 12. Mai 1981 in Eningen unter Achalm; Roland-Peter Litzenburger * 31. Oktober 1917 in Ludwigshafen am Rhein; † 24. Dezember 1987 in Markdorf-Leimbach am Bodensee und Sieger Köder * 3. Januar 1925 in Wasseralfingen. Eine willkürlich zusammengestellte Liste von Menschen, die mir im Zusammenhang mit Kunst und Bild sehr viel bedeuten.

Ihre Kreativität, ihr schöpferisches Wirken und die Vielfalt der verwendeten Materialien haben und hatten eine intensive Wirkung auf mich als Betrachter. Unter anderem habe ich durch diese Künstler erfahren, was es heißt, Bild und Kunst und Bibel zueinander zu bringen und einen tieferen Zugang zu den dargestellten oder beschriebenen Themen zu gewinnen.

(Allmendinger, Martin)

Einen weiteren, vielleicht weniger bekannten Namen möchte ich ebenfalls erwähnen. Es ist dies Reinmar Senftleben, der am 20. Januar 1958 geboren ist und sehr überraschend am 28. Oktober 2014 verstorben ist. Reinmar Senftleben hat in Esslingen gelebt und gearbeitet. Für die Kirchengemeinde Esslingen-Berkheim ist der Künstler zu einem großen Gewinn und Segen geworden. Wie es dazu kam, möchte ich gerne kurz erzählen.

Vorausschicken möchte ich, dass der Künstler für die Berkheimer Osterfeldkirche zwei Fensterbänder mit insgesamt 35 bedeutenden Einzelbildern geschaffen hat.

In einer Festschrift, die anlässlich der Einweihung des zweiten Fensterbandes im Jahr 2005 herausgegeben wurde, schreibt Günter Wagner, ehemaliger Berkheimer Pfarrer und Landessynodaler, folgendes: „Es begann mit einem Konfirmanden-Elternbesuch im März 1993. Die Familie bereitete sich auf die Konfirmation ihrer ältesten Tochter vor.

Mir wird ein Herr Namens Senftleben vorgestellt.“

Der Vater der Konfirmandin sagte sinngemäß: „Ich war dieses Jahr ja manchmal in der Osterfeldkirche. Da dachte ich: In eine Kirche gehören farbige Fenster. Deswegen haben meine Frau und ich überlegt, dass wir für die Osterfeldkirche Fenster stiften, und wir haben den Künstler schon mitgebracht.“

Auf weitere Einzelheiten muss ich jetzt leider aus Zeitgründen verzichten. Nur möchte ich so viel sagen, dass der Künstler vor der Gestaltung dieser Fensterbänder nicht oder zumindest nicht intensiv schon immer biblische Bilder auf seinem künstlerischen Programm hatte. Es handelt sich also nicht um einen explizit christlichen Künstler.

Für das erste Fensterband schreibt Pfarrer Wagner weiter: „Leitgedanke war das Thema Erlösung mit Kreuz und Auferstehung in der Mitte. Am 27. Februar 1994 wurde das Fensterband „Weg des Heils“ eingeweiht.“

Zehn Jahre nach der ersten Einweihung kam der Stifter erneut auf die Kirchengemeinde und den Künstler zu und es wurde veranlasst, das zweite Fensterband zum Thema: Schöpfung, miteinander zu gestalten.

Darüber schreibt der Künstler Senftleben: „Durch beide „Lichtbänder“ wird der Gottesdienstraum links und rechts umspannt. Als ich erfuhr, auch die andere Seite gestalten zu dürfen, war meine Freude unaussprechlich groß.“

Weiter beschreibt der Künstler seine Arbeit in höchst interessanten Ausführungen. Besonders bedeutungsvoll ist mir dabei die Aussage: „Es gab keinen Tag mehr, an dem nicht die Stuttgarter Jubiläumsbibel und die Buber-Übersetzung samt Notizen und Plänen dabei waren.“

Diese kleine „Kunst“-Geschichte zeigt, was passieren kann, wenn das Wort Gottes bei Menschen auf fruchtbaren Boden fällt. Stifter, Künstler, Pfarrer und Gemeinde wurden und werden reich gesegnet, weil Gottes Geist sie in der je eigenen Weise berührt hat und immer noch anspricht.

Gemeindeglieder berichten, wenn sie im Gottesdienst saßen und sähen, wie die Sonne durch diese bunten Fenster fällt und sie berührt werden, käme es ihnen vor, als ob die Liebe Gottes persönlich bei ihnen vorsprechen würde. So ist in Berkheim zu hören. Lassen wir also nicht

nach, das Evangelium von Jesus Christus in Wort und Bild immer wieder unter die Leute zu bringen. So verstehen wir Luthers reformatorischen Denkansatz.

Auch im Teil B Ihres Bischofsberichtes wird deutlich, dass es letztlich darauf ankommt, bei allen Fragen des Lebens und des Sterbens sich dessen gewiss und immer gewisser zu werden, dass ich „nach Gottes Bild“ geschaffen bin.

Mit allem, was mir die tagesaktuelle Bilderflut in Hirn, Herz und Seele spült, kann mich nur diese eine wirkliche Erkenntnis halten und trösten: Meine Heimat ist im Himmel. Diese Hoffnung begründe ich mit dem gewaltigen Bild vom himmlischen Jerusalem aus Offb 21, Sie, lieber Herr Landesbischof, haben dieses Bild in Ihren Ausführungen bereits erwähnt, und dem Wort der letztjährigen Jahreslosung aus Hebr 13, 14: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

So wollen wir vom Gesprächskreis Kirche für morgen offen sein für alle Begegnungen mit fremden Menschen, mit Menschen auf der Flucht, unbekanntem Kulturen und Religionszugehörigkeiten. Es sind dies Menschen, die auf der Suche nach einer neuen Heimat sind und mit dem Versuch, bei uns Bleiberecht zu bekommen, in unseren Gemeinden ankommen. Solche Menschen wollen wir willkommen heißen und sie Gottes Liebe spüren lassen.

Dem Thema Sterbehilfe wollen wir offen gegenüberstehen, auch wenn wir uns selbst darüber keine abschließende Meinung gebildet haben. Jedenfalls wollen wir Kranke, Leidende, Sterbende und ihre Angehörigen in die Mitte nehmen und sie begleiten, so gut uns dies auch immer gelingen kann. Wir sehen hier eine elementar wichtige Aufgabe für uns selbst, für unsere Kirchengemeinden, Gemeinschaften und Gruppen.

Beim Kirchentag in Stuttgart, das haben wir mehrfach gehört, wollen wir mit dazu beitragen, dass sich unsere Gäste in Stuttgart angenommen fühlen und den begeisterten Eindruck vom hiesigen Kirchentag mitnehmen: Wir waren willkommen, hier hat Gastfreundschaft einen besonderen Klang und in aller Vielfalt ist Einheit spürbar.

An dieser Stelle möchte ich gerne Ihren Impuls aufnehmen und die Frage stellen, wie wir die Zeit bis zum Anmeldeschluss gut nutzen können, um den Gemeinden unsere Motivation und Ermutigung zu transportieren, damit eine Bereicherung des Abends der Begegnung erzielt werden kann.

Noch einmal herzlichen Dank für Ihre sehr differenzierten Ausführungen zum genannten Thema.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Stellv. Präsident Stepanek, Werner: Herzlichen Dank dem Synodalen Allmendinger. Ein Kompliment an alle Redner. Sie haben annähernd die gleiche Redezeit in Anspruch genommen. Das finde ich toll.

Wir kommen zur allgemeinen Aussprache, und da gilt die verkürzte Redezeit von ca. fünf Minuten. Ich darf Sie bitten, Ihre Wortmeldungen durch ein Kartenzeichen zu signalisieren und zu Beginn Ihres Redebeitrags einen kurzen Hinweis auf die Textstelle im Bericht des Landesbischofs zu nennen, damit wir alle eine Orientierung haben. Ich darf Sie jetzt um Ihr Kartenzeichen bitten. Es

(Stellv. Präsident Stepanek, Werner)

gibt eine erste Wortmeldung von Frau Stocker-Schwarz, die Vorsitzende des Ausschusses für Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit, die im nächsten Jahr das Thema richtig ordentlich bearbeiten muss.

Stocker-Schwarz, Franziska: Herr Präsident, liebe Mitsynodale! Vielen Dank, Herr Landesbischof, für Ihren Bericht dieses Jahr. Ich denke, wir haben alle gemerkt und es auch durch die Voten der verschiedenen Gesprächskreise noch einmal unterstrichen bekommen, was für ein weites Thema wir mit dem EKD-Dekadethema „Reformation – Bild und Bibel“ bekommen und wie aufregend die Fragen sind, die uns durch die Bilder der Flüchtlingsströme und auch durch die akute Diskussion zur Sterbehilfe zukommen.

Deswegen ist es mir wichtig, dass Sie alle, liebe Mitsynodale berücksichtigen und wissen, wie Herr Stepanek es gerade angekündigt hat, dass wir im nächsten Jahr den Schwerpunkttag „Kirche – mehr als Gebäude, Verkündigung in Raum, Bild und Wort“ miteinander haben werden.

Es wird aber darum gehen, dass wir an dem, was wir heute gehört haben, vielleicht schon von der EKD-Synode angestoßen bekommen haben, weiter arbeiten, um eine Haltung einzuüben und unser ästhetisches Bewusstsein gegenüber der Verkündigung des Evangeliums in der heutigen Welt zu schärfen. Das wird das Ziel des Schwerpunkttales im nächsten Jahr sein.

Wenn wir den Menschen von heute anschauen, dann sehen wir, dass er sehr von Bildern geprägt wird. Ich möchte mahnen sagen: Überlegen Sie einmal, wieviel Geld investiert wird, dass die Menschen von heute direkt ins Mark getroffen werden, um etwas zu kaufen. Millionen von Euro werden investiert, um den Menschen abzuholen, zu begeistern, um ein Produkt zu kaufen. Eigentlich sind wir alle Fabrikbesitzer, aber nur in der Hinsicht wie Martin Luther es gesagt hat, dass unsere Köpfe alle eine Götzenbilderfabrik beinhalten. Die Bilder, die uns zukommen, machen etwas, die bauen sich auf. Ohne die hilfreiche Medizin des Evangeliums führen Sie eher weiter weg von Gott, als dass sie zu ihm führen. Luther hatte einen realistischen Blick auf den Menschen.

So schön ich es mit dem kulturellen Gedächtnis finde, ich bin froh, dass ich inzwischen manches lernen konnte, so lässt uns doch die Studie 2013 über die Jugend und die Kinder in der evangelischen Kirche aufmerken, dass nur noch 22 % der jungen Leute ihren christlichen Glauben an ihre Kinder weitergeben wollen. Das bedeutet, das kulturelle Gedächtnis christlicherseits ist in Gefahr.

Jetzt nehme ich auf den Bericht auf Seite 9 Bezug. Da ist für mich ein ganz zentraler Satz: „Das Bild vom gekreuzigten Jesus von Nazareth und das Bekenntnis vom auferstandenen Christus ergeben die Wahrheit des christlichen Glaubens, der zur Wahrheit dessen wird, was die Welt im Innersten zusammenhält.“ Wären wir in Afrika, dann hätten Sie alle gejubelt, wären wir jedoch in Korea, dann hätten Sie diesen Satz wiederholt, denn er ist der zentrale Satz.

Alle Anstrengungen sollten wir fördern, die dieses Glaubensbekenntnis bekanntmacht und in den Mittelpunkt rückt. Es ist der gekreuzigte und auferstandene Jesus Christus, der auch die verfolgten Christen am

Leben hält. Der syrische Bischof hat gesagt: Betet für uns; das ist das Beste, was ihr tun könnt. Es ist der gekreuzigte und auferstandene Christus, der den sterbenden Menschen zur Seite steht und sie hinüber führt in die Welt, wo wir hoffentlich alle einmal sein werden, in den Himmel. Danke. (Beifall)

Stellv. Präsident Stepanek, Werner: Ich sehe, die Gruppe der Gehörlosen ist im Aufbruch bestimmt. Wir verabschieden uns von ihnen, indem wir ihnen zuwinken, damit sie unseren Gruß auch sehen können. Sie sind herzlich eingeladen, bei der nächsten Sitzung wieder Gäste bei uns zu sein. Auf Wiedersehen und alles Gute.

Es gibt einen Antrag zur Geschäftsordnung. Schwester Margarete, bitte.

Mühlbauer, Schwester Margarete: Ich habe einen Antrag zur Geschäftsordnung zur Klärung, ob heute die Sterbebegleitung dabei sein soll oder ob wir die morgen hineinnehmen. Ich bitte um eine Entscheidung.

Stellv. Präsident Stepanek, Werner: Vielen Dank für die Frage. Wir haben entschieden, dass wir es morgen als aktuelles Thema behandeln wollen. Es wird eine Stunde lang Zeit sein, darüber zu reden.

Wingert, Thomas: Verehrter Herr Präsident, Hohe Synode, sehr geehrter Herr Landesbischof! Zunächst einmal danke ich Ihnen ganz herzlich für das Bild von Bibel, das Sie uns ganz unfundamentalistisch gegeben haben, nicht als Sache, sondern als Selbstaussdruck Gottes. Es leuchtet durch alle Zeilen hindurch: Sie ist Selbstaussdruck Gottes in sprachlicher Form, Selbstaussdruck, der unser Bild von Wirklichkeit und von Gott prägt. Den Menschen als nach Gottes Bild geschaffen zu bezeichnen, beschreibt den Menschen als Bild nach Gottes Original. Dieses Vorbild begründet unsere menschliche Würde grundlegend anders, als dies alle humanistischen Argumentationen tun können. Mitten in ihrer Darstellung, gewissermaßen als Scharnier, beschreiben sie das Bild des Menschen, Christus den Gekreuzigten. Ecce homo. Nach diesem Scharnier folgt eine wegweisende Schilderung anstehender kirchlicher Aufgaben. Dazu brauche ich jetzt nicht viel zu sagen. Ich vermute, dass die meisten Redner, die nach mir kommen, es ausführlich tun werden.

Vor diesem Scharnier äußern Sie sich ausführlich zur digitalen Bilderwelt der Gegenwart und sehen uns als Kirchen zusammen mit Christian Grethlein gut aufgestellt. In seinem EKD-Vortrag bemerkt er aber auch: „Der Protestantismus in seinem biblisch begründeten Konzept des Priestertums aller Gläubigen ist theologisch, aber nicht organisationsmäßig gut gerüstet für diese neue Situation.“

Ich denke, das gehört auch gesagt. In der Tat scheint mir die beschriebene Kirchen-App eher eine Art Museums-App zu sein und nicht gerade spannend für den digitalen Zeitgenossen und alles andere als hip; gut kirchlich halt.

(Wingert, Thomas)

Insgesamt wohnt der kritischen Schilderung der digitalen Kirchenwelt, so nehme ich es wahr, eine innere Fremdheit inne. Ich möchte uns, Ihnen, Herr Landesbischof, der ganzen Kirche Mut machen, doch diese Fremdheit zu überwinden. Sie stellen die Frage: „Wie bewerten wir diese Allgegenwart der Bilder? Welche Bedeutung hat ihre Alltäglichkeit für unsere Verkündigung des Evangeliums?“

Ich denke an eine meiner Töchter, die jeden Sonntag im Internet den Gottesdienst besucht. Ich denke an meinen Sohn. Eines Tages kam ein großes Paket ins Haus. Ich fragte nach. Er hatte einen europäischen Internet-Spielwettbewerb gewonnen. Ich wusste von alledem nichts. Natürlich, das ist Teil der Wirklichkeit. Ich denke, alles das ist Ausdruck der Wirklichkeit einer Gesellschaft, die in einem Buch über Emergent Church beschrieben wird, auf die Grethlein eingeht, einer Gesellschaft, die mit dem Kopf fühlt und mit dem Bauch denkt.

Digitale Schnipsel in Sprache, Sound, Bild und Text dominieren die Lebenswirklichkeit eines großen Teils unserer Gesellschaft. Deswegen ist es für mich eine Selbstverständlichkeit, dass wir natürlich die Kirchen-App, wo es geht, unterstützen müssen. Aber das ist ein bescheidener Beitrag und ein kleiner Anfang. Wichtig ist ebenso ein angemessenes Engagement im privaten Rundfunk und Fernsehen. Angemessen ist aus meiner Sicht nicht das, was wir im Moment tun. Nicht ausreichend wahrgenommen werden von uns aus meiner Sicht auch die kirchlichen Clips, die vom Medienhaus produziert werden. Ich denke hier auch an Köbi und Co, diverse You-Tube-Kanäle. All das, und das sieht man an den Zugriffszahlen, ist viel effektiver, als wir das gemeinhin wahrnehmen. Eigene Wege zur Verkündigung des Evangeliums und zum kirchlichen Engagement können wir aber nur dann entdecken, wenn wir die Fremdheit aufgeben und uns selbst stärker auf diese Wirklichkeit einlassen. Dazu möchte ich Mut machen in Verantwortung für unsere Kirche, auch wenn das dem eigenen Milieu des einen oder anderen von uns doch eher fremd ist.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall)

Henrich, Jutta: Herr Präsident, verehrte Mitglieder des Oberkirchenrats, Hohe Synode, lieber Herr Landesbischof! Danke für Ihren Bericht, und ich möchte ausdrücklich besonders dafür danken, dass Sie Ihre Ausführungen über kirchliche und christliche Kunst, Bild und Bibel in ganz aktuelle und durchaus hässliche Bilder und Themen gestellt und das aufeinander bezogen haben. Ich glaube, das musste sein. Ich bin gleich am Anfang an einem Satz hängen geblieben, wann Bilder eine Gefahr für unseren Glauben darstellen. In den Voten kamen einige gut begründete Antworten auf diese für mich etwas ängstlich klingende Frage. Das biblische Bilderverbot wurde genannt, das unserer Absolutsetzung eine Grenze zieht, oder dass wir nach Gottes Bild geschaffen sind, was uns immer wieder zum Innehalten bringt und verhindert, dass wir jeder Eigenlogik der digitalen Welt folgen.

Am ehesten vom Glauben abfallen könnte man angesichts der aktuellen Bilder, angesichts von Bildern von Flüchtlingen und von Erschießungen vor laufender Kamera. Abfallen vom Glauben kann durch Abstumpfen geschehen, durch Verzweiflung und dadurch, dass man

selbst gewalttätig wird. Es ist auch kein Trost, dass es solche Bilder leider schon immer gibt. Denken Sie an Darstellungen aus dem 30jährigen Krieg oder an bestimmte Radierungen von Goya. Die habe ich gerade vor Augen, da gibt es auch schreckliche Erschießungsbilder. Diese sich uns einbrennenden Bilder fordern uns heraus. Ich habe dafür auch keine fertigen Antworten. Ich denke, gefragt ist Hoffen und Beten, Schreien und Denken und, um noch einmal auf die Predigt von heute Morgen zurückzukommen, dem Rad in die Speichen greifen. Danke schön. (Beifall)

Mörk, Christiane: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Synode, sehr geehrter Herr Landesbischof. Herzlichen Dank für Ihren ausführlichen und vielseitigen Bericht „Nach Gottes Bild geschaffen.“ Kinder haben mich einmal gefragt: Wie sieht der Gott denn aus, nach dem wir geschaffen sind? „Vielleicht wie der Herr Pfarrer?“ oder „Wie meine Schulfreundin?“ kam dann. Oder: „Das ist so vielseitig, dass wir es nicht fassen können.“ Oder: „Es ist vielleicht ein Geheimnis.“ Nein, wir sollen uns doch gar kein Bild machen von Gott.

Ich möchte gern auf den Stellenwert der Kunst in unserer Kirche eingehen. Herr Landesbischof, Sie erwähnen auf Seite 13 Ihres Berichtes, Bilder erschließen Räume des Glaubens. Wir haben über Jahrhunderte bekannte Bilder zum Glauben, die sind wunderbar, wenn sie so geschaffen sind, dass sie immer wieder neu interpretiert werden können. Manchmal sind sie aber nicht mehr zeitgemäß. In der Musik sind wir da schon sehr viel weiter. Das Gesangbuch wird immer wieder neu aufgelegt, oder es gibt neue Büchlein, neue Lieder. Dabei gibt es auch Lieder, die viel Fantasie zulassen und manche weniger. In der Bildenden Kunst haben wir da ganz großen Nachholbedarf. Sie kommt z. B. in unseren Gottesdiensten in den Kirchengemeinden, so wie ich es erlebe, sehr, sehr selten vor. Wir brauchen mehr zeitgenössische Kunst, die viel Nachdenken über unseren Glauben und neue Interpretationen zulässt. Der Boller Bußtag vor ein paar Tagen, Robby Höschele hat es bereits erwähnt, war dafür ein wundervolles Beispiel, ein neues Einlassen auf Kunst und Musik in tiefster religiöser und spiritueller Form. Vielen Dank. (Beifall)

Sachs, Maike: Sehr geehrter Herr Landesbischof, verehrter Präsident, Hohe Synode. Ich möchte diesen Moment nutzen, um einmal der Deutschen Bibelgesellschaft und ihren Mitarbeitern für die Basisbibel zu danken, ein wichtiger Schritt, die Verbindung von gedrucktem Wort und dem Internet herzustellen. Ich selbst finde den Text der Basisbibel einen Genuss. Es ist für einen Lutherbibel-verliebten Menschen wie mich immer wieder eine Herausforderung, eine heilsame Herausforderung, die Frage zu prüfen, was steht da wirklich. Ich merke, wie das Lesen dieses Textes auch meine Predigtsprache beeinflusst. Ich werde kürzer und wähle einfachere Worte. Ich freue mich auf das Alte Testament, das gerade in Arbeit ist. (Vereinzelter Beifall).

Jetzt würde ich gerne Bezug nehmen auf das Stichwort der Hoffnungsbilder, Herr Landesbischof, das Sie auf Seite 10 ganz unten starten. Ich möchte unterstreichen, dass wir in der Flut der Bilder einen Auftrag haben,

(Sachs, Maike)

das Evangelium zu verkünden, auch mit den Bildern. Ich sehe diese Themen der Jahre vor dem Reformationsjubiläum auch als eine Herausforderung, von der Reformation neu zu lernen, also nicht nur zurückzuschauen, sondern auch Impulse mitzunehmen. Sie haben es sehr eindrücklich dargestellt „Verkündigung des Christus“, aber auch dieses In-Beziehung-Setzen von Bild und Texten. Ein modernes Beispiel von eigener Geschichte und biblischem Text im Bild sind die Fenster der Dorfkirche in Gruorn, dieses Dorf auf der Alb, von dem nur noch das Schulhaus und die Kirche stehen, weil der Rest dem Truppenübungsplatz zum Opfer gefallen ist, eindrücklich, wie die Geschichte dieses Dorfes hineinverwoben wird in die biblische Geschichte im Bild.

Ich möchte diesen Punkt Verkündigung durch Bild noch ein Stück weiterführen. Wir leben ja in einer Zeit, in der Millionen Menschen praktisch Analphabeten sind. Umso bedeutsamer werden Bilder, aber nicht nur fotografierte, gemalte und gefilmte, sondern auch innere Bilder, die wir wecken können z. B. durchs Erzählen. Dazu drei ganz kurze Beobachtungen:

Freitag, sechste Stunde, Religion: ideale Voraussetzung, dass das Ganze im Chaos endet. In dem Moment, in dem die biblische Geschichte erzählt wird, kehrt eine Stille ein, dass man eine Stecknadel fallen hören könnte, wenn sie denn fiel.

Sonntagmorgen, 10:00 Uhr, Gemeindezentrum, Gottesdienst für Erwachsene und Kinder parallel: Eltern bringen ihre Kinder in den Kindergottesdienst, ein Teil geht nach Hause, sehr wenige in den Gottesdienst für Erwachsene, einige bleiben bei den Kindern, weil sie biblische Verkündigung durch Erzählungen verstehen können. Sie sind der Kirche so fremd geworden, dass das für sie eine Quelle auf dem Weg des Glaubens ist. Und das Gehörte fasziniert sie. Also, das wäre schon ein alternatives Modell: Kirche für Kinder mit Elternbetreuung.

Und ein Drittes: Campingplatz am Bodensee oder die Innenstadt von Görlitz an einem warmen Sommerabend: Erwachsenen werden an verschiedenen Stationen biblische Geschichten erzählt ganz verlässlich zu bestimmten Uhrzeiten. Die Erwachsenen, die durch die Stadt bummeln oder einen Spaziergang am See machen, kommen wieder, wenn sie wissen, es gibt wieder eine biblische Geschichte. Die Kraft dieser biblischen Geschichten, Geborgenheit zu vermitteln, Hoffnung zu geben, ja, den Himmel zu öffnen, auch mit dem Blick auf das himmlische Jerusalem, bietet, finde ich, eine ganz große Chance, die es wert ist, solche Ansätze zu unterstützen, damit das Evangelium wieder zu den Menschen kommt, in dieser und in anderer Form. Vielen Dank. (Beifall)

Mühlbauer, Schwester Margarete: Ich ziehe zurück!

Jahn, Siegfried: Verehrter Herr Präsident, liebe Synodalen! Herzlichen Dank, Herr Landesbischof. Sie haben uns in den ganzen Reichtum der Bilder mit hineingenommen und haben einen unglaublich weiten Raum abgesteckt und diesen auch abgegrenzt, gerade da, wo Bilder an ihre Grenzen kommen. So benennen Sie das biblische

Bilderverbot und verweisen auf die Geschichte vom Goldenen Kalb.

Ich denke, gerade in einer Zeit, in der wir ein so explosives Generieren von Bildern erleben, sollten wir dieses Bilderverbot in kritischer Weise ernst nehmen. Es bewahrt uns davor, Gott in vorgefertigte Bilder hineinpassen zu wollen. Das macht den Glauben etwas schwierig, weil wir uns kein Bild von Gott machen sollen. Andererseits brauchen Menschen Bilder; sie sollen sich darauf aber nicht ausschließlich festlegen lassen. Ich denke da an Paulus, der gesagt hat: Der Glaube kommt aus dem Hören. Er hätte sicher auch sagen können, der Glaube komme aus dem Sehen. Das hat er aber nicht gesagt, obwohl es auch damals schon viele Bilder gab. Er sagte: „aus dem Hören.“ Ich denke, Bilder kommen dort an ihre Grenzen, wo der personale Raum des Sprechens zwei Menschen voraussetzt und durch diese personale Beziehung der Glaube auch noch einmal ganz anders zustande kommen kann als durch Bilder.

Vielleicht sollten wir uns in unserer kirchlichen Praxis manchmal auch dem Machen von Bildern widersetzen oder ihm widerstehen. Ich begegne bei Taufen oder bei Hochzeiten immer wieder dem vielfach geäußerten Wunsch, Bilder vom Gottesdienst machen zu wollen. Ich denke aber, gerade auch, um diesem personalen Geschehen Raum zu geben, sollten wir uns an dieser Stelle manchmal davor verwahren, so viele Bilder zu machen, und sollten sagen: Der Gottesdienst soll dieser personalen Beziehung zur Verfügung stehen. Es geht nicht darum, möglichst viele Bilder zu machen, sondern darum, uns einzulassen auf die Beziehung zueinander.

Ich denke, da kommen Bilder an ihre Grenzen. Und wenn sie zu Auslegungsmöglichkeiten werden und von Menschen erklärt werden, leisten sie auch dabei das, was die Predigt leistet. Vielen Dank. (Beifall)

(Zwischenruf **Dölker**, Tabea: Ich widerspreche meinem lieben Kollegen und Bruder Jahn nicht so gern. Aber ich bin jemand, der vollstes Verständnis dafür hat, dass man ganz entscheidende Situationen seines Lebens festhalten möchte. Ich meine, es ist ein Hören in die Gesellschaft hinein, wenn dem Bedürfnis stattgegeben wird, Taufe oder Konfirmation mit vielen Bildern festzuhalten. Wenn Kirche auf diese Weise in Erinnerung bleibt, wenn Feste auf diese Weise sich verbildlichen in meinem Gedächtnis, und wenn ich 30 Jahre später meinem Kind seine Taufe vorführen kann, ist das, finde ich, ein ganz wichtiges Zeichen, das wir nicht unterdrücken sollten. (Vereinzelt Beifall))

Brändl, Dr. Martin: Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Synodale! Vielen Dank, Herr Landesbischof, für die aktuellen Ausführungen zu dem Thema „Bild und Bibel“. Vielen Dank vor allem auch, dass Sie uns daran erinnern haben, dass die Bilder der Bibel uns deutlich an unseren Auftrag erinnern, nämlich, das Evangelium in der Weise zu verkündigen, dass es die Menschen erreicht. Ich beziehe mich da auf Ihre Ausführungen auf S. 12.

Wie dies heute aussehen kann, zeigt uns die neue Autobahnkapelle Christophorus an der A6 zwischen Heilbronn und Nürnberg. Es ist ein besonderes Kleinod, das

(Brändl, Dr. Martin)

die Christusträgerschwestern vom Hergershof dort mit großer Inspiration und Beharrlichkeit errichtet haben, eine kleine Kirche auf einem Rastplatz, der vor allem von Lastwagenfahrern aus den Ländern Osteuropas genutzt wird und inzwischen auch von Reisebussen, die dort Rast machen und deren Passagiere die Kapelle besuchen.

Der kleine Raum nimmt einen mit seiner hellen und einladenden Atmosphäre gefangen. Durch ein langes Fensterband fällt das Sonnenlicht auf die Wände und bemalt diese mit sich wandelnden Farben in abnehmender und ansteigender Intensität. Blatt-, Samen- und Fischmotive finden sich in dem Fensterband, das über dem Altar auf den Spruch aus Röm 11, 26 zuläuft: „Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.“

Im Fenster der Eingangstür findet sich das Wort Jesu: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Gegenüber den Wänden links und rechts des Altars sind Fenster mit Motiven des Alten und des Neuen Bundes, die Gesetzestafel auf der einen Seite, Brot und Kelch auf der anderen.

So entdeckt der Lastwagenfahrer, der vielleicht nicht nur mit äußeren Lasten unterwegs ist, sondern in seinem Leben auch mit manchem anderen belastet ist, dass er willkommen ist und dass er Ruhe findet auf seinem Weg. Bild und Bibel erzeugen dort, in dieser Autobahnkapelle, nur wenige Meter entfernt vom rastlosen Verkehrslärm der Autobahn, einen Raum der Stille, der zur Besinnung führt.

Bild und Bibel in der Verbindung mit künstlerischer Kreativität und baulicher Schlichtheit führen zu einer besonderen, dichten Erfahrung der Gegenwart Gottes. Schon nach einem halben Jahr können die Schwestern vom Hergershof von vielen bewegenden Begegnungen berichten, rund um „Bild und Bibel“ und die Menschen, die die Kapelle aufsuchen. Es sind im Schnitt fast 100 pro Tag.

Es lohnt sich also, diese Kapelle aufzusuchen und zu entdecken, wie diese Bilder die Botschaft der Bibel in der Lebenswelt der Menschen heute zum Leuchten bringen. Vielen Dank. (Beifall)

Stellv. Präsident Stepanek, Werner: Liebe Synodale, ich stelle Antrag auf Schließung der Rednerliste. Wer kann dem zustimmen? Das ist eine deutliche Mehrheit. Widerspricht jemand? Enthält sich jemand? Das ist nicht der Fall.

Dangelmaier-Vinçon, Elke: Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Landesbischof, Sie haben sich in Ihren Ausführungen unter anderem auf den Isenheimer Altar bezogen und geschildert, welchen Eindruck er auf Sie schon als kleinen Jungen gemacht hat. Als der Isenheimer Altar entstanden ist, war er, soweit ich weiß, kein allgemein verständliches Bild, das alle schön oder beeindruckend fanden. Das Bild war anstößig. Aber gerade dieses anstößige Bild hat eine lange Wirkungsgeschichte bis hin zu württembergischen und sonstigen Pfarrhäusern entfaltet, wie Sie gesagt haben. Dieses Bild war so gestaltet, dass es die Kranken in dem Hospital, in dem es hängt, hinein genommen hat und einen unmittelbaren Bezug geschaffen hat.

Ich frage mich, wo solche existenziellen Dialoge von Kirchen und Kunst heute stattfinden. Meiner Wahrnehmung nach handelt es sich in unserer Landeskirche um ein marginales Thema für einige wenige Spezialisten, die froh sein müssen, wenn sie nicht auch noch für Spinner durchgehen.

Meines Erachtens bringen wir uns um einen wichtigen Aspekt der Sprachfähigkeit auch unseres Glaubens, wenn wir dieses Thema so stiefmütterlich behandeln und uns immer hinter dem Bilderverbot der Bibel verschanzen. Wir sagen, wir leben von dem, was uns unbedingt angeht.

Ich nehme ernsthafte bildende Künstler so wahr, dass sie existenziell nach dem Woher und Wohin unseres Lebens fragen und dies mit ihren Mitteln umsetzen. Gerade in diesem Bereich berühren wir uns, ohne dass es sofort benutzbar oder benutzerfreundlich wird. Wenn wir uns auf einen Dialog einlassen, ich erlebe Künstler als an solchen Dialogen durchaus interessiert, erreichen wir eine ganz andere Tiefe als mit illustrativen Bildern, die so für das Auge gefällig daher kommen.

Wir können Kunst nicht immer gleich verzwecken und nur dann schön finden, wenn wir sie sofort erfassen können. Damit geraten wir in eine Sackgasse und sind im zeitgenössischen Kunstdiskurs nicht mehr dialogfähig. Wir bringen uns da um eine wichtige Dimension.

Natürlich kenne ich die Diskussionen: Kultur ist irgendwie nett, macht Arbeit und kostet vor allem einen Haufen. Aber manche Regionen haben schon lange kapiert, dass es auch ein Standortfaktor ist, sich auf Kultur einzulassen. Ich halte es für einen Standortfaktor der Kirche, sich sprachfähig zu machen, sich sprachfähig zu halten und sich an die moderne Gegenwartskunst anschließen zu können. Deshalb brauchen wir auch eine kontinuierliche Förderung des Bereichs „Kirche und Kunst“, nicht nur Almosen, sondern eine gute Ausstattung.

Stellv. Präsident Stepanek, Werner: Erlauben Sie mir an dieser Stelle eine persönliche Erklärung. Ich danke im Namen aller Künstler für die Wertschätzung, die sie unserer Arbeit beimessen. Das tut richtig gut, und wir werden das auch in der Landeskirche verbreiten.

Maier, Philippus: Verehrter Herr Präsident, liebe Mitsynodale! Herr Landesbischof, ich danke Ihnen, dass Sie auf Seite 7 unterstrichen haben, dass es zur unaufgebbar-württembergischen Tradition gehört, der Bibel im Sinne Luthers ganz zu vertrauen, und dass sie unser Fundament ist. Weiter unten sagen Sie, dass sich die Wirkung der Bibel im Hören, Lesen und Verstehen erschließt, dass wir das fördern sollten und dass das ein wichtiges Augenmerk bleiben muss.

Auf Seite 8 erwähnen Sie das reformatorische Prinzip *sola scriptura*. Sie bezeichnen die Schrift als kritisches Moment zu den Bildern, andererseits aber auch als Lieferant für positive Bilder.

Bilder der Kirche sollten demnach zugleich ein Bild der Kirche vermitteln, dass die Bibel der Kirche wichtig ist und dass wir eine Kirche sind, die in der Bibel liest, sie hört und versteht und die anderen hilft, die Bibel, auch mit Bildern, zu verstehen.

(Maier, Philippus)

Deshalb zum Schluss die Frage: Haben wir jemanden, der, z. B. für den Kanal You Tube, Filme macht und einstellt, in denen die Botschaft der Bibel und des Evangeliums durch die Erlösung von Jesus Christus befördert wird und in denen auch ethische Themen wie das der Sterbegleitung in die Gesellschaft hinein transportiert werden? Gibt es jemanden, der so etwas macht?

Glock, Eva: Herr Präsident, liebe Synode! Als EKD-Synodale beziehe ich mich auf die Seite 21, wo Sie, Herr Landesbischof, die Stellung der Württembergischen Landeskirche in der EKD ansprachen. Wir von Evangelium und Kirche unterstützen den Kurs der Württembergischen Landeskirche zur Stärkung der EKD und den Dienst an ihrer Einheit durch den klaren Hinweis, dass die Gliedkirchen und nicht die Bünde UEK und VELKD die EKD konstituieren, ganz im Sinne der Tradition von Landesbischof Wurm.

Meines Erachtens hat sich die Blockbildung, Sie sprachen von den beiden Lungenflügeln, in den vergangenen Jahren durch das Verbindungsmodell verstärkt. Aber durch die Weiterentwicklung, die jetzt auf dem Weg ist, verändert sich das auch schon wieder. Zudem wird, denke ich, die Blockbildung infolge der Neubildung der Landeskirchen in Mitteldeutschland und der Nordkirche, wo jeweils konfessionsverschiedene Kirchen fusioniert haben, ausgehöhlt.

Sie sprachen von einem zukünftig stärkeren Engagement der Württembergischen Landeskirche in der EKD. Wir unterstützen Sie dabei gern und könnten uns vorstellen, dass wir eine aktivere EKD-Personal- und -Nachwuchsförderung auflegen. Aber auch wir als Landessynode sind in Wahrnehmung und Begleitung der Arbeit der EKD-Synodalen gefragt.

In den vergangenen Jahren hat sich durch die Aufnahme der Themen der Reformationsdekade schon einiges geändert, und ich denke, im nächsten Jahr wird bei dem Schwerpunktthema das diesjährige Thema der digitalen Kommunikation aufgenommen. Bleiben wir weiter dran. Ich könnte mir auch vorstellen, dass die Wertschätzung der EKD-Arbeit größer wäre, wenn der Bericht dazu weiter vorne platziert würde.

Stellv. Präsident Stepanek, Werner: Ich darf signalisieren, dass sich das Präsidium vorgenommen hat, das Thema der EKD-Politik sehr genau anzusehen, und dieses Thema in einer der nächsten Synodaltagungen ganz sicherlich in die Tagesordnung aufgenommen wird.

(Zwischenruf **Stetter, Edeltraud:** Philippus Maier hat gefragt, ob es bei You Tube eine Einstellung gibt. Soweit ich informiert bin, hat das Evangelische Jugendwerk jeden Tag eine Andacht von 60 oder 99 Sekunden bei You Tube. Sie ist meiner Meinung nach sehr sehenswert, und ich möchte Sie einladen, sie einmal anzusehen.)

Stellv. Präsident Stepanek, Werner: Vielen Dank für den Hinweis und die Einladung. Wir werden sicher dem nachkommen.

Beck, Dr. Willi (Unisa): Sehr geehrter Herr Präsident, Hohe Synode, sehr geehrter Herr Landesbischof! Vielen Dank für Ihre Worte und für Ihren Bericht. Sie haben mich an manchen Stellen sehr bewegt und es sind viele Stichworte darunter, die mich angeregt haben, noch einmal darüber nachzudenken. Insbesondere hängen geblieben bin ich bei dem Stichwort „Kritische Reflektion- einer herausfordernden Wirklichkeit“, „die Macht der Bilder“. Ich bin hängen geblieben an dem Satz „Mediale Umbrüche sind unseren Kirchen nicht fremd. In der Medienrevolution der Reformationszeit wurde das Wort der Bibel neu freigesetzt und unter die Leute gebracht. Eine neue Alphabetisierung des Glaubens nahm ihren Lauf.“ So könnte ich jetzt noch weitermachen, um die Stichworte zu finden, die mich dazu angeregt haben, ein paar Gedanken in den Raum zu stellen.

Es war im letzten Jahrhundert gewesen, in der Kürze der Zeit habe ich es nicht mehr herausbekommen, ob es in den 60er oder in den 70er Jahren gewesen ist, als Marshall McLuhan, auf der einen Seite hoch kritisiert und auf der anderen Seite hoch bejubelt, sein Werk heraus gebracht hat: Das Medium ist die Botschaft. Anders ausgedrückt: Das Bild ist nicht neutral. Es folgt einer ganz bestimmten Gesetzmäßigkeit und diese ist eine andere als in Predigt und geschriebenem Wort. Es folgt damit einer eigenen Art, wie Wahrheit erlebt und wahrgenommen wird. Als reformatorische Kirche finde ich, müssen wir uns durchaus auch die herausfordernde Frage stellen: Wie kann das Bild zur Glaubenshilfe und zur Glaubensstärkung dienen? Oder: Wie kann das Bild zum Wachsen von Kirche beitragen? Wenn 18-Jährige 180 000 Werbespots gesehen haben, verändert sich die Art und Weise, wie sie das Evangelium überzeugend erleben. Oder anders ausgedrückt: Wie ändert sich dadurch die Art und Weise, wie sie etwas als plausibel und überzeugend wahrnehmen.

Nach Sinus fände ich es spannend, darüber nachzudenken, wie und in welchen Milieus wirken welche Bilder. Welche Bilder überzeugen Expeditiv, welche Bilder überzeugen Adaptiv-pragmatische, welche Bilder überzeugen die Hedonisten. Bilder sollen Christus treiben. Das ist reformatorisches Gut, auch in diesen Milieus.

Ein Kollege von mir hatte Heiligabend 2013 ein Bild von Gottfried Benn spannungsvoll in die Weihnachtsgeschichte integriert. Für mich eine hochinteressante Inszenierung. Unsere postmodernen erwachsenen Töchter waren sich beide einig, als wir nachher über den Gottesdienst sprachen, für sie war dieser Gottesdienst und waren diese Bilder höchst fragwürdig. Wenn sie solch einen Gottesdienst noch einmal erleben müssten, würden sie sich zukünftig dem Kirchengang verweigern, hatten sie zu mir gesagt. Auf meine Frage, wie hoch denn die Bereitschaft zur gottesdienstlichen Versöhnung sei, bis zum nächsten Mal zumindest, hatte ich eine Antwort gehört, die ich nicht hören wollte. Für mich ist das ein Milieuideikator: Die Bereitschaft ist nicht hoch, vielleicht einmal, vielleicht zweimal, maximal, dann würde man diesen Gottesdienst nicht mehr besuchen.

Bilder, die für die einen zum gottesdienstlichen Kick werden, zum geistlichen Erlebnis, zum Glaubenswachstum, zur Glaubenshilfe, lösen bei den anderen Ablehnungsreaktionen und Glaubensdistanz aus. Deswegen fände ich es wichtig als reformatorische Kirche, tatsäch-

(Beck, Dr. Willi (Unisa))

lich nach Sinus, diese Frage nach Bild und Reformation in diesen Kontext zu stellen und darüber nachzudenken, welche Bilder, welche Werbespots, welche Filme, welche Medien dienen in den einzelnen Milieus zur Glaubenshilfe und zur Glaubensstärkung.

Kettinger, Iris Carina: Verehrter Herr Präsident, sehr geehrte Mitglieder des Oberkirchenrats, Hohe Synode! Die Wertschätzung zeitgenössischer Kunst kam in Ihrem Bischofsbericht, sehr verehrter Herr Landesbischof, deutlich zum Ausdruck. Das hat mich als Beauftragte für Kirche und Kunst in unserem Kirchenbezirk in Heidenheim sehr gefreut. Wobei auch das Dilemma des Protestantismus zwischen Bild-Vergessenheit und Bild-Versessenheit spürbar wurde. Umso wichtiger ist, dass Kunst eben nicht zur Illustration biblischer Geschichten und dogmatischer Wahrheiten degradiert wird, sondern vielmehr als eigenständiger kreativer Beitrag zur Weltdeutung gewürdigt wird.

Indem sich nun Kirche mutig in den Dialog mit zeitgenössischer Kunst begibt, stiftet sie Raum zur Auseinandersetzung im Sinne der Freiheit des Geistes Gottes und leistet einen wertvollen Beitrag kulturell gesellschaftsbildender Kraft.

Deshalb möchte ich schon darum bitten, dass der Oberkirchenrat verlässlich Mittel zur Förderung zeitgenössischer Kunst bereitstellt und auch personell das weite Feld Bildender Kunst und ästhetischer Wahrnehmung in der Kirche angemessen ausstattet. Gegenüber der Musik ist hier wirklich ein deutlicher Nachholbedarf.

Hirsch, Ulrich: Herr Präsident, Hohe Synode! Herr Landesbischof, zwei Dinge möchte ich kurz ansprechen. Sie haben zum einen davon gesprochen, dass Bilder nicht mehr aus Ihrem Kopf gehen und Sie sprechen auf Seite 11 davon, wir machen uns Bilder von Gott. Ja, die Bilder sind im Kopf, aber ich denke, manche Bilder gehen auch ins Herz und bleiben im Herz, vor allem die, die uns von Jugend auf prägen, die uns eingepflanzt worden sind, in die wir hineinerzogen worden sind, archaische Bilder, Urbilder, die uns eine Lebenseinstellung vermitteln und die uns überhaupt zum Leben verhelfen. Sie fördern und lassen Vertrauen entstehen. Wenn wir nur das heute nicht mehr zeitgemäße Bild vom guten Hirten nehmen, das nach wie vor ein vertrauensstarkes Bild ist. Oder das Bild vom liebenden Vater, der die zwei Söhne nicht loslässt, Bilder, innere Bilder, die uns Kraft geben, das Leben ganz anders zu meistern.

Ich möchte dafür plädieren, dass wir das wieder verstärken. Ich werde nie vergessen, wie in der Jugendarbeit, im Kindergottesdienst, die Kraft des Erzählens in Menschen, in Mitarbeitenden Bilder erzeugt hat, die ihnen dann helfen, das weiter zu geben. Das sollten wir in unserer Kirche wieder verstärkt wahrnehmen, die Menschen zu schulen uns auszubilden, das zu fördern, dass wieder innere Bilder entstehen, die tragfähiger sind als diese Bilderflut, die in der digitalen Welt über uns daher rauscht und am nächsten Tag schon wieder zugedeckt wird und weiter rauscht.

Verkündigung durch Erzählen. Paulus sagt es so: Christus vor Augen gemalt. So treffend ist bei Paulus der Umgang mit Bildern formuliert.

Ich bin dankbar, sehr geehrter Herr Landesbischof, dass Sie das Thema Flüchtlinge und Asylbewerber aufgenommen haben, wo ein Bild von Menschen gezeichnet wird, dass es teilweise katastrophal und unmenschlich ist, wie es sich vor unseren Augen abspielt. Ich bin sehr dankbar, dass in unserer Kirche in unserem Land viele Menschen bereit sind, hier einzusteigen. Ich erlebe es selbst in unserer eigenen Stadt, wie sich ein großer Arbeitskreis Asyl um Menschen kümmert, die ankommen, um Menschen, die angesagt werden. Es ist ein großer Teil von Menschen, die sich aus humanitären Gründen einsetzen. Wenige sind es, die von den christlichen Gemeinden mithelfen. Hier würde ich eine Chance darin sehen, dass wir unterstreichen, dass unser biblischer Auftrag mehr ist als eine humanitäre Herausforderung, dass es auch ein missionarisches Zeugnis sein kann in diesen Arbeitskreisen Asyl, das wir unterstreichen können. Ich bin sehr dankbar für die Menschen, die sich engagieren, und das sind unendlich viele. Ich denke, wir als evangelische Christen könnten dazu verstärkt unseren Beitrag leisten. Herzlichen Dank. (Beifall)

Stellv. Präsident Stepanek, Werner: Danke schön für diese letzte synodale Wortmeldung. Ein Kompliment an die Synode für diese sachliche engagierte Diskussion. Ich frage den Landesbischof, ob er auf die Wortmeldungen antworten möchte.

Landesbischof **July, Dr. h.c. Frank O.:** Herzlichen Dank. Wenn ich richtig mitgezählt habe, waren es 18 Wortmeldungen und zwei Zwischenrufe. Jedes Votum hat sein Eigengewicht und gehört durch mich nicht jeweils kommentiert. Doch erlauben Sie mir bitte an ein paar Stellen kurze Bemerkungen. Zum einen bedanke ich mich sehr herzlich, dass Sie das Bemühen um dieses Thema so gewürdigt haben. Die Herausforderung ist bei diesen Themenjahren nicht gering. Das Thema „Bild und Bibel“ öffnet unendlich weite Räume, um im Bild zu bleiben.

Vielen Dank an alle, die dazu beigetragen haben, die an Einzelmotiven weiter gemalt oder sie ausgedeutet oder grundsätzlich Fragen gestellt haben. Vielen Dank an alle, die Beiträge geleistet haben.

Der aktuelle Teil wird im Verlauf der Synode noch einmal aufgenommen. Wir werden die Flüchtlingsthematik besprechen, wir werden die Sterbehilfefrage besprechen. Trotzdem war es mir wichtig, es hier schon anzudeuten. Darauf gehe ich im Moment nicht ein.

Vielen Dank, dass Sie auf diesen A-Teil, dieses Thema, das uns anvertraut wurde in der Dekade, so eingegangen sind.

Ich möchte nur drei Dinge festhalten. Zur Frage des Diskurses mit Künstlern, die nicht allein, ich sage das überhaupt nicht abwertend, die christliche Botschaft künstlerisch bebildern wollen, sondern auch mit Künstlern, die oftmals sehr autonom, sehr kritisch mit kirchlichen Themen umgehen. Das ist mir wichtig. Herr Dr. Beck, Sie haben Sinus mehrmals erwähnt, obwohl Sinus allein noch kein Heilsereignis ist. Darüber müssten wir noch

(Landesbischof **July**, Dr. h.c. Frank O.)

einmal reden. Dass Sinus wichtige Impulse gibt, ist vollkommen richtig: Z. B. gerade Künstlerinnen und Künstler sind heute Medienschaffende; es ist auch ein Milieu, das sich manchmal relativ schwertut mit dem ästhetischen Durchschnittsempfinden in unserer Kirche, mit unserer Sprachwelt, mit unserer Metaphorik, die wir benutzen. Deswegen glaube ich, dass wir in diesem Bereich durchaus sensibler werden müssen.

Die römisch-katholische Kirche hat natürlich aufgrund einer ganz anderen Tradition einen leichteren Zugang zum Kunstmilieu. Es macht aber nichts, dass wir uns damit schwertun, weil wir, finde ich, die existenziellen Fragen unseres Lebens und dieser Welt immer als reformatorische Kirche auch unter dem Prüfstein reformatorischer Theologie zu sehen haben.

Trotzdem glaube ich, dass wir, Frau Dangelmaier-Vinçon hat es genannt, an dem Standortvorteil im Dialog mit der modernen Kunst arbeiten. Es ist ein Milieu mit vielen Multiplikatoren, das uns in den Bildwerken Fragen vor Augen hält, aber auch in den Gesprächen, Fragen, die wir brauchen können, um zu überlegen, wie wir verkünden wollen: Baut es die Brücken zu diesen Menschen oder baut es sie nicht? Wir verändern uns in diesen Gesprächen ja auch. Manchmal habe ich den Eindruck, das entdecke ich bei mir genauso wie an manchen Wortbeiträgen, als ob das Evangelium ein Waggon ist, der zugesperrt ist und wir ihn auf irgendwelche Gleise in fremde Welten setzen, sei es in die digitale Welt, sei es in die Welt der autonomen Kunst. Aber wir wissen genau, was in dem Waggon ist und wundern uns dann, wenn die Gleise, die wir meinten zu legen, nicht zum Ziel führen.

Ich versuche es einmal mit einem Bild. Ein Stück weit legt das Evangelium selbst die Gleise. Dieser Zug im Kontext einer neuen Zeit, in einem digitalen Raum, in einer digitalen Welt ist eine besondere Herausforderung, das meine ich in Dresden verstanden zu haben. Nicht wir sind es, die sagen: Wir bauen eine neue Schiene und packen das Evangelium darauf, sondern es ist ein wechselseitiger Prozess, in dem sich unser komplettes Kommunikationsverhalten ändert. Die Lebenswelt junger Menschen, die in ganz anderer Weise mit Bildern und Nachrichten umgehen, können wir zum Teil höchstens intellektuell, aber nicht mehr emotional nachvollziehen, eine Aufgabe bleibt also in diesem Bereich.

Vielen Dank, dass Sie das Kunstthema in dieser Breite angesprochen haben. Ich danke Herrn Hanßmann, herzlich für manche Bemerkungen und für das Herausgefordertsein, diese Botschaft weiterzugeben. Doch ich sage noch einmal: Es ist ein Prozess, der auch Rückwirkungen hat, wo wir nicht nur den Zug anstoßen und sehen wie er läuft. Wir sitzen manchmal selbst drin und verändern uns dabei.

Herr Höschele, vielen Dank, dass Sie Dinge genannt haben, die in diesen Bericht gut hineingepasst hätten mit alldem, was geschieht oder was nicht. Sie haben noch einmal den Anspruch einer ästhetischen Debatte in unserer Landeskirche angestoßen.

Ich habe in meiner Jugend in den 50er Jahren durchaus immer wieder Gummibäume gesehen. Insofern bin ich nicht von vornherein ein Feind des Gummibaumes, aber ich habe zu Hause keinen mehr aufgestellt. Wenn der als Symbol dient wie ästhetisches Bewusstsein ist,

könnte es schon noch sein, dass wir weiter in unseren Gemeinden, in unserer Landeskirche daran arbeiten müssen.

Es waren wichtige Hinweise, ähnlich wie Herr Schaal-Ahlers, der auf manche Dinge hingewiesen hat. Die Bildung und die Ebenbildlichkeit, der ganze Bereich unserer inneren Bilder, konnte ich alles nur andeuten. Herr Allmendinger, vielen Dank. Sie haben sehr persönlich und eindrücklich aus der Begegnung mit einem Künstler und seiner Bildarbeit am Evangelium hingewiesen, sicher noch einmal aus einer anderen Perspektive heraus.

Herr Wingert, ich möchte nur darauf hinweisen, dass meine Zitierung dann falsch verstanden wäre, wenn es so interpretiert wird, als hätte ich gesagt, mit Hilfe des Zitats von Grethlein: Wir sind gut aufgestellt in der digitalen Welt.

Das steht so nicht drin. Ich müsste es selbst noch einmal nachlesen, aber es steht drin, wir seien gut aufgestellt, weil diese Kirche weltweit universale Bezüge hat. Wir verändern uns in diesem digitalen Prozess so, dass konfessionelle Grenzen, die unter uns noch gelten, sonst im kirchlichen Zusammenleben im elektronischen, digitalen Bereich kaum noch zu finden sind. Vielen jungen und erwachsenen Menschen, die in diesem Bereich mit Kirche und Gottesdienst umgehen, ist es vollkommen egal, von welcher Konfession das ist. Das sehen wir schon im Fernsehgottesdienst im ZDF, der auch von 800 000 bis 900 000 Menschen besucht wird. Wenn Sie sich vorstellen, dass früher die Katholiken nicht unbedingt in den Gottesdienst der Evangelischen gegangen sind, und umgekehrt genauso, dann wissen Sie, was es bedeutet, dass heute 900 000 Menschen verschiedener Konfessionen oder auch keiner Konfession Sonntag für Sonntag Fernsehgottesdienste anschauen, die aus einem ganz unterschiedlichen Traditionskontext kommen. Das sind Veränderungsprozesse, auf die wir achten müssen.

Viele andere haben Dinge unterstrichen, die ihnen wichtig sind. Das will ich jetzt nicht alles kommentieren. Herr Maier, da würde ich das Wort vom Priestertum aller Getauften einmal nehmen. Wir könnten in YouTube und in diesen Bereichen Leute ermächtigen, dass sie kommunizieren und für uns Filme einstellen, aber ich glaube, das Wesentlichere ist, dass sich die jüngeren Leute praktisch dieser Instrumente bedienen und in ihrer Lebenswelt das vom Evangelium weitergeben möchten, was sie verstanden haben, und in dieser Form kommunizieren. Dann nützt es nichts, wenn ich so tue, als würde ich Tag und Nacht dort auch arbeiten, dann käme das nicht authentisch rüber. Das ist eine Herausforderung vor allem in der Jugendarbeit oder bei Älteren, die stark medienaffin sind.

Ein Satz noch zur EKD: Ich glaube auch, dass wir einen Blick auf Personalentwicklung und Engagement bei der EKD richten sollten. Allerdings merke ich schon als erste Wirkung unseres Engagements, dass plötzlich deutlich stärkere Signale aus Hannover kommen. Auf diesem Weg wollen wir weitergehen.

Wir haben jetzt ein Riesenpanorama im Bischofsbericht und in der Aussprache gehabt. Noch einmal herzlichen Dank für die freundliche Aufnahme. Viele Ihrer Fragen und Argumente bringen mich zum weiteren Nachdenken, bringen mich auch zum genaueren Betrachten, und deswegen hoffe ich, dass dieses Thementableau für uns

(Landesbischof **July**, Dr. h.c. Frank O.)

als Synode an dieser Stelle heute nicht abgeschlossen ist. Wir haben noch mehrere Gelegenheiten, über einzelne Themen, die wir heute angesprochen haben, nachzudenken. In diesem Sinn wünsche ich mir einen guten weiteren Weg. Herzlichen Dank für diese Aussprache. (Beifall)

(Unterbrechung der Sitzung von 16:54 bis 17:30 Uhr)

Präsidentin Schneider, Inge: Wir kommen noch einmal zurück zum Punkt 1: **Zuwahlen**, und zwar zur Wahlhandlung. Der Wahlvorschlag liegt Ihnen vor. Die Vorgesetzten haben sich heute Vormittag vorgestellt. Sie haben dem Verfahren zugestimmt, die Zuwahlen en bloc und öffentlich durchzuführen.

Ich bitte Sie nun um Ihr Handzeichen, wenn Sie dem Wahlvorschlag des Ältestenrat zustimmen können. Wer stimmt dafür? Ich glaube, wir brauchen es nicht auszuzählen. Das ist die weit überwiegende Mehrheit. Wer stimmt dagegen? Keine Gegenstimmen. Wer Enthält sich? Eine Enthaltung. Damit haben mehr als zwei Drittel der anwesenden Synodalen für den Wahlvorschlag gestimmt. Herr Blatz, Frau Foth, Frau Walz-Hildenbrand und Herrn Schmidt sind in die Synode zugewählt. (Beifall)

Ich bitte nun die vier Gewählten nach vorne und frage Sie, Herr Blatz: Nehmen Sie die Wahl an?

Blatz, Günter: Ich nehme die Wahl an und danke für das Vertrauen.

Präsidentin Schneider, Inge: Frau Foth, nehmen Sie die Wahl an?

Foth, Sabine: Ja, ich nehme die Wahl an.

Präsidentin Schneider, Inge: Herr Schmidt, nehmen Sie die Wahl an?

Schmidt, Peter L.: Ich nehme die Wahl an.

Präsidentin Schneider, Inge: Frau Walz-Hildenbrand nehmen Sie die Wahl an?

Walz-Hildenbrand, Marina: Ich nehme die Wahl an und danke für das Vertrauen.

Präsidentin Schneider, Inge: Ich gratuliere Ihnen ganz herzlich und freue mich auf eine gute Zusammenarbeit und sechs gemeinsame Jahre mit Ihnen. (Beifall)

Damit kommen wir zu Tagesordnungspunkt 2: **Verpflichtung der Zugewählten**. Denn man gehört erst richtig zur Synode, wenn man verpflichtet ist.

Ich bitte Sie nun, das Gelübde eines Synodalen bzw. einer Synodalen abzulegen, indem Sie mir dies gleich

durch Handschlag bestätigen. Die Synode bitte ich, sich zu erheben.

Das Gelübde eines Synodalen lautet:

„Ich gelobe vor Gott, mein Amt als Mitglied der Landessynode im Aufsehen auf Jesus Christus, den alleinigen Herrn der Kirche, zu führen. Ich will in meinem Teil dafür Sorge tragen, dass die Kirche in Verkündigung, Ordnung und Leben auf dem Grund des Evangeliums gebaut wird, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und in den Bekenntnissen der Reformation bezeugt ist. Ich will die Verfassung der Kirche gewissenhaft wahren und darauf Acht haben, dass der falschen Lehre, der Unordnung und dem Ärger in der Kirche gewehrt werde. So will ich treulich mithelfen, dass die Kirche in allen Stücken wachse an dem, der das Haupt ist, Christus.“

Nun bitte ich Sie, mir die Hand mit den Worten zu reichen: „Ich gelobe es.“

(Gelübde der vier Synodalen)

Vielen Dank. Damit gehören Sie zur Synode. Sie können nun Ihre Plätze in den Reihen der Synodalen einnehmen. (Beifall)

Ich rufe Tagesordnungspunkt 4 auf: **Wahlen und Wechsel in der Mitgliedschaft der Geschäftsausschüsse**.

Infolge von Änderungen im Geschäftsführenden Ausschuss, der Zuwahlen in die Synode und einer Veränderung im Ausschuss für die Verteilung der Mittel des Ausgleichsstocks ist eine Reihe von Wahlen notwendig geworden. Der Ältestenrat informiert Sie, dass Herr Koepff sein Amt als Stellvertreter im Geschäftsführenden Ausschuss niedergelegt hat und Herr Prof. Dr. Plümicke sein Amt als Stellv. Vorsitzender im Verteilerausschuss für den Fonds „Einladung zu Kirche und Glaube – Innovationsfonds“ niedergelegt hat.

Der Ältestenrat bittet Sie, folgenden Wahlvorschlägen, Antrag Nr. 45/14: Wahlen (Wechsel in der Mitgliedschaft der Geschäftsausschüsse und anderen externen Gremien), zuzustimmen:

Die Landessynode möge beschließen:

1. Herr Prof. Dr. Plümicke wird als Stellvertreter für Frau Vogel-Hinrichs in den Geschäftsführenden Ausschuss gewählt.
2. Herr Reif wird als Mitglied bzw. als stellv. Vorsitzender in den Verteilerausschuss für den Fonds „Einladung zu Kirche und Glaube – Innovationsfonds“ gewählt.
3. Frau Aldinger wechselt vom Theologischen Ausschuss in den Ausschuss für Mission, Ökumene und Entwicklung.
4. Herr Allmendinger wechselt vom Rechtsausschuss in den Ausschuss für Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit.
5. Herr Blatz wird in den Theologischen Ausschuss gewählt.

(Präsidentin Schneider, Inge)

6. Frau Foth wird in den Rechtsausschuss gewählt.
7. Herr Schmidt wird in den Rechtsausschuss gewählt.
8. Frau Walz-Hildenbrand wird in den Ausschuss für Diakonie gewählt.

Der Ältestenrat schlägt vor, all diese Wahlen en bloc und öffentlich durchzuführen. Dies ist möglich, wenn nicht zehn Synodale widersprechen. Ich bitte Sie heute bereits, diesem Wahlverfahren zuzustimmen. Die Wahlhandlung selbst steht morgen Vormittag auf der Tagesordnung.

Erhebt sich Widerspruch gegen das Wahlverfahren? Ich sehe keinen Widerspruch. Wir verfahren also morgen in der beschriebenen Weise.

Damit kommen wir bereits zu Tagesordnungspunkt 5: **Wahlen in die 12. Synode der EKD, die 12. Generalsynode der VELKD und die 3. Vollkonferenz der UEK.**

Die Amtszeit der 11. Synode der EKD endet im Mai 2015. Die Landeskirchen wurden von der EKD gebeten, rechtzeitig die Mitglieder für die 12. Synode zu wählen. Nach dem Kirchengesetz über die Verteilung der von den Gliedkirchen zu wählenden Mitglieder entsendet unsere Landeskirche acht Mitglieder mit jeweils zweifacher persönlicher Stellvertretung.

Als Gastmitglied der beiden Kirchenbünde UEK und VELKD entsendet die Landeskirche außerdem Vertreter in die Vollkonferenz der UEK und in die Generalsynode der VELKD. Die Ordnungen beider Kirchenbünde sehen für deren Synoden personenübereinstimmende Wahlen mit der Synode der EKD vor. Die Synodaltagungen der Kirchenbünde finden in der Regel in Verbindung mit der Synode der EKD statt. Das heißt, wir entsenden acht Synodale in die Synode der EKD und bestimmen, wer von ihnen zugleich Mitglied oder stellvertretendes Mitglied der Vollkonferenz der UEK oder der VELKD ist.

Der Ältestenrat hat die Leitungen der Gesprächskreise gebeten, sich auf einen Gesamtvorschlag zu verständigen. Dieser Wahlvorschlag wurde Ihnen im Einladungsschreiben mitgeteilt. Wir haben Ihnen diesen Wahlvorschlag nochmals ausgeteilt, weil wir festgestellt haben, dass wir eine Person zu wenig in die VELKD und eine Person zu viel für die UEK vorgeschlagen haben. Deshalb beziehe ich mich nun auf den neuen Wahlvorschlag,

Antrag Nr. 47/14: Wahlen in die 12. Synode der EKD, die 12. Generalsynode der VELKD und die 3. Vollkonferenz der UEK. Ich nenne immer zuerst das ordentliche Mitglied und dann die beiden persönlichen Stellvertreter.

Der Antrag lautet:

Die Landessynode möge beschließen:

Mitglied	1. Stellvertretung	2. Stellvertretung
Bleher, Andrea (VELKD)	Allmendinger, Martin	Abrell, Dieter
Dölker, Tabea (UEK)	Schneider, Inge	Hirsch, Ulrich
Glock, Eva (UEK)	Schatz, Kurt Wolfgang	Daferner, Eberhard
Henrich, Jutta (VELKD)	Plümicke, Prof. Dr. Martin	Vogel-Hinrichs, Kerstin
Höschele, Robby (UEK)	Gröh, Anita	Hödl, Amelie
Kern, Steffen (VELKD)	Keller, Beate	Sachs, Maika
Kuttler, Dr. Friedemann (UEK)	Fritz, Michael	Stocker-Schwarz, Franziska
Stepanek, Werner (VELKD)	Erbes-Bürkle, Sigrid	Bauer, Ruth

Wir wollen diese Wahl morgen Vormittag durchführen. Der Ältestenrat schlägt Ihnen vor, die Wahl in einem Wahlgang und offen durchzuführen. Dies ist möglich, wenn nicht mindestens zehn Synodale widersprechen. Wenn sich Widerspruch erhebt, müssen wir über die einzelnen Kandidaten in geheimer Wahl und in getrennten Wahlgängen für die Mitglieder, die 1. Stellvertreter und die 2. Stellvertreter abstimmen. Für diesen Fall werden Wahlzettel vorbereitet.

Wir werden Sie morgen früh zuerst über das Wahlverfahren abstimmen lassen und dann die Wahl durchführen. Wir werden auf alle Fälle alles vorbereiten, je nachdem, wie das Wahlverfahren nachher aussieht.

Damit habe ich die Wahlvorschläge eingebracht, und wir sind am Ende der heutigen Tagesordnung angelangt.

(Ende der Sitzung 17:42 Uhr)

Zur Beurkundung:

Stuttgart, den 16. Januar 2015

Jutta Henrich

Vorsitzende des Protokollausschusses